Ein Londoner Bankier.

Erster Theil.

Ein Londoner Bankier

oder

Liebe und Geld.

Von dem Verfasser von Whitefriars, Cäsar Borgia rc.

Aus dem Englischen von A. Kretzschmar.

Erster Theil.

Pesth und Wien 1857.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Kapitel.

Ein bejahrter Freier.

„Lieber Oliver!“ sagte Mrs. Mulgrave eines Abends zu ihrem Gatten, als sie nach dem späten Diner, welches seine Geschäfte in der Stadt als erster Director der Actienbank nothwendig machten, beisammen saßen.

„Nun, liebes Kind, was willst Du mir sagen?“

„Die Kinderwärterin hatte heute Besuch.“

„Wirklich! Aber würde ich dieses wichtige Ereigniß nicht morgen im Hofjournal gelesen haben?“ sagte Mr. Mulgrave lächelnd, aber augenscheinlich überrascht.

„Das ist allerdings wahrscheinlich, aber dennoch würdest Du darin nicht die Neuigkeit lesen, welche ihr Besuch mitbrachte. Jedoch, vielleicht ist es besser, wenn ich Dir jetzt nichts davon sage; es ist am Ende nur albernes Dienstbotengeschwätz und Du siehst so schon so müde und angegriffen aus.“

„O ich fühle mich vollkommen im Stande, irgend eine erschütternde Nachricht aus einer solchen Region her zu vernehmen, Kate. Es ist doch nicht etwas ganz außerordentlich Schreckliches, wie?“

„Nein, das nicht. Es sollte am Ende als eine frohe Nachricht betrachtet werden, da es sich dabei um eine Hochzeit

handelt. Allerdings gestehe ich, daß um der Kinder willen mir gerade nicht sehr viel daran gelegen ist. Man sagt nämlich, Dein Vater stehe im Begriff, sich wieder zu verheirathen."

„Unsinn!"

„So scheint es, aber man sagt wirklich so."

„Du träumst, Kate!" rief Mr. Mulgrave nicht wenig überrascht. „In seinem Alter! Er ist ja ziemlich in die Siebzig und pflegte, als meine arme Mutter noch lebte, sehr oft — um mich gelind auszudrücken — so unhöflich zu sein, daß er die Ehe überhaupt für eine der widerwärtigsten Einrichtungen erklärte, die der Mensch erfunden, um seinen eigenen freien Willen zum Sclaven zu machen."

„Der schlechte, alte Mann!" rief die Gattin mit Wärme. „Aber solche Schwätzer sind gerade die Leute, welche das, was sie zu schmähen und zu verwerfen vorgeben, selbst zuerst thun. Ich gestehe, die Sache scheint mir allerdings etwas ungereimt, dennoch aber kann ich nicht umhin, die Mittheilung, die man mir gemacht, für zuverlässig zu halten."

„Also es ist wirklich Dein Ernst, Kate; wer hat Dir denn eine solche Abgeschmacktheit weißgemacht?" fragte Mr. Mulgrave in unruhigem Tone.

„Ich will Dir es erzählen, Oliver, gerade so wie ich es gehört habe, und damit Du auf das Gerücht nicht mehr Wichtigkeit legst, als es vielleicht verdient," entgegnete die liebevolle Gattin.

„Ich bin ganz Ohr."

„Ich sagte Dir also schon, daß unsere Wärterin, Mrs. Frampton, heute Besuch gehabt hat. Es war Sara Hopkins, welche mit ihr zusammen bei Deinem Vater diente, als er noch in Dulwich wohnte. Sara hat seitdem in zwei oder drei Familien gedient — denn wahrscheinlich ist sie durch die Güte

und Großmuth Deiner Mutter verzogen und für andere Leute unbrauchbar geworden — bis sie endlich ein Unterkommen nach ihrem Geschmack gefunden hat, und zwar bei einer Dame und einem Herrn, die eine sehr schöne Villa in Kensington bewohnen."

„Du willst doch nicht etwa sagen, daß mein Vater —"

„O nein, nein; ich komme sogleich zur Sache — es sind blos nothwendige Bemerkungen, die ich vorausschicken muß, damit Du die Geschichte gehörig verstehest. Also, kurz nachdem Sara als Hausmädchen bei Oberst Campdown in Dienste getreten war, ward das Nachbarhaus — eine schöne Villa — an eine verwittwete Dame Namens Snareswell vermiethet."

„Snareswell? na, der Name scheint nicht übel zu der Geschichte zu passen.*) Eine Wittwe? Du willst doch nicht etwa sagen —"

„Ja wohl — ich komme sogleich zur Sache. Die Villa ist, wie es scheint, ein sehr schöner Wohnsitz und vollkommen geeignet für Jemand, der jährlich drei bis viertausend Pfund Einkünfte hat. Mrs. Snareswell miethete das Haus und richtete es prachtvoll ein. Die Wagen mit Meubeln und andern Dingen wollten gar kein Ende nehmen, sagt Sara. Und das ganze Meublement war vollkommen neu — von dem berühmten Lieferant im Westend, der auch das Haus in feinstem Style von Neuem decorirte. Die ganze Nachbarschaft sprach davon — besonders von dem schönen Pavillon, den Mrs. Snareswell als einen Flügel zu der Villa hinzufügte, um, wie man sagte, sich mit dramatischen Vorstellungen zu amüsiren, für welche sie in hohem Grade eingenommen ist. Sie hält sechs Diener mit Einschluß eines Kutschers, eines Lakaien und

*) Snare bedeutet im Englischen Schlinge, Fallstrick u. s. w.

eines Pagen, und einen sehr schönen Wagen mit zwei prachtvollen Schimmeln in silbernem Geschirr von der elegantesten Art, so daß sie mit einem Worte das Haus Campdown, welches vor ihrer Ankunft als der Stolz von Fitzhonuta Road betrachtet ward, vollständig in den Schatten stellt."

„Aber, liebes Kind, alles dies kann in jenem Distrikte eine sehr interessante Neuigkeit sein, für uns dagegen würden die Veränderungen, welche in Hamilton Terrace oder in St. John's Wood Park vorgehen, Gegenstand einer vernünftigern Neugier sein," sagte Mr. Mulgrave, der, während seine Gattin erzählte, etwas ungeduldig eine Mandel schälte.

„O, Du weißt noch nicht, wie die Sache steht," entgegnete sie und trotz des scherzenden Tons, in welchem sie sprach, merkte man deutlich, daß sie in nicht geringem Grade aufgeregt war.

„Nun, so sage mir's doch!"

„Alles dies machte Mrs. Snareswell natürlich zu einem Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit. Sara sagt, es sei eine Frau von sehr hübschem Aussehen und ungefähr dreißig Jahren, abgesehen davon, daß sie ein wenig mager und ihr Haar ein wenig mehr roth als braun ist. Dabei aber ist sie eine sehr muntere lebhafte Persönlichkeit und spitz wie eine Nadel mit auffallend schönen Augen und einer raschen, intelligenten Art und Weise zu sprechen. Sie kann reden wie eine Schauspielerin, sagt Sara, welche wahrscheinlich glaubt, die schönen Worte, welche den Schauspielern in den Mund gelegt werden — obschon diese sie oft nicht einmal hinreichend verstehn, um sie richtig von sich zu geben — seien ihre angeborene und natürliche Redeweise."

„Aber, liebes Kind, was geht denn diese bezaubernde Dame von Kensington uns an?"

„O, ich fürchte, sehr viel — wenigstens kann sie uns noch sehr viel angehen, Oliver," sagte seine Gattin niedergeschlagen. „Aus dem, was Sara sagt, kann ich noch nicht vollständig klug werden, wohl aber erzählt man sich in der dortigen Nachbarschaft, sie sei die eben erst aus dem Auslande zurückgekehrte Wittwe eines Diplomaten. Dennoch aber kann ich mich nicht entsinnen, jemals von einem Snareswell gehört zu haben, der sich in dieser Branche sehr ausgezeichnet hätte. Kennst Du vielleicht einen?"

„Ich kann mich auch auf keinen besinnen — vielleicht ist er Consul oder so etwas gewesen."

„Diese aber sind, sollte ich meinen, halb so reich wie dieser Snareswell gewesen sein muß. Consuln ist es wohl nicht gestattet, Handelsgeschäfte zu betreiben und auf diesem Wege viel Geld zu verdienen?"

„Nein, aber sie haben eine Menge Nebeneinkünfte — namentlich an gewissen abgelegenen Orten, wo Niemand da ist, der ihnen scharf auf die Finger sieht."

„Aber diese Mrs. Snareswell scheint nicht jemals in irgend einem heißen Lande gelebt zu haben, wie ich höre, und jene reichen stillen Länder, aus welchen etwas wegzubringen ist, liegen selten weit nach Norden," bemerkte Mrs. Mulgrave, eine Frau von guter Beobachtungsgabe und vielem natürlichen Verstand. „Vielleicht ist dieses Gerücht blos entstanden, um dadurch zu erklären, weshalb Mrs. Snareswell nicht viel Besuche empfängt. Sie lebt in ihrem großen Hause mit ihren sechs Dienern fast ganz allein und ist die einzige Actrice auf ihrem Privattheater, wenn sie eins hat. Wenn sie nicht jeden Tag zwei oder drei Stunden in dem Park herumführe und Sonntags zweimal mit großem Pomp in die Kirche ginge, so könnte man, sagt Sara, sich nicht denken, wie sie mit ihrer

Zeit fertig wird — ausgenommen des Abends. Jeden Abend nämlich stattet ihr ein ältlicher Herr, ebenfalls in einer sehr großartigen Equipage, einen Staatsbesuch von genau zweistündiger Dauer ab, und man glaubt allgemein, er bringe dieser außerordentlichen Mrs. Snareswell seine Huldigungen dar."

„Wirklich! — Wer ist er?"

„Sara glaubte ihn gleich von Anbeginn zu erkennen, obschon er sich jetzt wie ein junger Freier herausgeputzt und — wie Sara glaubt — sogar das graue Haar gefärbt hat. Seit Kurzem aber ist sie fest überzeugt, daß es Dein Vater, Sir Peter Mulgrave ist."

„Mein Vater! Mit gefärbtem Haar! — Herausgeputzt wie ein junger Freier! Welch abgeschmackter Unsinn!"

„Sara ist ihrer Sache gewiß. Wie es scheint, empfängt Mrs. Snareswell den alten Herrn gewöhnlich in ihrem Garten und bringt einen großen Theil der Zeit eines jeden Besuchs mit ihm im Freien zu, damit, glaube ich, Alles ganz in Ordnung und Ehren erscheinen möge. Es stehen in dem Garten der Wittwe eine große Anzahl schöner schattiger Bäume, aber die Hinterfenster in Oberst Campdown's Hause haben natürlich die Aussicht auf einen großen Theil dieses Terrains, so daß Sara vollauf Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, daß sie sich nicht getäuscht. Um aber die Sache vollständig außer Zweifel zu setzen, machte sie die Bekanntschaft einer von Mrs. Snareswells Dienerinnen. Wie es scheint, ist die Dame bei ihren Leuten nicht sehr beliebt, denn sie ist tyrannisch, stolz und im höchsten Grade krittlich und schwer zu befriedigen. Von dieser Dienerin, welche Kammermädchen ist, erfuhr Susanne ganz bestimmt, daß der allabendliche Gast wirklich Sir Peter Mulgrave, der große Bankier, ist und daß er ihrer Herrin den Hof macht — ja, daß er bereits um ihre Hand angehalten

und daß sie ihm diese zugesagt hat. Sie warten daher nur noch, bis Mrs. Snareswell ihre zweijährige Wittwentrauer, die sie dem Andenken des verstorbenen Gatten schuldig zu sein glaubt, beendet hat, was in wenigen Monaten der Fall sein wird."

Mr. Mulgrave konnte sich kaum überwinden, dieser Mittheilung Glauben zu schenken.

„Das ist unmöglich, liebes Kind! — Wie alt soll diese Mrs. Snareswell sein?"

„Ungefähr dreißig."

„Dann ist sie also noch ganz jung — und sie sieht auch hübsch aus, sagst Du?"

„Ja, mit Ausnahme der Farbe ihres Haares," sagte Mrs. Mulgrave, deren eignes das schönste glänzende Schwarz war, welches man sehen konnte.

„Und reich — fünf oder sechs Diener — eine Equipage und silbernes Geschirr! — jung, schön und elegant soll sie einen mürrischen alten Mann, wie mein Vater ist, heirathen wollen?"

„Ach, Du weißt ja, er ist so außerordentlich reich! — oder wenigstens wird sie ihn dafür halten, weil sie nicht weiß, daß der arme Valentin einen Erben hinterlassen hat."

„Aber Kate — ich kann es immer noch nicht glauben. Wozu braucht sie noch mehr Geld, als sie, wie es scheint, schon haben muß? Hat sie Kinder?"

„Nein, sie hat deren zwei gehabt, diese aber sind wieder gestorben."

„Mein Himmel! glaubt denn der lächerliche alte Mann — hat er wirklich die Absicht, Kate, um einer Fremden willen unsere Kinder zu enterben? Valentins Sohn kann er nicht enterben — das ist eine gerechte Vergeltung, die ihn trifft.

Es war der Preis, den er für die Vernichtung des Erdenglücks meines armen Bruders bezahlte."

„Aber, Oliver, hältst Du es, wenn man alles zusammenfaßt, nicht für wahrscheinlicher, daß diese Wittwe eine listige Abenteurerin ist, welche einen Plan ersonnen hat, um Deinen Vater zu einer Vermählung mit ihr zu verleiten?"

„Aber was veranlaßt Dich, so etwas zu glauben, Kate?"

„Verschiedene Kleinigkeiten — kaum werth, daß ich sie Dir auseinandersetze — die Sara von der Zofe erfuhr — Kleinigkeiten, weißt Du – aber wir Frauen sind nach unserer Art große Rechenmeisterinnen und können nach einer Handvoll Erde eben so gut Berge wägen, wie Ihr gelehrten Mathematiker. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß es mit dieser Mrs. Snareswell nicht ganz richtig ist."

„Wohlan, wenn mein Vater so wenig Verstand besitzt, daß er sich auf seine alten Tage zum Narren gebrauchen läßt —"

„Aber bedenke, Oliver — unsere Kinder werden am meisten dabei leiden," unterbrach ihn Mrs. Mulgrave mit Wärme.

„Aber wie kann ich es verhindern, Theure? Du sprichst in einem Tone, als ob wirklich so etwas in meiner Macht stände," sagte ihr Gatte etwas verdrießlich, denn er war über das, was er gehört, nicht wenig ärgerlich.

„Wenigstens könntest Du Deinem Vater alle Entschuldigung seiner Handlungsweise abschneiden. Vielleicht könntest Du ihn überzeugen, daß das Ziel, welches er im Auge hat, für ihn unerreichbar ist. Sein Grundbesitzthum hat bereits einen Erben, dem er dasselbe nicht berauben kann, und darauf könntest Du ihn aufmerksam machen. In wenigen Monaten wird der junge Valentin majorenn und nach dem,

was ich von seinem Character gehört und gesehen, bin ich überzeugt, daß Sir Peter keinen weiteren schlimmen Einfluß auf seine Carriere ausüben kann. Diese Offenbarung wird in sehr kurzer Zeit unbedingt nothwendig werden, und warum soll sie nicht jetzt stattfinden, wo sie vielleicht das Mittel sein kann, um Sir Peter von der Abgeschmacktheit, womit er umgeht, abwendig zu machen? Oder wenn diese Frau wirklich eine Frau von Vermögen und Rang ist, die bereit ist, sich zu opfern, um beides auf eine breitere Basis zu gründen, so wird sie vielleicht veranlaßt, zurückzutreten, wenn sie bemerkt, wie für einen weit weniger beträchtlichen Preis sie im Begriff steht, ihre Unabhängigkeit für einen Mann hinzugeben, der alt genug ist, um ihr Vater sein zu können, und für den sie unmöglich weitere Rücksichten hegen kann, als solche, die durch eigennützige und ehrgeizige Beweggründe eingeflößt werden."

„Aber wie kann ich mit ihm in Mittheilung treten? Den einzigen Brief, den ich ihm seit unserer Verheirathung geschrieben, schickte er mir uneröffnet zurück. Und mündlich mit ihm zu sprechen — nach dem unverschuldeten und unnatürlichen Fluch, den er über mich aussprach, als ich das letzte Mal in seiner Gegenwart war, und nachdem ich später blos zufällig bei irgend einer öffentlichen Gelegenheit und als Fremder mit ihm zusammen getroffen — wirklich, liebes Kind, ich glaube nicht, daß ich Standhaftigkeit genug zusammenraffen könnte, um zu ihm zu gehen und ihm zu sagen, wie ich ihn durch Valentin's Erben mit seinen eigenen Waffen geschlagen habe."

„Allerdings wäre es nichts leichtes, Oliver, aber —"

„Und überdies — wie können wir wissen, ob Sara sich nicht irrt? Nach meiner Ueberzeugung ist es vollständig unmöglich, daß mein Vater jemals die Abgeschmacktheit begehen

könne, um sich irgend einer Frau zu Gefallen das Haar zu färben."

„O, Oliver, die Männer, und besonders alte Männer, thun, um den Frauen zu gefallen, sehr viele abgeschmackte Dinge. Wir sind selbst so große Abgeschmacktheiten, daß es vielleicht oft der einzige Weg ist, um zu uns zu gelangen," sagte Mrs. Mulgrave scherzend. „Doch ich habe über ein Mittel nachgedacht, die Sache in Gewißheit zu setzen. Dein Vater fährt allemal Punkt sieben Uhr an dem Hause der Wittwe vor — nach den Geschäftsstunden weißt Du — und schon diese Pünktlichkeit allein reicht hin, mich ihn erkennen zu lassen. Nun trifft es sich, daß eine meiner Mitschülerinnen in Turnham Green einen Mrs. Snareswell heirathete, der Flottenoffizier war. Er starb im Auslande und ich habe seit jener Zeit die arme Mathilde ganz aus den Augen verloren. Könnte ich nun nicht sehr leicht thun, als hielte ich es für möglich, daß diese Mrs. Snareswell in Kensington meine Mrs. Snareswell sei, und gerade um sieben Uhr bei ihr vorsprechen, um sie um die Ehre einer Unterredung zu ersuchen."

„Aber es könnte ja sehr leicht wirklich Deine Mrs. Snareswell sein, Kate," bemerkte Mr. Mulgrave hastig.

„O nein, das ist ganz unmöglich; weder sie noch ihr Gatte hatten Vermögen eben so wenig, als Aussicht, jemals welches zu bekommen. Ueberdies war sie ein hochgewachsenes, rothwangiges Mädchen mit Haar fast so kohlschwarz wie das unserer kleinen Kate! Und übrigens wäre die Voraussetzung, daß sie in einer Zeit von etwa funfzehn Jahren eine verächtliche Intrigantin und Abenteurerin geworden sei, fast eine persönliche Beleidigung für mich, Oliver, denn sie war eine meiner liebsten Freundinnen und das ehrlichste und gutmüthigste Geschöpf, welches ich jemals gekannt."

„Ja, aber wenn Du nun auch die Mrs. Snareswell, die niemals Deine Mathilde gewesen sein kann, und auch meinen Vater zu sehen bekommst, welches Resultat wird dann daraus folgen?"

„Ich werde ihr alle thatsächlichen Umstände in Bezug auf die Existenz und Ansprüche Deines Neffen mittheilen, und wenn sie dann noch Lust hat, Deinen Vater ohne sein Besitzthum und die während der Minorität erfolgte Vermehrung des Vermögens zu heirathen — nun, dann können wir sie freilich nicht hindern. Ich sollte aber meinen, nur wenige Wittwen, die selbst ein schönes Vermögen besitzen, würden so thöricht handeln!" sagte Mrs. Mulgrave in einem gereizten Tone, der unter den obwaltenden Umständen allerdings sehr natürlich war.

Ihr Gatte war der jüngere von zwei Söhnen, welche die einzigen Kinder des reichen Bankiers Sir Peter Mulgrave und der Frau waren, welcher er jetzt eine Nachfolgerin zu geben geneigt schien. Er war von seinem Millionär-Vater stets mit einem eigenthümlichen Mangel an Rücksicht und zuletzt sogar mit außerordentlicher Härte behandelt worden.

Wie so viele andere Repräsentanten der reichen Klasse Englands war Sir Peter Mulgrave nicht sobald in den Besitz eines großen Vermögens gelangt, als er sich mit der Aristokratie zu verbinden wünschte. Er faßte den Plan, welcher endlich eine Manie und der Hauptzweck seines Lebens ward — Gründer einer Familie zu werden, die sich den stolzesten des Landes an die Seite stellen könnte. Er hielt es für nothwendig, mit einer Uebertreibung der Ungerechtigkeit zu beginnen, ohne welche, wie man sagt, eine Aristokratie nicht lange blühen kann. Er beschloß, seinen ältesten Sohn zum Mittelpunkte seiner großen Pläne und zum Hauptinhaber seines aufgehäuf-

ten Reichthums zu machen. Oliver Mulgrave, der jüngere Sohn, ward daher zu der Dressur und Plackerei eines Menschen verurtheilt, der einen nicht viel höheren Standpunkt, als wie ein gewöhnlicher Buchführer in dem umfangreichen Etablissement seines Vaters einnehmen sollte. Sein ältester Bruder dagegen ward in allen den Begriffen und verschwenderischen Gewohnheiten des Erben einer großen Familie erzogen. Man kaufte ihm ein Gardeoffiziers-Patent und gestattete ihm jede mögliche Freiheit.

Dieser Plan aber bewährte sich bei dem einen Bruder eben so wenig als bei dem andern. Valentin Mulgrave ward ein Verschwender und Taugenichts und vielleicht noch etwas Schlimmeres. Obschon seine Gewohnheiten und Bedürfnisse ihn fortwährend zum Sklaven des Willens seines Vaters machten, so führte dies doch zu keinem sehr guten Resultat. Er heirathete gegen seine eigene Neigung, in Uebereinstimmung mit dem Befehl und der Wahl seines Vaters, eine Dame von sehr vornehmer Geburt und einflußreichen Familienverbindungen, mit welcher er einige Jahre lang ein sehr unglückliches Leben führte, bis er endlich in einem Zweikampf, zu welchem er durch ihre herausfordernde Arroganz mit einem deutschen Grafen von gleichen Eigenschaften getrieben ward, fiel, ohne einen anerkannten legitimen Erben zu hinterlassen.

Mittlerweile schritt Oliver, der über die Bevorzugung, die in so parteiischer Absicht seinem Bruder erwiesen ward, sehr natürlich entrüstet war, zu offener Rebellion uud vollführte diese durch einen Schritt, der für seinen hochstrebenden, ehrgeizigen Vater beleidigender sein mußte, als irgend ein anderer. Er heirathete die Tochter eines bankerotten Kaufmanns, welcher ihm erlaubt worden, zu einer Zeit den Hof zu machen, wo ihr Vater seinem Rufe nach für fast eben so

reich galt als der seine. Und dies that er kurz nachdem Kapitän Mulgrave's Tod die ganzen ehrgeizigen Hoffnungen und Pläne Sir Peter's auf ihn hatte übergehen lassen.

Die Folge davon war eine Entfremdung und Trennung zwischen dem Vater und dem Sohn, die nun schon so lange gedauert, daß eine je zu Stande kommende Wiederaussöhnung sich kaum hoffen ließ.

Und dennoch wäre vielleicht eine solche möglich gewesen, wenn nicht Olivers fünf Kinder unglücklicherweise lauter Mädchen gewesen wären! Seine Mutter, die verstorbene Lady Mulgrave, besaß, obschon sie ihrem einzigen noch lebenden Sohne mit warmer Liebe zugethan war, nicht Einfluß genug, um ein günstigeres Resultat herbeizuführen. Sie war eine schwachmüthige, schüchterne, kränkliche Frau, die von ihrem gebieterischen Gatten fast während ihres ganzen langen Ehestandes vernachlässigt und fast verachtet worden. Er betrachtete sie als unter dem Range stehend, zu welchem er sich durch kühne und glückliche Speculationen aufgeschwungen. Und hierin hatte er vielleicht auch Recht. Aber dieses schwache Band war seit einiger Zeit zerrissen und Sir Peter, so alt er auch war, schien jetzt auf höchst beunruhigende Weise geneigt, einen sehr baldigen Gebrauch von seiner wieder erlangten Freiheit zu machen, um die Hoffnungslosigkeit der Aussichten dieses noch lebenden Sohnes, jemals wieder zu Gnaden angenommen zu werden, ganz vollständig zu machen.

Zweites Kapitel.

Mrs. Snareswell.

Dies waren allerdings keine sehr ermuthigenden Umstände für das Unternehmen, zu welchem Mrs. Mulgrave sich entschlossen hatte. Sie war indessen eine Frau von Umsicht, Takt und Gewandtheit in Allem, was sie unternahm. Uebrigens waren auch die Gründe, welche sie veranlaßten, keine geringen; fünf Mädchen, die bald zur Mannbarkeit herangereift waren und keine anderen Aussichten auf Vermögen hatten, als die, welche sich ihnen jetzt auf immer zu verschließen schien.

Demgemäß machte sich am nächstfolgenden Tage mit voller Erlaubniß ihres Gatten Mrs. Mulgrave in ihrem bescheidenen einspännigen Brougham auf den Weg nach Kensington.

Fitzhauton Road war bald gefunden. Es war eine der elegantesten und modernsten Straßen dieses aristokratischen Distrikts. Die Villa selbst entsprach Sara Hopkin's schöner Beschreibung vollkommen. Sie war im italienischen Styl erbaut und ein Muster von eleganter, bequemer Bauart — wenn sie nämlich in ihrem heimischen Klima geblieben wäre, unter einer glühenden Sonne, vor welcher man nach allen Seiten

hin Schutz bedarf. So aber mußten die Bewohner sie dann und wann ein wenig zu schattig finden und die stattliche Marmorgallerie vor dem Hause mußte im Winter als Spaziergang tödtlich kalt sein!

Das Haus schien groß genug zur Aufnahme einer sehr zahlreichen Familie und die Wittwe mußte entweder eine baldige Vermehrung ihrer eigenen oder einen weit größeren Kreis von Bekannten erwartet haben als sie sich zu der Zeit zu erfreuen schien, wo sie diese Villa miethete.

Vor derselben befand sich ein großer Rasenplatz, umgeben von einem schön angelegten Garten und Strauchwerk so wie einigen stattlichen Bäumen, welche den ganzen Ort auf angenehme Weise abschlossen, obschon, wie wir gesehen haben, nicht so gänzlich, daß die Neugier der Nachbarn dadurch unbefriedigt geblieben wäre.

Mrs. Mulgrave bemerkte, daß als ihr Brougham an dem Thore der Villa Albano — so hieß das Haus — vorfuhr, eine ziemlich lange Zeit verstrich, ehe es geöffnet ward. Der Page, welcher diesen Dienst endlich verrichtete, gab durch seine Miene Ueberraschung und Neugier zu erkennen. Es war klar, daß Besucher in ihren eigenen Fuhrwerken hier nicht sehr erwartet wurden. Allerdings war die Stunde für einen Fremdenbesuch eine ungewöhnliche und noch nicht die, zu welcher Sir Peter so pünktlich ankam. Mrs. Mulgrave wäre vielleicht ebenfalls punkt sieben Uhr gekommen, wenn sie es nicht für wahrscheinlich gehalten hätte, daß Mrs. Snareswell sich dann vor allen anderen Besuchen, mit Ausnahme ihres reichen Freiers, verläugnen lassen würde.

Als der Wagen an dem Eingange vorfuhr, erblickte Mrs. Mulgrave eine sehr geschmackvoll und elegant gekleidete Dame, die auf dem grünen Rasen neben einem kleinen künstlichen

Bache einherwandelte und sich mit einem Herrn unterredete, dessen äußere Erscheinung der Sir Peter Mulgrave's keineswegs entsprach. Uebrigens und obschon er ihr auf und abfolgte, hielt er sich doch immer in einiger Entfernung nach der ehrerbietigen Weise eines Untergebenen, dem ein Grad von Gunst und Berücksichtigung eingeräumt ward, auf welchen ihm nur die Herablassung des Vorgesetzten ein Recht gab. Durch denselben raschen Blick überzeugte Mrs. Mulgrave sich sogleich, daß Mrs. Snareswell von Villa Albano nicht ihre ehemalige Schulfreundin war.

Dies hielt sie aber natürlich nicht ab, ihren Plan auszuführen.

„Ist Mrs. Snareswell zu Hause?" fragte sie, indem sie eine Geberde machte, als ob sie von der Thatsache bereits überzeugt wäre, und schon aus ihrem Wagen steigen wollte, während ein Lakai in sehr glänzender Livree mit trägem, bequemen Schritt die Stufen herunterkam um sie zu empfangen.

Er schien über das sonderbare Phänomen, eine Dame vorfahren zu sehen, ebenfalls ein wenig erstaunt zu sein. Dabei aber war die ganze Erscheinung und das Wesen dieser Dame so vollkommen elegant und fein, daß selbst ein Lakai sie nicht für etwas Anderes halten konnte. Es lag sogar ein Ausdruck von Befriedigung in den Zügen des betreßten Dieners, während er sich beeilte die an ihn gestellte Frage mit Ja zu beantworten und mit sichtbarer Hast den Tritt des Wagens herabschlug. Ein solches Ereigniß war nicht vorausgesehen worden und Jeames war nicht mit dem gewohnten „Nicht zu Hause" versehen, im Fall seine Gebieterin dies wünschte, und ihm selbst machte es Vergnügen, eine Dame, die augenscheinlich einer vornehmen Sphäre angehörte, als eine Art Garantie für die eigene Stellung seiner Herrin zu bewillkommnen, in Bezug

worauf dem armen Manne vielleicht schon einige sehr vernünftige innere Zweifel beigegangen waren.

„Mrs. Snareswell spaziert eben im Garten und spricht mit einem Herrn, der ihr eine Botschaft von Sir Peter Mulgrave überbracht hat," sagte der Lakai sich nicht wenig blähend, indem er der Besucherin die Thür eines prachtvoll ausgestatteten Empfangzimmers im Parterre öffnete.

„Ich will Mrs. Snareswell durchaus nicht unterbrecheu, wenn sie Geschäfte hat — ich habe durchaus keine Eile," sagte Mrs. Mulgrave, welche mit ihrem gewohnten raschen Blick bemerkte, daß sie von diesem Zimmer aus sehr gut Jeden beobachten konnte, der sich dem Hause näherte.

„Und wen habe ich die Ehre anzumelden?" fragte der Lakai.

„Mrs. Mulgrave!" fuhr er nicht wenig befremdet fort, als er die dargebotene Karte empfing.

„Mulgrave ist allerdings der Name auf meiner Karte," entgegnete sie in so ruhigem Tone, daß dadurch die anscheinend erwachte Unruhe wieder beschwichtigt ward.

Kurz darauf sah sie den Lakai mit einem in der Sonne funkelnden silbernen Teller, auf welchem die Karte weiß und einsam schimmerte, mit langsamen Paradeschritten sich seiner Herrin nähern.

Diese letztere spazierte immer noch mit unruhigem, hastigem Schritt auf dem grünen Rasen neben dem künstlichen Bache einher und unterredete sich mit ihrem Begleiter. Das Thema war unverkennbar ein sehr interessantes, denn sie vergaßen, wie der sich nähernde Lakai bemerkte, dann und wann ihre Rollen als Vorgesetzte und Untergebene und sprachen auf sehr ungenirte und vertrauliche Weise mit einander.

„Aber wirklich, ich sehe nicht ein warum. Ich sehe nicht

ein, warum Du die Sache nicht sofort zur Entscheidung und die Heirath zu Stande bringst. Du bist jetzt hier als reiche Wittwe von gutem Stande etablirt und anerkannt und was kann der alte Thor mehr wollen?“ sagte der Mann mit einem gewissen Grade von Heftigkeit.

„Ich habe keine Eile — Blackader und ich sehe nicht ein, warum Du Eile haben solltest,“ entgegnete die Wittwe in spöttischen und sarkastischem Tone.

„Aber siehst Du denn nicht ein, welche Gefahr wir laufen und wie nothwendig es ist, uns gegen jeden Streich des Unglücks und Mißlingens sicher zu stellen? Wärest Du erst einmal sein Weib, so würde er — selbst wenn er hinter die Sache käme — um seiner selbst willen sich genöthigt sehen, den Mund zu halten und zu schweigen,“ war die eifrige Antwort.

„Ich schmeichle mir, Blackader,“ entgegnete die Herrin von Villa Albano, „ich schmeichle mir, Blackader, daß selbst wenn Sir Peter hinter die Sache käme, wie Du sagest, ich auf seine Gefühle — so welk und saftlos sie auch sind und stets gewesen — einen solchen Eindruck gemacht habe, daß er es unmöglich finden würde, mich mit der Gleichgültigkeit und Leichtigkeit zu verstoßen, die Du nach Deiner eigenen Erfahrung als die natürliche Folge irgend einer Entdeckung meines früheren Unglücks zu betrachten scheinst.“

„Ja, ich gestehe, daß Du ihn so ziemlich fest in Deinem Netze hast, aber dennoch würde ich mich seiner auf immer zu versichern suchen. Du weißt, es giebt blos einen einzigen Knoten, den der Mensch mit seinen Lippen macht und mit seinen Zähnen nicht wieder lösen kann,“ entgegnete Mr. Blackader mit einem boshaft lächelnden Ausdruck in seinen Augen.

„Blackader!“ entgegnete Mrs. Snareswell in unverkennbar gereiztem Tone, „ich sage Dir, ich habe durchaus keine

Eile, diese Sache zum Abschluß zu bringen — ich verspreche mir als Sir Peter Mulgrave's Weib durchaus kein so berauschendes Glück, daß ich mich geneigt fühlen sollte, einen Mann, der in Allem was er thut, so pedantisch zu Werke geht, zur Hast anzutreiben. Nein hundertmal des Tages — und hundertmal während der kurzen Zeit, wo er bei mir ist und ich auf ermüdend mechanische Weise Liebe und Hingebung hauchte — fühle ich mich geneigt, plötzlich in meiner wahren Eigenschaft hervorzutreten, mich als das zu bekennen was ich bin — diese goldenen Fesseln zu sprengen und, ehrlich wenigstens in der Schurkerei, hinaus in die Welt zu treten und auf immer diese Maske abzuwerfen, die Du so künstlich meinem Gesichte angepaßt hast, um den natürlichen Ausdruck desselben vollständig zu lähmen."

„Aber hast Du denn ganz das Muttergefühl für jenes arme Kind verloren, welches wir außerdem sehr bald einem ehrbaren Obdache und Schutze wiedergeben könnten?" rief ihr Begleiter im unverkennbaren Tone getäuschter Erwartung.

„O, Mann, Du hast diese Saite zu oft angeschlagen und Du hast feuchte Finger! Hörst Du denn nicht, daß sie rostig zu werden beginnt und Mißtöne statt der süßen Klänge hören läßt, welche Du ihr zu entlocken glaubst?" entgegnete die Wittwe in bitterem verächtlichen Tone. „Nein, Du hast uns zu einer sehr guten Zeit getrennt! Sie hat mich vergessen und ich — ich werde sie auch bald vergessen haben."

„Keine Mutter vergaß jemals ihr erstes — ihr einziges Kind!" rief Blackader ungläubig.

„Ich sage Dir einfach die Wahrheit. Wie sieht meine Tochter aus? Du hast sie kürzlich gesehen — Du kannst es mir sagen."

Sie hat sehr viel Aehnliches mit ihrem Vater und dennoch

ist sie dabei eben so schön als ihre Mutter. In der That, sie ist eine kleine Schönheit und ungemein witzig und lebhaft," entgegnete der Mann.

„Und glaubst Du, daß wir sie, da sie Dir so ähnlich sieht, in Sir Peter's Haus als eine Nichte von mir einschmuggeln können?"

Mr. Blackader schwieg eine volle Minute lang. „Ja. Aber Sir Peter wird doch nicht ewig leben! Es ist merkwürdig, wie plötzlich bejahrte Leute zuweilen in die Luke hinunterpurzeln," murmelte er dann in einem Tone, welcher Mrs. Snareswell schaudern machte.

„Nein, Blackader, nein — schweige davon!" rief sie in heftigem Tone, „wenn ich einmal einem Manne — mag er so alt, so unangenehm, so hart und so tyrannisch sein als er will — am Altar und vor Gott ein treues Weib zu sein verspreche, so verlaß Dich darauf, daß ich dies auch bis zur letzten Stunde sein werde."

„So sagen alle — und vielleicht ist es einigen auch Ernst damit" entgegnete der Geschäftsführer, denn dies war die Stellung, welche Mr. Blackader in Sir Peter Mulgrave's Diensten bekleidete. „Ich spreche natürlich blos von dem natürlichen Ende, welches der Laufbahn des würdigen alten Herrn bevorstehen kann. Er wäre ja der Erste, der ewig lebte, wenn er nicht früher oder später stürbe. Und wenn Du nicht recht Achtung giebst, so kann es einmal mit ihm zu Ende sein, ehe Du noch einen Anspruch an einen wesentlichen Platz in seinem Testamente erworben hast. Er hustet jetzt wie er noch nie gehustet und trinkt auf dem Comptoir Cognac mit Wasser, was ich ihn nie zuvor habe thun sehen. Und wenn nun seine Verwandte in Bezug auf das, was wir vorhaben, Verdacht schöpften und uns näher ins Auge faßten! Du weißt, daß Du in

verschiedenen öffentlichen Eigenschaften fungirt hast und Kensington ist in Bezug auf unschuldige Leichtgläubigkeit noch kein Arkadien. Büffetmamsell in einem Gasthaus und später Schauspielerin! ganz gewiß giebt es irgend Jemanden, der sich auf einen besinnt, wenn man auf dergleichen Schauplätzen figurirt hat — und Sir Peter ist von starken Vorurtheilen beseelt, vielleicht würde er sich entschließen, eine herabgekommene Frau von Stande aus guter Familie und eine Mutter zweier schöner Knaben zu heirathen, sicherlich aber würde er Anstand nehmen, eins jener zum Nutzen oder zur Zierde dienenden Frauenzimmer zur Theilhaberin seines Thrones und Bettes zu erhöhen."

„Schweig! schweig! da kommt der unverschämte Mensch, der sich herabläßt, gegen guten Lohn mir als Lakai zu dienen," unterbrach ihn Mrs. Snareswell. „Wie ich sehe, bringt er eine Karte. Sir Peter muß sehr zeitig gekommen sein und wird sich wundern, zu finden, daß Du so lange da geblieben bist."

„O ich werde mich sehr schnell auf eine Entschuldigung besinnen," sagte Blackader, während die starken Waden des Lakaien diesen dem Schauplatz immer näher trugen.

Bald stand er vor seiner Herrin mit der abzugebenden Karte auf dem spiegelblanken silbernen Präsentirteller. Der Mann war dabei nach seiner Art kein unaufmerksamer Beobachter und lächelte — obschon kaum bemerkbar — satirisch über die augenscheinliche Ueberraschung und Begierde, mit welcher seine Herrin die Karte entgegennahm.

„Mrs. Oliver Mulgrave!" rief sie, indem sie sich mit einem Blick des Erstaunens zu ihrem Begleiter wendete.

„Das ist der Name von Sir Peter's zweitem Sohn, den er verstoßen hat," entgegnete er mit gleicher Ueberraschung und sehr sichtbarer Unruhe.

„Geht, Georg, und sagt Mrs. Oliver Mulgrave, daß ich nicht die Ehre ihrer Bekanntschaft habe und um Entschuldigung bitten muß, wenn ich in diesem Augenblick keine fremde Person empfange, weil ich Gesellschaft erwarte."

Georg entfernte sich mit würdevoller Langsamkeit.

„Was kann sie wollen? Hat die Familie vielleicht etwas in Bezug auf uns erfahren?" rief Mr. Blackader, indem er der Dame einen bestürzten Blick zuwarf.

„Wenn ich das gedacht hätte," entgegnete Mrs. Snareswell stolz, „so hätte ich Mrs. Mulgrave empfangen um sie alle von der Hoffnungslosigkeit irgend welcher Einmischung zu überzeugen."

„Diese Gelegenheit bietet sich Dir noch dar — Georg kommt eben wieder," entgegnete Blackader in fast hämischem Tone.

„Nun, Georg?"

„Sie entschuldigen, Madame — die Dame sagt, sie sei überzeugt, Sie würden sie nicht eher wieder erkennen, als bis Sie sie sähen. Sie seien alte Bekannte gewesen, ehe sie beide geheirathet hätten und sie wünscht, Ihnen eine ganz unerwartete Ueberraschung zu bereiten. Ueberdies hat sie, wie sie sagt, Ihnen eine wichtige Sache mitzutheilen, weil sie gehört hat, daß Sie eine intime Freundin von Sir Peter Mulgrave seien und das konnte ich natürlich nicht in Abrede stellen. Deshalb hofft sie, daß Sie ihr eine Audienz von fünf Minuten nicht verweigern werden. Es ist übrigens eine sehr feine Dame und ich glaube bestimmt, Sie werden sich freuen sie empfangen zu haben."

Warum der Lakai diese letztere Meinung so entschieden aussprach, ist etwas schwierig zu sagen. Er verkündete sie indessen mit der Energie eines Mannes, der seine Ueberzeugun-

gen ausspricht, und spielte dabei zugleich mit einer halben Krone, die er so eben erhalten, damit er seinen Auftrag ordentlich ausrichte.

Alte Bekannte bevor sie geheirathet! — eine wichtige Sache mitzutheilen! — Mrs. Snareswell und Mr. Blackader wechselten ziemlich unruhige Blicke.

„Am Ende ist es doch wohl am besten, wenn ich sie empfange,“ murmelte die Dame in aufgeregtem leisen Tone dem Geschäftsführer zu.

„Ich wüßte nicht, was Du sonst thun könntest. Jedenfalls ist es besser als wenn Du sie sich den Weg bis zu Sir Peter bahnen lässest, im Fall man etwas entdeckt hat,“ entgegnete er mit zitterndem Geflüster.

Der Lakai stand noch da und bildete sich im Stillen ebenfalls seine Meinung, weil er die schroffe Abweisung sich nicht erklären konnte.

„Pflückt einige Blumen im Treibhause, Georg, und ich will gehen und die Dame empfangen,“ sagte Mrs. Snareswell endlich mit erzwungener Fassung. „Mr. Blackader wird Euch zeigen, welche Ihr zu nehmen habt.“

Sie kannte die Spionirsucht und Neugier ihres Lakaien, der sich überdies durch die Studien, die er in Uebereinstimmung mit der großen intellectuellen Bewegung unserer Zeit getrieben, eine etwas hochtrabende Ausdrucksweise angeeignet hatte. Nachdem sie ihn auf diese Weise unter die Aufsicht des Geschäftsführers gestellt, kehrte Mrs. Snareswell in ihre Villa zurück und zwar mit einem langsamen, würdevollen Schritte, den sie sich vielleicht — bestimmt können wir es durchaus nicht behaupten — in der Rolle der Roxolane bei Aufführungen in der oder jener Dorfscheune angeeignet hatte.

Und mit vollkommen ruhigem Aeußern, aber doch einem

gewissen Grade von Nervenerschütterung trat die Herrin von Villa Albano in das Zimmer, wo Mrs. Mulgrave sie jetzt mit bedeutendet Ungeduld erwartete.

Letztere hatte mittlerweile die Ausstattung und Einrichtung des Zimmers gemustert und aus Vielem, was hier ihrem Auge begegnete, ihre Schlüsse gezogen.

Sie selbst war eine Dame vom gebildetsten, nobelsten Geschmack und ward daher von dem theatralischen, grellen Glanze, der sie hier umgab, nicht wenig betroffen. Alles war auf den Effect berechnet. Nirgends bot sich ein Ruhepunkt für das Auge und eben so wenig eine Spur von irgend einer gewohnten weiblichen Arbeit und Beschäftigung, die eine elegante und cultivirte Lebensweise voraussetzen ließ.

Nichtsdestoweniger entschlossen, ihre Rolle gut zu spielen, hörte Mrs. Mulgrave nicht sobald den Griff des Thürschlosses sich umdrehen als sie aufstand und der Eintretenden mit ausgebreiteten Armen wie einer geliebten lange nicht gesehenen Freundin entgegenging und ausrief:

„Meine theure Mathilde! Nicht wahr Du bist es?"

Plötzlich aber blieb sie stehen und trat, wie erstaunt und verlegen ein paar Schritte zurück, während ihr rasches Auge die characteristischen Merkmale der vor ihr stehenden Person erfaßte.

„Ich bitte um Verzeihung, Madame — habe ich wirklich die Ehre mit Mrs. Snareswell zu sprechen?" hob sie im Tone getäuschter Erwartung wieder an, während die Wittwe sie mit anscheinend würdevoller Ueberraschung betrachtete.

„Mein Name ist allerdings Snareswell."

„O dann bin ich falsch berichtet worden! Selbst im Laufe vieler Jahre könnte sich meine Schulgenossin Mathilde Slater

nicht so gänzlich verändert haben," sagte Mrs. Mulgrave indem sie die Bewohnerin der Villa scharf in's Auge faßte.

Sie sah, daß Mrs. Snareswell erst ein Gefühl von Erleichterung, dann aber wieder Unruhe verrieth, obschon dies vielleicht nur eine Folge der Ausübung ihrer Verstellungskunst sein konnte.

„Mein Familienname ist Mulcaster, Madame," entgegnete die Wittwe.

„Dann bitte ich aufrichtig um Verzeihung, daß ich mich, ohne es zu wollen, einer solchen Zudringlichkeit schuldig gemacht," sagte Mrs. Mulgrave.

„Es bedarf durchaus keiner Entschuldigung für einen Irrthum, der mir einen so angenehmen Besuch verschafft hat," entgegnete Mrs. Snareswell sehr steif und argwöhnisch. „Mein Diener meldete mir jedoch, daß Sie mir etwas ganz Besonderes mitzutheilen hätten," fuhr sie fort, indem sie die Besucherin ebenfalls aufmerksam musterte. „Auch erlauben Sie mir, wohl zu bemerken, Mrs. Mulgrave, daß ich mir außerdem kaum die plötzliche Begier zu erklären vermöchte, womit Sie die Bekanntschaft Ihrer frühern Schulgenossin zu erneuern zu wünschen scheinen."

„Sehr wahr, Madame," entgegnete Mrs. Mulgrave, die sich über das hochtrabende Wesen der Wittwe nicht wenig ärgerte. „Ich gestehe, daß ich mich erst genauer hätte erkundigen sollen. Man glaubt aber so gern, was man wahr zu finden wünscht und ich hatte gehofft, in einer Dame, die, wie man mir mittheilt, eine specielle Freundin von Sir Peter Mulgrave ist, eine theure Jugendfreundin zu finden, die sich der Aufgabe unterziehen würde, ihm auf eine Weise, die ihn am wenigsten unangenehm berührt, eine durchaus nicht erfreuliche Nachricht mitzutheilen."

„Was für eine Nachricht Madame?" entgegnete die Wittwe und ward sehr bleich; „obschon ich gestehe, daß ich keinen großen Wunsch empfinde, mich zu dem Werkzeuge machen zu lassen, welches meinen Freunden die sie betreffenden Unglücksbotschaften übermittelt."

„Wollen Sie mir erlauben, Sie zu bitten, Platz zu nehmen, Mrs. Snareswell? Es wird einiger Augenblicke bedürfen, wenn ich mich auf vollkommen verständliche Weise erklären soll," hob Mrs. Mulgrave wieder an, die ruhig sitzen geblieben war, während ihr die Wittwe dadurch, daß sie stehen blieb, auf ziemlich unhöfliche Weise zu verstehen gab, daß sie die Unterredung so viel als möglich abgekürzt zu sehen wünschte.

„Ich glaube, mein Diener erwähnte —" begann die Letztere zögernd.

„Ja, Madame, ich werde Sie auch durchaus nicht zu lange von Ihren Arrangements abhalten, obschon ich voraussetze, daß Sie in diesem fashionabeln Theile der Stadt ziemlich spät diniren."

„Wir diniren um acht Uhr," entgegnete Mrs. Snareswell mit einer sich blähenden Würde, welche aber auf ihre scharf beobachtende Besucherin nicht den beabsichtigten günstigen Eindruck hervorbrachte. Indessen, sie blickte auf ihre Uhr und setzte sich mit offenbarem Widerwillen.

„Ich habe keine großen Arrangements zu treffen," bemerkte sie mit einem gewissen Grade von Trotz und Herausforderung in ihrem Tone. „Ich habe zufällig nur einen einzigen Gast — einen Herrn, der wie mich die Aehnlichkeit des Namens vermuthen läßt, vielleicht ein Verwandter von Ihnen ist, Mrs. Mulgrave. Sir Peter Mulgrave ist der einzige Gast, den ich heute an meinem Tische erwarte."

„Sir Peter Mulgrave ist der Vater meines Gatten, Madame,“ sagte die Besucherin mit einiger Lebhaftigkeit.

„Wirklich! Er hat gegen mich nie etwas davon erwähnt, daß er noch so nahe Verwandte am Leben hat,“ entgegnete die Wittwe kalt.

„Vater und Sohn sind durch ein unglückliches Mißverständniß, welches wahrscheinlich durch die Künste eigennütziger Personen genährt worden, einander seit langer Zeit entfremdet,“ sagte Oliver's Gattin mit einem Grade von leidenschaftlichem Gefühl, welches sie nicht ganz unterdrücken konnte, in ihrem Blick und Tone. „Sir Peter ist reich, Madame — sehr reich — wenigstens gilt er dafür! — und er ist in den Händen von fremden Leuten, welche aus gewissen Gründen ohne Zweifel sehr wünschen, einen Groll zu nähren, der in jeder nicht von dem Brennstoff der böswilligsten Leidenschaften erfüllten Brust schon längst erloschen sein sollte.“

„Sir Peter ist, so viel ich weiß, noch nicht so alt, daß man ihn für kindisch halten könnte,“ entgegnete Mrs. Snareswell ruhig, doch schienen ihre Gedanken bei dem zuletzt zur Sprache gebrachten Punkte nicht wesentlich zu verweilen. „Aber darf ich fragen, was Sie veranlaßt, so viel Nachdruck auf die Bemerkung zu legen, daß Sir Peter für sehr reich gelte?“ fuhr sie in sehr ernstem Tone fort. „Ich habe keine große Kenntniß von Sir Peter's pekuniären Angelegenheiten, muß aber gestehen, daß ich immer gehört habe, er sei wirklich sehr reich und gelte nicht blos dafür.“ Und sie heftete einen gierig forschenden Blick auf ihre Besucherin.

„Dies hat seinen Grund darin, weil sehr wenige Leute wissen, daß Sir Peter einen Enkel hat, der in diesem Augenblicke der gesetzliche und rechtmäßige Eigenthümer all seines Grundbesitzes ist!“ sagte Mrs. Mulgrave, und freute sich,

ihrer Gegnerin damit den Schlag zu versetzen, der, wie sie erwartete, in dieser Mittheilung für sie liegen mußte.

Auch hatte sie sich nicht geirrt.

„Gütiger Himmel! was wollen Sie damit sagen?“ rief die ein wenig aus ihrer Rolle fallende Herrin von Albano. „Ich hörte nie anders, als daß Sir Mulgrave, Ihr Gatte, außer fünf Mädchen weiter keine Kinde hätte!“

„Ganz recht, aber Kapitain Valentin Mulgrave, der ältere Bruder meines Gatten, hinterließ einen einzigen Sohn, welcher jetzt beinahe einundzwanzig Jahre alt und der rechtmäßige Eigenthümer des ganzen Grundbesitzes ist, welcher von Sir Peter seinem Vater zur Zeit seiner Verheirathung mit Lady Arabella Brahazon zugeschrieben ward,“ entgegnete Mrs. Mulgrave und beobachtete die Wirkung, welche diese Mittheilung auf die Wittwe äußerte.

Und in der That begannen Mrs. Snareswell's blaßgrüne Augen zu funkeln wie die einer Schlange, als sie diese Enthüllung vernahm.

„Entschuldigen Sie, Mrs. Mulgrave,“ sagte sie mit lebhafter Entrüstung. „Wahrscheinlich wollen Sie sich einen Scherz machen — oder sich über einen Punkt Gewißheit verschaffen, der allerdings von Interesse für Sie ist. Wie können Sie mir gegenüber eine so abgeschmackte Behauptung aufstellen? Glauben Sie mir, ich bin so genau unterrichtet, als Sie — ich stehe mit Sir Peter auf sehr freundschaftlichem und vertrautem Fuße und weiß ganz bestimmt, daß wenn er einen Enkel aus Capitain Mulgrave's Ehe hätte, ich schon längst davon gehört haben würde.“

„Es giebt Dinge, deren Berührung selbst unter den intimsten Freunden außerordentlich unangenehm ist! Und überdieß heirathete Sir Peter's ältester Sohn die Dame, welche

ihm diesen Knaben gebar, ohne seines Vaters Vorwissen — von einer Einwilligung war daher, wie sich von selbst versteht, durchaus keine Rede," entgegnete Mrs. Mulgrave mit gleicher Lebhaftigkeit.

„O, nein — im Gegentheil, ich bin davon fest überzeugt — Sir Peter hat mir die ganze Geschichte sehr oft erzählt! Kapitain Mulgrave heirathete Lady Arabella nicht blos mit der vollen Zustimmung, sondern ich kann fast sagen, auf den ausdrücklichen Befehl seines Vaters, der ihn zu enterben und ihn mit seiner Schuldenlast sich selbst zu überlassen drohete, wenn er sich weigerte. Und Lady Arabella hat niemals Kinder gehabt, nicht einmal von ihrem dermaligen Gatten, Graf Whiskemoff!" entgegnete triumphirend die Vertheidigerin der entgegengesetzten Ansicht.

„O, ich spreche ja gar nicht von der Heirath mit Lady Arabella — in Bezug auf diese ist Alles, was Sie sagen, ganz gewiß wahr!" entgegnete Mrs. Mulgrave. „Das heißt nicht ganz. Indessen stehe ich im Begriff, Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, Mrs. Snareswell, welches, da es die Ehre einer nobeln Familie sowohl als Ihre eigene betrifft, Sie mir versprechen werden, Niemandem mitzutheilen als Sir Peter selbst."

„Ich verspreche es!" rief die Wittwe sehr aufgeregt.

„Capitain Mulgrave war niemals gesetzmäßig und rechtmäßig der Gatte von Lady Arabella Brahazon! Als er sie zum Altare führte, war er bereits an eine andere Person verheirathet."

„Gütiger Himmel! sprechen Sie da wirklich die Wahrheit?" rief Mrs. Snareswell, die nun ihr Erstaunen und ihr Erschrecken nicht mehr verbergen konnte.

„Allerdings ist es die Wahrheit. Capitain Mulgrave

verliebte sich nämlich leidenschaftlich in eine junge Dame aus guter aber herabgekommener Familie — die Tochter eines Geistlichen in Devonshire, Namens Avery. Sie lebte bei einer Familie auf dem Continent als Gouvernante und da er fand, daß er auf keine andere weniger ehrenhafte Weise in ihren Besitz gelangen konnte, so bewog er sie, ihre Stellung aufzugeben und ward mit ihr heimlich durch den Kaplan der britischen Gesandtschaft in Paris vermählt. Es wird durchaus keine Schwierigkeit machen, die hierüber erforderlichen Nachweise herbeizuschaffen. Die jungen Leute lebten eine Zeit lang im Auslande, bis Capitain Mulgrave's allzudrückende Schulden und der Befehl seines Vaters ihn nach England zurückriefen. Sir Peter hatte damals das große Project entworfen, eine Familie zu gründen, und deshalb eine Heirath zwischen seinem Sohn und der einzigen Tochter und Erbin eines großen Hauses arrangirt, deren Titel er durch seinen Einfluß in gewissen Regionen endlich seinen eigenen Nachkommen sichern zu können hoffte. Natürlich weiß ich nicht, durch welche gemeine und unehrenhafte Schwäche auf der einen und durch welche Tyrannei auf der andern Seite die Sache zu Stande kam, oder wie Capitain Mulgrave dieselbe mit den gewöhnlichsten Principien der Männlichkeit und Redlichkeit in Uebereinstimmung bringen konnte. Die Erziehung, die sein Vater ihm gab, trägt wahrscheinlich in hohem Grade die Schuld hiervon! Er fuhr fort, seine im Ausland geschlossene Ehe geheim zu halten und ging endlich so weit — natürlich um Sir Peter den Willen zu thun und sich seiner Schulden zu entledigen, daß er in England mit einer Dame vor den Altar trat, von der er wußte, daß er sie niemals zu seiner rechtmäßigen Gattin machen könnte. Vielleicht glaubte er die Sache auf irgend eine Weise vermitteln und seine eigenen Wünsche mit denen seines Vaters be-

friedigen zu können — nur Gott weiß dies! Aber es war so. Capitain Mulgrave heirathete Lady Arabella Brahazon, während er schon ein rechtmäßiges Weib hatte, welches in Tours, in Frankreich, wohnte! Diese unglückliche junge Person, welche, wie sich vermuthen läßt, endlich entdeckte, auf welche schmachvolle Weise sie betrogen worden, kehrte nach England zurück, gebar einen Sohn — den Erben, von welchem ich spreche — und starb kurz nachher am gebrochenen Herzen. Das Kind aber blieb am Leben und ist jetzt ein junger Mann, welcher bald das Alter erreicht hat, wo er ein Recht auf die Vortheile genießt, für welche sein Vater alles Pflichtgefühl und jede Rücksicht opferte. Ich bitte um Verzeihung, daß ich die Sache so umständlich erzähle, Mrs. Snareswell, muß aber noch erwähnen, daß Sir Peter, ehe er Lord Brahazon's Einwilligung zur Vermählung seines Sohnes mit der Tochter des Lords erhielt, ein zehntausend Pfund jährlich eintragendes Grundbesitzthum kaufen mußte, welches dem rechtmäßigen Erben Valentins Mulgrave zugeschrieben ward — dem Erben, der aber nicht von der Person geboren ward, welche die beiden alten Männer, die auf diese Weise das Geschick ihrer Nachkommenschaft zu regeln wähnten, im Auge hatten."

So bestimmt und umständlich auch diese Darlegung der Sache war, so entlockte sie der Herrin von Villa Albano doch blos ein ungläubiges: „Es ist unmöglich! — Und alt! Sie sagen, Sir Peter sei damals alt gewesen?" fuhr sie unmuthig fort. „Er kann ja zu jener Zeit kaum fünfzig Jahr alt gewesen sein."

„Nun, dann ist er gegenwärtig beinahe siebzig!" entgegnete Mrs. Mulgrave mit Nachdruck.

„Sir Peter's Alter geht mich durchaus nichts an," hob Mrs. Snareswell in kaltem Tone wieder an. „Erlauben Sie

mir übrigens zu bemerken, Mrs. Oliver Mulgrave, daß Ihre Geschichte gar nicht wahrscheinlich klingt. Sir Peter's leidenschaftlicher Wunsch, einen männlichen und unmittelbaren Erben zu besitzen, ist zu bekannt, daß, nachdem Kapitain Mulgrave's unglücklicher Tod die Hindernisse in Bezug auf den an einer Dame und Familie von Rang verübten Betrug beseitigt hatte, kein Grund vorhanden sein konnte, diesen angeblichen Enkel zum Vorschein zu bringen und ihm den Platz anzuweisen, den Sir Peter ihm nur zu gern eingeräumt haben würde."

„Es war der letzte, der innige, ich kann sagen ehrfurchtgebietende heilige Wunsch seines Vaters, welcher wohl einsah, wohin die blinde Unterwerfung unter die abgeschmackten Ansichten und Pläne Sir Peter's ihn gebracht — daß sein Sohn gänzlich außerhalb seines Bereichs und Einflusses erzogen werde und daß er seine Rechte nicht eher beanspruchen sollte, als bis sein Charakter durch gute Erziehung und gänzliche Entfernung von der verderblichen Ansteckung der Maximen seines Großvaters so gekräftigt wäre, daß die Gesellschaft von ihm eine Schadloshaltung für die Verirrungen und sogar Verbrechen hoffen könnte, zu welchen Capitain Mulgrave sich durch den Einfluß jener schädlichen Begriffe unwiderstehlich verleitet gesehen! Diese Instruktionen waren in einem Briefe und Testament enthalten, welches von zwei achtbaren Zeugen unterfertigt, an meinen Gatten addressirt und wenige Stunden vor dem Tode des Capitains, der in einem Zweikampf fiel, niedergeschrieben war. Diesen Weisungen ist mein Gatte unverbrüchlich bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke nachgekommen, wo Umstände zu unserer Kenntniß gelangt sind, die uns zwingen, dem Wunsche des unglücklichen Mannes ein wenig zuvorzukommen, welcher begehrte, daß sein Sohn von seinen Rechten nicht eher Kenntniß erhalten und den dieselben begleiten-

den Gefahren nicht eher ausgesetzt werden sollte, als bis er sein einundzwanzigstes Jahr erreicht hätte."

Es trat eine längere Pause ein, während welcher die Dame des Hauses, nach der Bewegung ihrer Unterlippe zu urtheilen, sich eben nicht sehr behaglich zu fühlen schien.

„Und darf ich fragen, was für Umstände es sind, welche Sie bewogen haben, ein so langes und inhaltsschweres Schweigen zu brechen?" bemerkte sie endlich mit sichtbarer Aufregung.

„Sie werden mir verzeihen, Mrs. Snareswell, wenn ich Ihnen offen heraus sage: der Grund davon ist die uns zugegangene Mittheilung, daß Sie Sir Peter's Bewerbung um Ihre Hand nicht ungünstig aufnehmen! Sie sind so viel jünger — und, wie alle Welt behauptet, sehr reich. Welcher Beweggrund kann Sie veranlassen, Ihr Schicksal mit dem eines dem Grabe zuwankenden Greises zu vereinigen, wenn es nicht etwa ein ungegründeter Glaube an seinen unermeßlichen Reichthum ist? Wenigstens ist es nicht leicht, sich etwas Anderes zu denken. Auf alle Fälle aber waren mein Gatte und ich der Ansicht, daß wir es Ihnen schuldig seien, Sie von dem wahren Stande der Dinge sofort in Kenntniß zu setzen."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Madame," sagte Mrs. Snareswell mit einem eigenthümlich verächtlichen Ausdrucke. „Sir Peter hat mir sehr oft von allen seinen Verwandten erzählt, Sie nehmen mir es aber nicht übel, Mrs. Mulgrave, wenn ich bemerke, daß er sich nicht sehr günstig über Sie und Ihre Familie ausgesprochen hat, welche er beschuldigt, Mr. Oliver zu einem sehr unklugen Ehebündniß verleitet zu haben. Niemals aber hat er auch nur im Entferntesten etwas von der Existenz einer der geheimnißvollen Personen geäußert, welche Sie so eben erwähnt haben."

„Wie hätte er das auch gekonnt, da er ja selbst nichts davon wußte?“ entgegnete Mrs. Mulgrave. „Und selbst wenn er mit den von mir mitgetheilten Einzelnheiten bekannt gewesen wäre, hätte es Gründe für sein Schweigen geben können. Die Leute — sogar sehr reiche Leute — wünschen zuweilen in den Augen Anderer noch reicher zu scheinen als sie wirklich sind. Allerdings beraubt die Existenz dieses nun beinahe volljährigen jungen Mannes Sir Peter des sehr großen Grundbesitzthums, welches er dem Vater des Jünglings zuschreiben lassen, und macht ihn auch dem Erben gegenüber für die ungeheure Vermehrung des Vermögens während der langen Minderjährigkeit verantwortlich. Wenn Sir Peter diesen Besitzungen entsagt hat, wie er in sehr kurzer Zeit thun muß, wird er, verhältnißmäßig gesprochen, ein armer Mann sein. Jedoch, ich will Sie nun nicht länger aufhalten, Madame, denn ich fürchte, Ihre Güte schon allzu sehr in Anspruch genommen zu haben.“

Mrs. Mulgrave erhob sich, wie um Abschied zu nehmen. Dabei aber entging ihr nicht ein Schatten von den Gedanken, welche Mrs. Snareswell's Gemüth erfüllten und sie glaubte nach dem zornigen Mienenspiel ihres Gesichts fast, den Zweck ihres Besuchs erreicht zu haben.

Gerade in diesem Augenblick aber schien das Knarren von Wagenrädern auf dem Kieswege vor dem Hause und ein betäubendes Anpochen an der Hausthür die Wittwe stutzig zu machen und ihr einen andern Grund zur Unruhe zu geben.

„In der That, Mrs. Mulgrave,“ rief sie, „Sie werden mir erlauben, zu sagen, daß ich mein Haus nicht zum Schauplatz von so unangenehmen Erörterungen machen kann, wie sie, wie ich bemerke, meines Freundes, Sir Peter, harren. Sie werden sich nun überzeugt haben, daß ich nicht die Wittwe des Lieutenant Snareswell bin, für welche Sie mich hiel-

ten u. s. w., mich persönlich gehen Sir Peter Mulgrave's Angelegenheiten durchaus nichts an, obschon ich recht wohl weiß, daß die guten Leute in dieser Nachbarschaft so freundlich gewesen sind, mich für die Verlobte eines Mannes zu erklären, dessen Lebensjahre eine solche Idee ungereimt erscheinen lassen!"

Und die reiche Wittwe behauptete ihren Charakter auf alle Fälle in dem Stolze, womit sie sich emporrichtete, als ob sie dieses außerdem — hätte man denken sollen — höchst vortheilhafte Gerücht Lügen strafte.

„Allerdings sind Sie nicht die Mrs. Snareswell, die ich zu finden hoffte. Es ist mir nicht erinnerlich, daß ich von der Wittwe eines Lieutenant Snareswell gesprochen hätte," sagte Mrs. Mulgrave ein wenig überrascht. „Erlauben Sie mir indessen, Madame, Sie im Voraus als das zu betrachten, was das Gerücht in Bezug auf Sir Peter Mulgrave von Ihnen behauptet. Wenn Sie einen vollen Beweis Dessen, was ich behauptet habe, geliefert zu sehen wünschen, so steht Ihnen ein solcher zu Diensten. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich als achtbare Frau nichts gesagt habe, als was thatsächlich wahr ist. Binnen wenigen Monaten gedenke ich mir und meinem Gatten das Vergnügen zu machen, Sir Peter seinen Enkel und Erben vorzustellen und seinem Wohlwollen zu empfehlen."

„Wo ist der junge Mann zu sehen? Das wäre der beste Beweis," sagte die verlobte Wittwe vor Aufregung fast erstickend.

„Entschuldigen Sie, dies kann nicht eher geschehen, als bis er das von seinem Vater bestimmte Alter erreicht hat — bis er einundzwanzig Jahre alt ist," sagte Mrs. Mulgrave fest.

„Ich — ich will es Sir Peter mittheilen, so vorsichtig als möglich, obschon er, wie ich überzeugt bin, einer so außerordentlichen Mittheilung keinen Glauben schenken wird — eben so wenig als ich es kann," murmelte die Wittwe.

„Ist es Sir Peter, der eben angekommen ist?" entgegnete Mrs. Mulgrave.

„Ja, aber ich kann nicht gestatten, das Sie ihm diese für ihn so aufregende Mittheilung gerade jetzt machen. Ueberlassen Sie es mir und ich werde mich bemühen, es ihm auf die bestmögliche Weise beizubringen," sagte die Wittwe. „Nicht um Alles in der Welt möchte ich, daß irgend eine Blosstellung oder ein Wortwechsel in Bezug auf diesen Gegenstand unter meinem Dache stattfände — obschon ich unzweifelhaft ein Recht habe, Erklärungen zu verlangen!" schloß sie, augenscheinlich in ihren Ideen ein wenig verworreu.

„Sie können an mich schreiben und ich werde stets bereit sein, jeden Beweis zu liefern, der sich mit der Nothwendigkeit verträgt, den jungen Erben im Hintergrund zu halten, bis der in dem Testament seines Vaters bestimmte Zeitpunkt da ist," sagte Mrs. Mulgrave. „Glauben Sie aber nicht, Mrs. Snareswell, daß ich mich Sir Peter's Aufmerksamkeit aufdringen will. Er hat sich weder gegen mich, noch gegen meinen Gatten so benommen, daß er von uns in irgend einer Beziehung besondere Rücksicht beanspruchen könnte."

„Nun — ich werde schreiben — ich werde kommen. Wenn Sie glauben, daß Sir Peter Sie erkenne, so können Sie ja ein wenig warten, bis er Ihnen nicht mehr in den Weg kommen kann," sagte Mrs. Snareswell in noch anscheinend etwas überflüssiger Unruhe.

„O nein, in dieser Beziehung steht nichts zu befürchten. Er hat mich und die Meinigen stets in zu großer Entfernung

von sich gehalten. Sir Peter ist sehr reich und mein Vater war in seinen Geschäften unglücklich!“ sagte Mrs. Mulgrave mit sehr natürlicher Bitterkeit.

„Aber es wird doch immer besser sein, wenn Sie es nicht auf die Gefahr hin ankommen lassen. Alle Scenen sind mir verhaßt! — Georg! — Dieser dumme Mensch entfernt sich immer so weit, daß man ihn nicht rufen kann — Georg!“

Und die Herrin von Villa Albano läutete heftig eine Glocke und schien ganz zu vergessen, daß sie selbst den Lakai so weit fortgeschickt.

Demzufolge mußte sie den Ruf mit vermehrter Lebhaftigkeit wiederholen, ehe Georg im Stande war, mit einem ungeheueren Blumenstrauß in der Hand zum Vorschein zu kommen.

„Hörtet Ihr denn nicht die Glocke? Eure Nachlässigkeit ist unerträglich!“ rief seine Herrin in leidenschaftlichem Unmuthe. „Wo ist Sir Peter?“

„Ich habe den Strauß gepflückt, wie Sie mir hießen,“ entgegnete Georg mit ziemlicher Insolenz.

„Wo ist Sir Peter?“ donnerte Mrs. Snareswell wieder.

Georg hatte im Grunde genommen eine sehr gute und bequeme Stellung und war auf alle Fälle nicht gesonnen, Villa Albano zu verlassen.

„Im Garten, Madame, er spricht mit Mr. Blackader,“ entgegnete er in ehrerbietigerem Tone und mit einer Verbeugung, wie sie sich für einen Lakai geziemte.

„Schicke den Pagen hin und laß sagen, ich würde sogleich bei Sir Peter sein. Mittlerweile geleite diese Dame nach ihrem Wagen.“

Und so schieden die beiden Damen unter einigen ferner-

weiten wechselweitigen Versicherungen von Ergebenheit und Hochachtung.

Nichtsdestoweniger athmete Mrs. Snareswell nicht eher frei auf, als bis Mrs. Mulgrave in ihrem Brougham saß und die Räder über den glatten Kiesweg nach dem Ausgangsthore der Villa hinrollten. Sie blieb hinter der geöffneten Thüre in der Hausflur stehen, bis sie sich überzeugt, daß der Wagen mit seinem feuergefährlichen Inhalt das Haus und seine Umgebung verlassen hatte.

Sie sah dabei, wie ihre Besucherin noch einen langen prüfenden Blick in den Garten hinter dem Hause warf, wo vollständig zum Diner angekleidet, so pünktlich als ob er bei dem König speisen sollte, Sir Peter Mulgrave stand und sich mit seinem Geschäftsführer unterhielt.

Er trug Kniehosen und schwarzseidene Strümpfe, einen kleinen Claquehut unter dem Arm und ein ausgezeichnet schön geplättetes Manschettenhemd. Ueber Allem aber trug er entweder eine Perrücke, oder sein Haar war gefärbt, denn es stritt an Schwärze mit dem Gefieder des Raben, und Sir Peters alte Bekannte wußten, daß sein Haupt schon seit Jahren ergrauet war.

Wir können nicht sagen, daß unsere schöne Diplomatin mit einer sehr günstigen Meinung von Mrs. Snareswell in irgend einer Beziehung — ausgenommen in einer — nach Hause zurückkehrte. Dennoch aber war sie nicht im Stande gewesen, irgend etwas zu entdecken, was die Anfangs von ihr und ihrem Gatten gehegte Vermuthung hätte rechtfertigen können, daß der Bankier in die Hände unternehmender Abenteurer gefallen sei.

Ohne die wirkliche Ursache ihrer Aufregung zu ahnen, glaubte Mrs. Mulgrave, die Wittwe verrathe blos die Ge=

fühle, die eine Frau natürlich empfinden mußte, die im Begriff stand, sich aus ehrgeizigen und habgierigen Absichten einem alten Manne zu opfern, und plötzlich durch die Mittheilung erschreckt ward, daß der Preis dafür in falscher Münze gezahlt werden sollte. Und so reich sie auch schon selbst dem Anscheine nach war, so konnte doch nur Begier nach größeren Schätzen und einer noch vortheilhafteren Stellung eine Frau verlocken, auf ihre Unabhängigkeit zu verzichten und die Hoffnung auf ein passenderes Bündniß aufzugeben, die Mrs. Snareswell, da sie noch jung war, mit Recht hegen konnte.

Die Mulgraves wurden in dieser günstigeren Auffassung des Characters und der Stellung der Herrin von Villa Albano durch den außerordentlichen Eifer bestärkt, mit welchem sie sich die Wahrheit der ihr gemachten Mittheilung zu erörtern und festzustellen bemühete.

Schon am Tage nach der Unterredung in jenem freundlichen vorstädtischen Wohnsitz erhielt Mrs. Mulgrave eine dringende Aufforderung zu einer abermaligen Verhandlung über den wichtigen Gegenstand. Nachdem sie sich mit ihrem Gatten verabredet, was zu thun sei, erklärte sie sich damit einverstanden. Es ward bedungen, daß nur die Wittwe erscheinen sollte, um die Zeugnisse zu empfangen, die sie in Augenschein zu nehmen begehrte. Sie wünschte einen Freund mitzubringen — einen Herrn, Namens Blackader — Mrs. Mulgrave aber bestand darauf, daß die Unterredung nur zwischen den beiden Damen stattfände.

Diese Unterredung war keine sehr lange, aber, wie es schien, eine entscheidende.

Die Gemahlin des jüngeren Bruders legte eine Abschrift von dem Briefe vor, den Kapitain Mulgrave wenige Stunden

vor dem verhängnißvollen Duell geschrieben, welches seinem Leben ein Ende machte. In diesem Briefe erkannte er seine erste Verheirathung mit einer jungen Dame von achtbarer Herkunft und Familie, Namens Clarisse Avery, und einen von ihr gebornen Sohn an. Abschriften von den nothwendigen Zeugnissen in Bezug auf die in Paris vollzogene Trauung und verschiedene andere Documente waren beigeschlossen. Hiernächst ward Mrs. Snareswell in Kenntniß gesetzt, daß sie sich blos an einen ausgezeichneten Rechtsanwalt, dessen Adresse ihr mitgetheilt ward, zu wenden brauche, wenn sie die Originalien dieser Papiere vorgelegt zu haben wünsche. Man erfuhr, daß sie sich sofort in das Bureau dieses Herrn begab und sich durch persönliche Anschauung und jede nothwendige Bürgschaft versicherte, daß sämmtliche Documente ächt waren.

Das Resultat jedoch war von dem, welches Mr. und Mrs. Mulgrave gehofft, ganz verschieden. Ehe vierzehn Tage vergingen, lasen sie in den öffentlichen Blättern einen Bericht über die glänzende Feier einer Vermählung zwischen Susanne, nachgelassene Wittwe von weiland — Snareswell, Esq., (der Taufname war in Folge eines Irrthums ausgelassen, obschon der Artikel von jenem vorsichtigen Mann, Nigol Blackader, niedergeschrieben worden) von Albano Villa, Kensington, und Sir Richard Mulgrave, Baronet, von Dulwich und Lombard Street.

Drittes Kapitel.

Mrs. Snareswell's frühere Lebensgeschichte.

Oliver Mulgrave und seine Gattin würden durch die Beständigkeit der Wittwe von Villa Albano gegen ihren Freier weniger überrascht und unangenehm berührt worden sein, wenn sie im Besitz gewisser Punkte geheimer Geschichte gewesen wären, welche wir jetzt unserem Leser mitzutheilen im Begriff stehen.

Die alte Lady Mulgrave, Oliver's Mutter, war nun seit ungefähr drei Jahren todt. Das tragische Ende ihres ältesten Sohnes und die Entfremdung des Vaters von seinem zweiten Sohn, die endlich in einen tiefgewurzelten, unerbittlichen Haß übergegangen, nagte jahrelang an dem Herzen der alten Frau, ohne das Werk der Zerstörung vollständig zu machen. Allerdings waren Lady Mulgrave's Gefühle nie von sehr empfänglicher, fein empfindender Art gewesen. Sie war anscheinend von allen Genüssen des Ueberflusses umgeben und Alles, was die Welt an Trost und Zerstreuung gewähren konnte, schien ihr zu Gebote zu stehen. Der tiefe, aber leidenschaftslose Kummer, welcher ihr Leben verzehrte, konnte daher ihre Constitution nur langsam unterminiren und der gewöhnliche Ver=

lauf der Zeit schien nur um Weniges beschleunigt, als diese Lebensgefährtin eines der reichsten Geldhändlers Englands in ihrem fünfundsechzigsten Lebensjahre das allgemeine Schicksal aller Sterblichen theilte.

In ihren letzten Augenblicken wünschte sie innig und dringend, daß ihr vergönnt werden möge, ihren Sohn Oliver zu sehen und ihm wenigstens den Segen einer sterbenden Mutter zu hinterlassen.

„Er hat Dich beleidigt, Mulgrave," murmelte sie, „und wie es scheint so, daß Du ihm nicht verzeihen kannst. Ich aber kann nicht vergessen, daß er mein Sohn, mein einziger Sohn ist, seitdem der arme Valentin —" Ihre schwache Stimme ward undeutlich.

„Wähle, was Du willst," entgegnete der unerbittliche, alte Mann; „entweder siehst Du mich nie wieder an diesem Bett, oder Du läßt mich dieses abgeschmackte Verlangen nie wieder hören. Du sagst, Du seist dem Tode nahe und willst Du in Deinen letzten Augenblicken mit dem ungehorsamen und unnatürlichen Sohn verkehren, der sogar versucht hat, mir in meinem Erwerb den Rang abzulaufen, indem er ein Geschäft etablirte, welches mir zum Schaden emporblühet und zwar hauptsächlich mittelst seiner Kenntniß von den Geheimnissen meines Geschäfts und meiner Verbindungen?"

Dies war durchaus nicht wahr und Sir Peter wußte es auch recht wohl. Oliver Mulgrave war allerdings Director einer blühenden Actienbank in der unmittelbaren Nähe des Geschäfts seines Vaters geworden, dies aber war blos ein Zufall der beschränkten Localität, in welcher Bureaus dieser Art gewöhnlich in der City etablirt werden, und des Vertrauens, welches ein großer Theil der Handelswelt auf seine Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit setzte.

Lady Mulgrave wendete sich mit einem aus gebrochenem Herzen kommenden Seufzer auf ihrem Kissen herum, erhob aber weiter keinen Widerspruch.

Nach ihrem Tode traf Sir Peter mit auffallender Schnelligkeit bedeutende Veränderungen in seinem Hauswesen. Es schien, als ob er sich vorgenommen hätte, sich aller seiner alten Diener zu entledigen und mit neuen zu umgeben. Vielleicht argwohnte er Spionage von einigen seiner alten Dienstleute und hatte schon am Sterbebett seiner Gattin einen Plan entworfen, der es ihm widerlich und unbequem machte, sich beobachtenden Augen preisgegeben zu sehen.

Sir Peter war zwei oder drei Jahr jünger als seine verstorbene Gattin. Obschon daher bejahrt, konnte er doch nicht für einen sehr alten Mann gelten. Wenigstens war er nicht so alt, daß er nicht hätte die Möglichkeit voraussetzen sollen, an der Seite einer jüngeren Gattin der Ahnherr eines zweiten Geschlechtes zu werden. Sehr bald nach Lady Mulgrave's Tod fanden seine Freunde Gelegenheit, bei einer zweiten Flasche Portwein über den Enthusiasmus zu spötteln, womit er bei der Thatsache verweilte, daß ein großer Gutsbesitzer, ein Nachbar seines eigenen, ausgedehnten Besitzthums, nach einem Junggesellenthum von siebenzig Jahren sich mit einer sehr jugendlichen Dame vermählt hatte und Vater zahlreicher Nachkommen geworden war.

Sir Peter hegte einen außerordentlichen Widerwillen gegen den Mann, den er jetzt als seinen einzigen Erben zu betrachten gezwungen war.

Keine Rache konnte empfindlicher und vollständiger sein, als wenn er neue Erben heranzog, welche diesen verhaßten Jacob aus dem Besitze verdrängten.

Er glaubte in der That, daß das seinem ältesten Sohne

zugeschriebene Besitzthum mit allen Eigenthumsrechten an ihn zurückgefallen sei. Ein einziger Federstrich konnte daher, wie er meinte, Oliver und seine Kinder enterben. Dennoch aber hatte der Gedanke, sein angesammeltes, unermeßliches Vermögen gänzlich fremden Menschen zu hinterlassen, für ihn etwas Beunruhigendes. Er war kein Freund der Menschheit und das gewöhnliche Auskunftsmittel, ein Hospital oder eine andere milde Stiftung zu gründen oder zu beschenken, erschien ihm durchaus nicht in tröstlichem Licht.

Der leere Baronetstitel, den er erlangt, vererbte sich nothwendig an Oliver, Sir Peter aber hatte Ansprüche auf die guten Dienste des Tages, dessen er sich, wie er nicht zweifelte, bedienen konnte, um sich zu einem noch weit höheren Range emporzuschwingen, der dann auf die Erben überginge, mit welchen es ihm in dem betreffenden Patent sich zu associiren beliebte. Warum sollte er nicht wieder heirathen und, obschon in vorgerückten Jahren, der Gründer eines leichter zu lenkenden und gehorsameren Geschlechts werden, als dessen, welches, wie er unter Benutzung eines keineswegs originellen Gleichnisses zu behaupten pflegte, sich als eine scharfschnabelige Pelikanbrut gegen den gütigsten und aufopferndsten Vater erwiesen? Das prachtvolle Marmormonument, welches den Kummer des reichen Wittwers ausdrückte, hatte sich daher kaum über der Leiche der Lady Mulgrave erhoben, als Sir Peter auch schon in dieser wichtigen Angelegenheit zu einem definitiven Entschlusse gekommen war.

Er wollte wieder heirathen?

Wieder heirathen — aber wen? An Wahl war kein Mangel. In den reichen und sogar aristokratischen Cirkeln, in welchen er sich jetzt bewegte, gab es nicht eine einzige Mutter, welche nicht vollkommen bereit gewesen wäre, die

schönsten ihrer Töchter dem reichen Bankier anzubieten, und unter diesem jugendlichen Schwarme gab es wiederum kaum eine einzige junge Dame, welche nicht bereit gewesen wäre, die Rolle der Danaë zu übernehmen und sich in den Klauen des goldenen Ungeheuers irgendwelchem vernichtenden Schicksale entgegentragen zu lassen.

Die übertriebene Bewunderung und Anbetung des Reichthums hat sogar die thauige Frische unserer Jungfrauenherzen vernichtet. Sie verkaufen sich selbst und dies ist das Einzige, was sie von ihren Schwestern unterscheidet, die auf den Marktplätzen des Orients zum Verkauf ausgestellt werden.

Es sollte indessen nicht so kommen, wie eine ziemliche Anzahl dieser manövrirenden alten und jungen Frauen innig wünschten, während sie gleichzeitig kein Mittel dazu unversucht ließen. Der Preis fiel nicht der Schnellsten zu, oder auf alle Fälle nicht Denen, welche sich am frühesten bei dem Wettlaufe betheiligt hatten. Auch ward der Sieg nicht von den Stärksten errungen, wenn nämlich Stellung und irdische Vorzüge hoher Art als die Elemente der Stärke in der Arena der Heirathskämpfe zu betrachten sind.

Theils aus Gewohnheit, theils aus Neigung war Lady Mulgrave, so reich auch ihr Gatte ward, fast bis zu ihrem Todestage ihre eigene Hauswirthschafterin geblieben. Nun aber war es natürlich nothwendig, eine Stellvertreterin herbeizuschaffen. Sir Peter nahm auf Empfehlung seiner Freunde, namentlich natürlich seiner Freundinnen, mehrere in Dienst. Ob sie nun — wie dies in solchen Fällen nicht ungewöhnlich ist — die Gelegenheit benutzten, gewisse von ihnen eigentlich selbst zu tragende Lasten in Gestalt von abgelebten alten Dienern, verstoßenen, armen Verwandten u. s. w., dem würdigen Baronet aufzubürden, wissen wir nicht zu sagen. Es liegt

uns über die Personen selbst, sowie über ihre Mängel und die Gründe ihrer Entlassung keine Liste vor. Wir wissen blos, daß sie in ziemlich rascher Reihenfolge nach einander wieder fortgeschickt wurden.

Die Erinnerung an die strenge und kräftige Aufsicht, welche seine verstorbene Gattin im Hause geführt, trug vielleicht das Meiste bei, um Sir Peter zu einem sehr schwer zufriedenzustellenden Dienstherrn zu machen.

Endlich beschloß Sir Peter auf den Rath eines seiner Comptoiristen, der sich durch niedrige Künste und Schmeichelei über sämmtliche anderen Arbeiter hinweg zu dem Range eines unter dem großen Bankier selbst unmittelbar stehenden Disponenten und Geschäftsführers emporgeschwungen, es mit einer öffentlichen Ankündigung zu versuchen.

Mr. Blackader, so hieß der Geschäftsführer, schrieb auf den Wunsch seines Chefs, der in dieser Beziehung nicht viel Geschicklichkeit besaß, die in die öffentlichen Blätter einzurückende Annoce. Er ließ sich jedoch von ihm versprechen, daß er die Bewerberinnen persönlich sprechen und selbst urtheilen wolle und zwar in seiner, Blackaders Wohnung, die sich über einem Speicher in der City befand. Dieses Arrangement hatte den Zweck, den Bankier gegen allzugroße Zudringlichkeit der armen Frauen zu sichern, die ganz natürlich nichts unversucht lassen würden, um eine so einflußreiche und einträgliche Stellung in einem so großen und reichen Haushalt zu erlangen.

In der betreffenden Annonce war gesagt, daß ein Wittwer von Stande in Folge eines stattgehabten Todesfalles die Dienste eines Frauenzimmers bedürfe, die im Besitz eines makellosen Rufes und an die Leitung von Hauswirthschaftsangelegenheiten gewöhnt sei. Wer diesen Erfordernissen nicht vollständig ent=

spreche, brauche sich nicht zu melden. Die Bewerberin könne Wittwe sein, vorausgesetzt, daß sie keine Familie habe. Die nur persönlich zu bewirkende Nachfrage habe zwischen vier und fünf Uhr in Mr. Rigol Blackaders Wohnung, Nr. 4 Marvel's Folly, St. Mildred's Court, Bishopsgate, zu geschehen.

Und hier ließ der vornehme Sir Peter sich herab, sich zur genannten Stunde in einem dunkeln Hinterzimmer einzufinden, welches die Aussicht auf eine unendliche Reihe von Ziegel- und Schieferdächern hatte. Vor ihm auf dem Tische aber stand eine Flasche köstlicher, alter Wein, den die wohldienerische Sorgschaft seines Untergebenen herbeigeschafft. Diese und die Zeitung sollten ihm bis zu den erwarteten Meldungen die Zeit vertreiben. Seit einiger Zeit hatte Sir Peter es nämlich nothwendig gefunden, sich durch einen weit häufigeren Gebrauch von Reizmitteln als sonst bei munterer, frischer Laune zu erhalten.

Es war verabredet, daß Blackader auf das erfolgende Klingeln die Thür öffnen und die Candidatinnen eine nach der andern ihrem Richter vorführen sollte.

Eine wunderbare Anzahl von Frauen jedes Alters und jeder Erscheinung stellten sich begierig dem Bankier zur Auswahl vor. Es ist außerordentlich, was für eine Menge Menschen in diesen Tagen der Uebervölkerung und Concurrenz in allen Gebieten des Lebens irgend einen Erwerb oder ein Unterkommen suchen! Es war eine förmliche Heerschaar dieser armen Geschöpfe in Blackaders Vorzimmer versammelt, um sich eine nach der andern der argwöhnischen Beaugenscheinigung des Bankiers und den hämischen Witzeleien und Bemerkungen des Geschäftsführers preisgegeben zu sehen.

Es traf sich, daß von allen diesen Candidatinnen nicht eine einzige vor den Augen des City-Ahasverus Gnade fand

und allerdings waren es im Ganzen genommen auch merkwürdige Creaturen. Außerdem war auch Blackader fortwährend bei der Hand, um bei allen diesen armen Geschöpfen irgend etwas aufzustechen, was er für eine schlimme Schattenseite hielt. Die eine war zu alt, die andere zu jung, eine dritte schielte; von der einen, der Gattin eines heruntergekommenen Handwerkers, ließ sich vermuthen, daß sie fortwährend weinen und klagen würde, und eine andere schien ihm mit ihren großen rollenden Augen besser geeignet, eine übel berüchtigte Spelunke als das Haus eines Gentleman zu bewirthschaften. An der einzigen, zu deren Gunsten sich Sir Peter erklärte, entdeckte Blackader unmittelbar darauf, daß sie eine sehr häßliche Warze und einen Bart hatte.

Kurz, der Bankier und sein Vezier waren beinahe zu dem Schlusse gekommen, daß sie es mit einer zweiten Annonce versuchen und darin die Bewerberinnen nach dem Landhause des Baronets bescheiden müßten, um eine respectable Classe von Bewerberinnen auf die Beine zu bringen, als sich ein leises schüchternes Klingeln vernehmen ließ.

„Na, das soll die letzte sein, Sir, denn Sie sehen wirklich schon ganz angegriffen aus — und wir müssen doch stets bedenken, wie viel von Ihrer kostbaren Gesundheit abhängt! — Wirklich, wenn auch diese Ihren Anforderungen nicht entspricht, so glaube ich, wir müssen die Sache als eine verzweifelte betrachten!“ rief Blackader.

Und er entfernte sich, um die Thür zu öffnen, und bemerkte im Fortgehen zu seinem großen Vergnügen, daß Sir Peter, überzeugt, daß er wirklich sehr angegriffen sein müsse, sich sein sechstes Glas Portwein einschenkte.

Mr. Blackader ging die Treppe hinunter nach dem Privateingange des Speichers, über welchem er wohnte, und ließ ein

Frauenzimmer in anständiger Wittwentracht ein, die offenbar die Person war, welche so schüchtern die Klingel gezogen.

„Ich komme in Folge einer Ankündigung, welche —" sagte die Bewerberin in schüchternem, demüthigem Tone und ohne ihre langen, etwas röthlich gefärbten Augenwimpern von der Wange emporzuheben.

„Ganz recht, Madame — bitte, treten Sie ein," entgegnete Blackader, indem er in heiterem Tone die Pause ausfüllte.

Die Wittwe schlug die Augen auf.

„Das Costüm paßt zu der Rolle vortrefflich! Das ist so gerade der rechte Grad von vornehmer Aermlichkeit — hinreichend, um das härteste Herz zu rühren — und wir haben es auch wirklich mit einem Kiesel zu thun," sagte Blackader flüsternd, indem er seinen Mund ganz dicht an die Wange der Wittwe hielt.

Sie wich mit einem Blick der Verachtung — fast des Hasses — einen Schritt vor ihm zurück.

„Kann ich den Herrn sprechen oder ist er — schon versehen?" fragte sie in etwas lauterem Tone, indem sie zugleich als Zeichen der Warnung den Zeigefinger auf den Mund hielt. „Ich fürchte, daß ich etwas zu spät komme, aber ich wohne in Kingston und der Omnibus geht so langsam."

Blackader warf einen Blick bewundernden Beifalls auf die Bewerberin, nickte aber dabei und zeigte die Treppe hinauf, wie um zu sagen, daß für sie keine Gefahr vorhanden sei, gehört zu werden. Nichtsdestoweniger aber legte er einen Ton ceremoniöser Höflichkeit in seine Antwort, als ob er den Werth der ihm gegebenen Andeutung anerkennte.

„Der Suchende — der Herr, der sich in der Ankündigung mit den Worten „Dirige Nos" unterzeichnet, stand aller=

dings schon im Begriff zu gehen. Ich fürchte daher, daß Sie ihm jetzt wirklich etwas ungelegen kommen, weiß aber wirklich nicht, daß er schon eine Wahl getroffen hätte. Ich glaube, er hat sich noch nicht entschieden, obschon es möglich ist, daß er auf eine oder zwei sein Augenmerk gerichtet hat. Da Sie jedoch einen so weiten Weg gemacht haben und er ein so artiger Herr ist, so bin ich überzeugt, daß er sich nicht weigern wird, Sie zu sprechen. Wenn Sie daher wollen, so können Sie hinaufgehen."

„Ich danke Ihnen, Sir. Ich fürchte, daß mir nur wenig Hoffnung übrig bleibt, wenn viele Bewerberinnen dagewesen sind," sagte die Wittwe mit einem bescheidenen Seufzer. „Ich hoffte, es wäre nicht eine Stelle von der Art, nach welcher zahlreiche Nachfragen erfolgen würden, freilich aber giebt es gar so viele Frauen, die sich in so unglücklichen Umständen befinden, daß sie — Haben Sie die Güte voranzugehen, Sir, denn ich habe mich noch nie in der Lage befunden und fühle eine gewisse Bangigkeit, mich vorzustellen, wenn ich nicht vorher überzeugt bin, daß ich nicht ungelegen komme."

Dieser schüchternen Vorsicht nachgebend schritt der Geschäftsführer der neuen Bewerberin in das Zimmer voran, wo Sir Peter pomphaft bei seinem Lever saß. Er stellte sie — wie es schien, mit einem gewissen Grade von unwillkührlicher Achtung und Rücksicht seinem Chef vor.

„Eine Dame, Sir, welche wegen des Gesuchs anfragen will." —

Bei dem Worte Dame blickte Sir Peter von der Zeitung auf, in welcher er zu lesen schien, zog die Augenbrauen in die Höhe und spitzte den Mund, wie vor verächtlichem Erstaunen über eine solche Anmeldung. Person oder Frauenzimmer war der geeignete Ausdruck.

Er ward indeß von Dem, was er sah, nicht wenig betroffen. Eine Frau von etwas unter Mittelgröße, aber außerordentlich gut gewachsen, nur vielleicht ein wenig zu schlank, mit einem Gesicht, welches sich, wenn auch nicht gerade durch Schönheit, doch durch einen brillanten Ausdruck von Intelligenz und Lebhaftigkeit des Gefühls auszeichnete, der gewissermaßen alle Züge verklärte und durch den mächtigen Reiz der Neugier die Aufmerksamkeit fesselte. Die Züge an und für sich waren sehr gut, obschon ihnen, wie dem übrigen Wuchs, Rundung und Fülle der Umrisse abging. Das Haar jedoch, welches dicht unter dem Wittwenhäubchen glattgestrichen war, hatte eben so wie die Augenwimpern einen entschiedenen Anflug von Roth und in den festgeschlossenen, obschon gutgeformten Lippen lag etwas, was einen weisen Mann zur Vorsicht ermahnt haben würde.

Sir Peter Mulgrave aber war kein weiser Mann, er war blos ein schlauer.

Uebrigens war, obschon ihre Kleider durchgängig von verschossenem schwarzem Stoffe waren, mit Ausnahme der Stellen, wo ein Streifen von makellos weißem Musselin zum Vorschein kam, die äußere Erscheinung der Wittwe in der That so auffallend fein und anständig, daß die Bezeichnung, die ihr von dem Ceremonienmeister bei ihrer Einführung zu Theil geworden, dadurch gerechtfertigt ward. Keine der andern höchst achtbaren, verheiratheten oder unverheiratheten Candidatinnen war von ihm während des ganzen hochtrabenden Verfahrens mit einem so höflichen Ausdruck bezeichnet worden. Vor allen Dingen waren die Stiefeletten und Handschuhe der neuen Bewerberin vollkommen und bei Frauen, wo dies in Ordnung ist, ist auch alles Andere in Ordnung.

Sie schien noch nicht ganz dreißig Jahr alt, aber auch

nicht mehr weit davon zu sein. Indessen war es auch möglich, daß Unglücksfälle, wie sie später erzählte, und die düstere Tracht ihres Standes sie älter erscheinen ließen, als sie wirklich war.

Sir Peter ward, wie wir bereits bemerkt, von der allgemeinen Erscheinung der neuen Candidatin nicht wenig betroffen. Er war gegen sie weit herablassender, als gegen die vielen oft vom weiten Wege ermüdeten Frauenzimmer, die den Weg zu ihm zu Fuße oder mit dem Omnibus zurückgelegt hatten. Natürlich erhob er sich nicht von seinem Stuhl — das wäre zu viel gewesen, wohl aber ersuchte er Blackader, einen Stuhl herbeizubringen und forderte dann die Wittwe in freundlichem Tone auf, Platz zu nehmen, bis er Muße hätte, mit ihr zu sprechen.

Sir Peter that, als wäre er eben in seinem Zeitungsblatte auf einen sehr wichtigen, seine Aufmerksamkeit fesselnden Artikel gestoßen. In der That aber fühlte sich der City-Magnat zum ersten Male an diesem Tage und trotz des genossenen Portweins ganz eigenthümlich befangen und verlegen.

Die Wittwe lehnte, nachdem sie einen einzigen scharfen Blick auf den Bankier geworfen, worauf sie die Augen auf den Teppich heftete, die ihr dargebotene Bequemlichkeit bescheiden und verständig ab. Sie wollte lieber stehen, wenn es dem Herrn recht wäre — sie hätte so lange im Omnibus gesessen und es könne ihr nicht einfallen, sich in Gegenwart eines solchen Herrn zu setzen.

Diese letzteren Worte, oder vielmehr der Ton, in welchem sie gesprochen wurden, verriethen eine so gründliche Würdigung des Ranges und der Stellung des Mannes, vor dem die Bewerberin stand, daß Sir Peters aufgebläheter Dünkel dadurch nicht wenig gekitzelt ward.

„Diese Frau besitzt offenbar einen höheren Scharfsinn. Sie ehrt in mir Das, was ich bin, nicht das, was ich habe. Sie kann ja, wenn sie mich in dieser Umgebung hier sieht, keine Ahnung haben, daß ich der Millionär Sir Peter Mulgrave bin."

So dachte er bei sich selbst und ließ sie stehen.

Blackader machte, nachdem er den Stuhl mit so verbindlicher Miene hingestellt, als sei derselbe für einen der wichtigsten Geschäftsfreunde seines Chefs bestimmt, eine Verbeugung und wollte sich entfernen, obschon er bemerkbar ein wenig zögerte, als ob er nicht recht wüßte, wie er es dem Bankier recht machte, während er seinerseits und um seiner selbst willen der Unterredung beizuwohnen wünschte.

Sir Peter rief ihn zurück.

„Sie brauchen nicht fortzugehen, Mr. Blackader — wir wollen dieses Geschäft sofort abmachen," sagte er, indem er noch gleichgültig sein Auge an dem Zeitungsblatt herumlaufen ließ, dann und wann aber darüber hin nach der geduldigen Gestalt der Candidatin blickte. Ein oder zweimal dachte er, indem er dies that, sie habe einen sehr schönen Teint. Ein sehr erfahrenes Auge würde allerdings eine kleine Spur von Schminke erkannt haben — von dem Bankier jedoch, der von den Künsten der Toilette nicht das Mindeste verstand, war so etwas nicht zu befürchten.

„Sie kommen ziemlich weit her, sagten Sie, Mrs. — wie heißen Sie?" sagte Sir Peter, indem er seine Zeitung weglegte, nach einigen Minuten unheimlichen Schweigens und ehrerbietigen Harrens von Seiten seines Untergebenen und der Candidatin, die erst seine Untergebene zu werden wünschte.

„Snareswell, Sir — von Kingston-on-Thames."

„Ein sehr schöner Ort, nicht wahr?"

„Ach ja, ein schöner Ort für Alle, für welche sich nicht unglückliche Erinnerungen daran knüpfen!“ entgegnete die Wittwe in wehmüthigem Tone.

„Sie haben wohl dort Ihren Gatten verloren, nicht wahr, Mrs. Snareswell?“ bemerkte Sir Peter in demselben fragenden Tone. Seine Sympathieen waren nicht sehr empfindlich und es schien ihm blos eine gewöhnliche Frage zu sein, die er mit einer Musterung des Trauergewandes der Antwortenden begleitete und sich zu seinem eigenen Scharfsinn wegen dieser Entdeckung Glück wünschte.

„Nein, Sir,“ sagte die Wittwe in festerem Tone, „mein Gatte war Seeoffizier und starb an der Küste von Afrika an einem Fieber. Er behandelte mich nicht gut und ich hatte keine erhebliche Ursache, ihn zu betrauern. Ich aber — ich verlor in Kingston meinen kleinen Knaben. Er ertrank im Flusse, als er mit einigen andern Kindern darin kleine Fische zu fangen suchte.“

„Aber, Mrs. Snareswell, da müssen Sie sich ohne Zweifel selbst einer großen Nachlässigkeit schuldig gemacht haben,“ sagte Sir Peter in strengem Tone.

„Ich war gerade damals sehr krank, Sir, und mußte das Bett hüten,“ entgegnete die Wittwe im Tone bescheidener Entschuldigung und setzte dann mit schwachem Erröthen — sie schien erröthen zu können, wenn sie wollte — obschon sie die feststehenden Rosen ihres Teints der Kunst verdankte, hinzu: „Die Nachricht von dem Tode meines armen Gatten, welche man mir unklugerweise ohne alle Vorbereitung mitgetheilt, hatte meine vorzeitige Entbindung von einem zweiten Kinde zur Folge, welches — das arme, kleine Geschöpf — gleich nach der Geburt starb. Während ich so dalag und schon als todt betrachtet ward, führte Niemand über den Kleinen ge-

hörige Aufsicht, so daß er von andern Kindern verlockt ins Wasser ging und ertrank."

Blackader betrachtete seinen Chef mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, trug aber Sorge, daß er selbst während dieser Unglücksgeschichte nicht beobachtet ward.

„Der Kleine ist also ertrunken — unmittelbar nach dem Verlust eines zweiten Kindes!" sagte Sir Peter, indem er sie nachdenklich ansah. „Mein Himmel, was für eine Menge Kinder haben dagegen Leute, denen es an Mitteln zu ihrer Ernährung gebricht. Wir in unserer Familie hatten blos diese zwei unsinnigen, halsstarrigen Buben! Mein Thorhüter dagegen hat sieben oder acht bausbäckige Rangen, die ihm fortwährend im Wege herumlaufen."

„Wenn Sie einen dritten Sohn hätten, Sir, so könnten Sie Mr. Oliver allerdings dadurch im Schach halten," rief Blackader.

„Das ist sehr wahr, aber ich habe einmal keinen," sagte Sir Peter ärgerlich. „Nun, Mrs. Snareswell, und was war denn Ihr letztes, kleines, zu früh geborenes Kind — ein Knabe oder ein Mädchen?"

Die Wittwe schien ein wenig überrascht und antwortete mit niedergeschlagenen Augen und in sehr leisem Tone: „Es war ein Knabe — eines der schönsten kleinen Geschöpfe, wie der Arzt sagte, wenn es der göttlichen Vorsehung gefallen hätte, ihn am Leben zu lassen. Wir dürfen aber gegen die Fügungen des Himmels einmal nicht murren," setzte sie hinzu und trocknete sich die langen, seidenen Wimpern.

„Auch fromm ist sie," dachte Sir Peter, und die Männer, selbst die verstocktesten Skeptiker und Ungläubigen, sehen es gern, wenn eine Frau religiös ist und Weichherzigkeit dient

ihr in den Augen selbst der stumpfsinnigsten Egoisten zur Empfehlung.

Blackader schaute seinen Gönner an und ein Lächeln stahl sich unwillkürlich über seine schurkischen Züge.

„Wie lange sagen Sie, daß Ihr Gatte todt ist, Lieutenant — wie hieß er gleich?" hob Sir Peter in etwas kurzem Tone wieder an.

„Archibald Snareswell, Sir, von dem königlichen Schiff „Donnerkeil." Vor ungefähr sechs Monaten, Sir, am eilften October, traf die Nachricht ein und mein armes Kind ward das Opfer!"

„Und hinterließ er Ihnen so wenig, daß Sie keinen andern Ausweg haben als in Dienste zu gehen, arme Frau? Bekommen Sie keine Pension? Haben Sie keine Verwandten, die Sie unterstürzen würden?"

„Mein Gatte hatte noch nicht lange genug gedient um mir nach seinem Tod Anspruch auf eine Pension zu geben und seine Familie ist sehr arm und hatte ohnedies schon alle ihre Mittel aufgeboten, als sie ihm sein Patent kaufte. Was meine eigene Familie betrifft," fuhr die vornehme Wittwe mit einem gewißen Grade von Stolz fort, „so beleidigte ich diese dadurch, daß ich nach ihrer Ansicht so tief unter ihrem Range heirathete, so sehr, daß keine Hoffnung auf Wiederaussöhnung vorhanden ist. Es sind sehr achtbare Leute im Norden Englands — Gutsbesitzer in Yorkshire. Mein Familienname ist Mulcaster. Demzufolge haben sie mir den Rücken gewendet und so lange ich, wenn auch durch die Arbeit meiner Hände, mein Brod verdienen kann," schloß die Wittwe in einem muthigen Tone fort, der ihr zur Ehre gereichte, „werde ich niemals meinen Verwandten zur Last fallen oder mich ihrer Großmuth in die Arme werfen. Um meiner Kinder willen hätte ich es viel-

leicht gethan, um meiner selbst willen aber geschieht es gewiß nicht. Wenn ein Kind seinen Eltern nicht gehorcht — ich habe das einsehen gelernt, seitdem ich selbst eins war — so macht es sich aller Ansprüche an ihre Güte verlustig und muß die Folgen seines eigenen Handelns ohne Murren und bis zum Aeußersten über sich ergehen lassen."

Sir Peter freute sich sehr über dieses Zugeständniß von Seiten einer Person, von welcher man hätte vermuthen sollen, daß sie sich der entgegengesetzten Seite des Arguments zuneige und welche daher nicht in den Verdacht kommen konnte, daß sie ungebührlich Partei für die nähme, worüber sie sich aussprach. Sie war unverkennbar eine Frau von sehr gesundem Verstand und selbstständigen Ansichten. Er sah seinen Geschäftsführer an, als ob er dies sagen wollte.

Blackader änderte sofort den ängstlich forschenden Blick, womit er bis jetzt seinen Chef betrachtet und nickte als wenn er zur Antwort sagen wollte: „Das ist die rechte Person für uns!" — „Es wird in meinem Dienste keine gemeine Verrichtung von Ihnen erwartet werden — das heißt, wenn Sie in denselben treten," sagte Sir Peter in seinen Privatansichten sehr bestärkt. „Ihre Hauptaufgabe wird sein, Aufsicht über Andere zu führen und sie zu ihrer Pflicht anzuhalten."

„Es ist also nicht ein Handelshaus, welches eine Person zur Aufsichtführung über das Hauswesen verlangt?" sagte Mrs. Snareswell, indem sie sich schüchtern in dem Zimmer umsah, bis ihre hellen grauen Augen auf dem Bankier hafteten, wo sie dann in leisem Tone, gleichsam als ob sie einer innern Bemerkung ihres eigenen Ich zustimmte, hinzusetzte: „Ich dachte mir es sogleich."

Sir Peter fühlte sich geschmeichelt — er wußte kaum weshalb.

„Und was bewog Sie zu einem so bündigen Schlusse?“

„Sie sahen mir sogleich nicht aus wie ein Gentleman, der in diesen Räumen gern wohnen würde, oder darin zu wohnen pflegte,“ entgegnete die kluge Wittwe. „Nicht als ob ich abgeneigt wäre, Ihnen in irgend einer Eigenschaft zu dienen, in welcher Sie Bedienung bedürften, Sir. Ich sehne mich gar so sehr nach einem Asyl. Ich möchte gar so gern eine Beschäftigung in der Welt haben und würde mich mit Freuden der Pflege und dem Wohl eines gütigen rücksichtsvollen Herrn widmen, der Sie, wie ich aus Ihrem Aeußern schließe, ganz gewiß sein würden! In dem Augenblick, wo ich Sie sah und trotzdem daß ich, als ich die Treppe heraufkam, nicht glaubte, daß nach so vielen Bewerbern noch Hoffnung für mich übrig sei, war ich dennoch überzeugt, daß, wenn Sie einen Versuch mit mir machten, ich Sie bewegen könnte, meine Dienste anzunehmen und daß ich Ihren Wünschen ganz gewiß entsprechen würde.“

Sir Peter ward — und zwar durchaus nicht unangenehm — von der plötzlichen und wie es fast schien persönlichen Anhänglichkeit der feingebildeten jungen Wittwe an seine Person betroffen. Blackader aber machte einige unruhige Bewegungen und sah sie, nachdem er sich ein wenig in den Schatten gestellt, mit warnendem Ausdruck an. Meinte er, sie trage die Farben ein wenig zu dick auf? Wenn er dies dachte, so irrte er sich.

Sir Peter fühlte sich angenehm berührt, aber er war auch verlegen. Da er nicht gleich wußte, was er thun sollte, so streckte er die Hand aus und füllte sein Glas zum siebenten Male. Vielleicht aber fühlte er doch, daß er schon mehr getrunken als für einen leeren Magen vor dem Diner gut war. Deshalb nippte er blos und setzte dann das Glas wieder hin.

„Und wie viel Gehalt würden Sie wohl erwarten, Mrs.

Snareswell?" bemerkte er dann, indem er den Namen sehr wiederholte, wie dies eingebildete Vorgesetzte in der Art haben.

„Diese Bestimmung stelle ich ganz Ihnen anheim, Sir."

„Das kann ich aber nicht leiden!" entgegnete Sir Peter ärgerlich. „Ich liebe es, genau den Betrag meiner Verbindlichkeiten zu kennen und sie zu bezahlen und ihrer damit überhoben zu sein. Ich gebe einem Droschkenkutscher, wenn er sich, wie er es nennt, meiner Güte anheimgiebt, allemal weniger als seine Taxe. Dann schimpft er und verlangt gewöhnlich noch einmal so viel als er soll und ich habe dann gute Gelegenheit, den Burschen vor die Behörde citiren und tüchtig abstrafen zu lassen. Haben Sie daher die Güte, mir ganz genau in Pfunden, Schillingen und Pence den Betrag der Summe anzugeben, welche Sie als Hauswirthschafterin einer respektablen Familie auf dem Lande zu beanspruchen berechtigt zu sein glauben."

„O, ist es auf dem Lande, Sir? Ich liebe das Land so sehr! und wenn ich ein behagliches Dach über dem Kopfe, Kost und Wohnung habe — meine Wäsche will ich, wenn es verlangt wird, aus dem Hause geben — so brauche ich nicht viel weiter als die Mittel um mich hinsichtlich der Garderobe anständig halten zu können. Würden Ihnen zwölf Pfund jährlich zu viel sein, Sir?"

„Zu viel!" rief der Bankier unvorsichtig, indem er bedachte, daß er seinen früheren Haushälterinnen vierzig gegeben. Er besann sich jedoch sofort wieder und fuhr in hochtrabendem Tone fort: „Ich würde fünfzehn und sogar zwanzig Pfund nicht für zu viel erachten, vorausgesetzt, daß Sie meinen Anforderungen entsprächen — ich gebe meinen Dienstleuten nicht gern zu wenig — sie werden dadurch zu Unredlichkeiten verleitet."

Die Wittwe verneigte sich tief und Blackader lächelte sarkastisch und dachte vielleicht bei sich selbst, daß selbst ein sehr guter Gehalt nicht immer eine Bürgschaft für die Ehrlichkeit eines Dieners sei, wenn die Stellung von der Art ist, daß sie ohne zu viel Gefahr der Entdeckung gemißbraucht werden kann.

„Ich will Ihnen auf das erste Halbjahr Ihren Lohn nach dem Verhältniß von fünfzehn Pfund jährlich bezahlen — das heißt, wenn ich mich entschließe, Sie zu engagiren. Richten Sie sich gut ein, so berechnen wir das zweite Halbjahr nach dem Verhältniß von zwanzig Pfund jährlich. Bin ich mit Ihren Diensten zufrieden, so erhöhe ich Ihren Gehalt vielleicht künftig noch fernerweit,“ sagte Sir Peter mit erhabener Entschlossenheit. „Ich glaube, Sie werden den Dienst nicht sehr anstrengend finden, abschon in Folge des stattgehabten Todesfalles und weil ich häufige Veränderungen zu machen genöthigt gewesen bin, mein Hauswesen ein wenig in Unordnung gerathen ist.“

„Sind vielleicht kleine Kinder da, Sir?“ fragte Mrs. Snareswell in etwas ängstlichem Tone, aber mit vollkommen ernsthafter Miene. Blackader war bei dieser Frage kaum im Stande, ein Lächeln zu unterdrücken.

Sir Peter ward durch diese Frage ein wenig überrascht, obschon er sich durchaus nicht unangenehm berührt fühlte. Er dachte eine Weile nach.

„Nein,“ sagte er dann mit etwas düsterer Miene, „meine Kinder sind längst erwachsen und selbstständig. Das heißt, es giebt jetzt blos noch einen Menschen, der sich meinen Sohn nennt. Ich beanspruche ihn nicht mehr als solchen. Er ist verheirathet und wohnt anderwärts und hat schon selbst Kinder, die, wie ich hoffe, ihm seine Undankbarkeit und sein unkindliches Verhalten gegen mich vergelten werden. Aber, Mrs.

Snareswell, Sie können es doch nicht für wahrscheinlich gehalten haben, daß ich selbst noch kleine Kinder im Hause hätte?"

„Allerdings hielt ich es für möglich und in Folge der gütigen Theilnahme, die Sie mir wegen des Verlusts meiner armen Knaben zu erkennen gaben, sogar für wahrscheinlich. Lieutenant Snareswell war so ziemlich in Ihrem Alter, denn er war über vierzig als er starb," sagte die Wittwe.

„Glaubt sie denn wirklich, daß ich nicht älter bin?" dachte Sir Peter bei sich selbst. „Wohlan, Mrs. Snareswell," setzte er laut hinzu, „ich will mir überlegen, was wir gesprochen haben und Ihnen das Ergebniß zu wissen thun. Apropos, Sie können mir doch Personen nennen, bei welchen ich mich nach Ihnen erkundigen kann — wer sind dieselben?"

„Entschuldigen Sie meine Unruhe, Sir; aber wenn Sie mir erlauben wollten, morgen oder zu einer andern von Ihnen zu bestimmenden Zeit wiederzukommen, so wäre es für mich eine große Beruhigung, sobald als möglich Ihren Entschluß kennen zu lernen," sagte die Wittwe in sehr klagendem und überredendem Tone, indem sie zugleich die an sie gestellte Frage umging.

„Reisen ist kostspielig, zumal in Ihren Verhältnissen — und ich werde den Brief frankiren. Mr. Blackader wird Ihnen gewiß Nachricht geben, sobald ich einen Entschluß gefaßt habe," sagte Sir Peter huldreich indem er zugleich, da ein leichter Schatten von Argwohn seine Gedanken durchzuckte, hinzusetzte: „Sie haben wohl nichts dagegen einzuwenden, wenn ich Sie ersuche, mir Ihre Adresse dazulassen und natürlich müssen Sie mir achtbare Personen nennen, bei welchen ich Erkundigungen einziehen lassen kann."

„Mrs. Snareswell hat mir ihre Karte gegeben, Sir, we-

nigstens die ihres verstorbenen Gemahls; hier ist sie," sagte Blackader, indem er zu Hülfe kam. Gleichzeitig brachte er eine sehr saubere kleine Karte zum Vorschein, auf welcher stand: „Mr. Kiddypore Snareswell, Seeoffizier, Woodbine Cottage, Kingston-on-Thames."

„Nun, die Personen, wo wir uns erkundigen können. Schreiben Sie die Adressen wieder, Mr. Blackader.

„Der Geistliche in Kingston hat sich gütigst dazu verstanden, an ihn gestellte Nachfragen zu beantworten — es ist nicht der Rector, denn dieser befindet sich zur Herstellung seiner Gesundheit auf Reisen — sondern der Vicar, der menschenfreundliche Mr. Workington," sagte Mrs. Snareswell sehr ruhig und gemessen, während der Geschäftsführer gleichgültig die Namen notirte. „Zwei oder drei der ehrenwerthen Geschäftsleute, mit welchen ich zu thun gehabt — Gott sei Dank! es ist mir gelungen, alle meine Schulden eben so wie die meines armen Mannes bis auf den letzten Heller zu bezahlen — werden auch genügende Auskunft über mich geben. Eine vornehme Dame in der Nachbarschaft, die in meinem Unglück sehr gütig gegen mich war, Sir, und die Kosten für das Begräbniß meiner Kleinen ganz aus ihren eigenen Mitteln bestritten hat, ist außerdem so freundlich gewesen, mir zu erlauben, mich persönlich auf sie zu beziehen. Sie ist an beiden Händen gelähmt und da sie nicht selbst schreiben kann, so wünscht sie meinem Gebrauch ihres Namens jede Authenticität zu geben, dafern Sie sich nicht mit diesem Briefe begnügen, den eine als Gesellschafterin bei ihr wohnende junge Dame auf ihren Befehl geschrieben hat."

Die interessante Wittwe überreichte einen elegant geschriebenen Brief in einem offenen Couvert ohne Adresse. Die Fälschung einer Unterschrift ist eine sehr ernsthafte Sache.

Sir Peter las den in sehr eindringlichen und gutgewählten Worten abgefaßten Empfehlungsbrief mit einiger Schwierigkeit, doch verschmähte er es, vor einer jungen Frau, welche glaubte, er habe noch kleine Kinder im Hause, die Brille aufzusetzen.

„Lady Goding spricht sich allerdings auf sehr rühmliche Weise über Sie aus. Wie ist Ihre Adresse?"

„Ich habe dieselbe schon notirt, Sir," mischte Blackader sich ein.

„Jedermann wird Ihnen mein kleines Haus zeigen; ich bewohne es seit nun beinahe einem Jahr. Indessen hoffe ich entweder heute oder morgen mein Haus zu vermiethen, und in diesem Falle bin ich stets auf dem Postbureau zu erfragen," sagte Mrs. Snareswell.

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß ich in einer solchen Angelegenheit selbst kommen werde," entgegnete der Bankier stolz. „Freilich, Sie wissen nicht, wer ich bin, und daß meine Zeit durch weit wichtigere Dinge in Anspruch genommen wird. Ich bin Sir Peter Mulgrave, Firma Mulgrave und Haltwhistle, Bankiergeschäft, und gegenwärtig der einzige noch lebende Besitzer, so daß ich sehr wenig Zeit übrig habe, um dergleichen Erkundigungen selbst einzuziehen."

Die Wittwe verneigte sich fast bis zur Erde nieder und schien von einem solchen Ehrfurchtsschauer ergriffen zu werden, daß Sir Peter in Folge des Eindrucks, den er, wie er sah, auf eine Frau von Erziehung und von so viel natürlichem Verstand machte, eine noch höhere Idee von sich selbst bekam, als er zeither gehabt.

Dies war die erste Bekanntschaft Sir Peters Mulgrave mit der Dame, die jetzt seine Gemahlin war.

Viertes Kapitel.

Hinter den Coulissen.

Mr. Blackader blieb an dem Abend, wo Sir Peter seine Haushälterinnenrevue hielt, noch zwei Stunden, nachdem dieser Magnat sich entfernt hatte, in sein Zimmer.

Nach Verlauf dieser Zeit fühlte er sich überzeugt, daß Sir Peter nun wohlbehalten in Dulwich gelandet sei und wahrscheinlich in der lustigen Gesellschaft einiger Freunde, die er, wie er wußte, eingeladen, bei Tische sitze.

Mr. Blackader vertrieb sich mittlerweile die Zeit damit, daß er einige bedeutende Aenderungen in seiner persönlichen Erscheinung und seinem Costüm vornahm. Er setzte eine hellblonde Perrücke mit einem rothbauschigen Backenbart auf. Die letztere Zierde war bei dem altmodischen, gesetzten und mit aller Strenge eines Ukases Peters des Großen aufrecht gehaltenen Reglement in dem Bankierhause Mulgrave und Haltwhistle verboten. Auch hatte dieser Schmuck, durch welchen das umfangreiche Antlitz Georgs des Vierten sich auszeichnete, die Backenbärte noch nicht zu etwas so Wesentlichem gemacht, daß die Comptoiristen eines Bankierhauses dafür ihre Anstellungen aufs Spiel gesetzt hätten.

Eben so zog Mr. Blackader über seine gewöhnlichen Kleider einen großen ziemlich abgetragenen Ueberrock mit mehreren Kragen, gleich denen, welche wir jetzt noch von Droschkenkutschern und dergleichen Leute tragen sehen. Dann band er einen schönen rothen Shawl um den Hals, zog ein Paar schmierige Lederhandschuhe an, und nachdem er sich mit Hülfe eines Handglases und eines Wandspiegels ringsum betrachtet, schien er im Ganzen genommen mit der hervorgebrachten Wirkung zufrieden zu sein. Hierauf löschte er seine Lichter aus — bis zum Luxus einer Lampe verstieg er sich nicht — tastete sich die Treppe hinunter und trat auf die offene Straße hinaus.

Hier rief er den Charing Croß-Omnibus an, stieg auf diesem Platze aus und nahm seinen Regenschirm auf die Schulter. Nachdem er hierauf noch eine Weile in der Nähe eines brillanten Cigarrenladens verweilt, um sich zu überzeugen, daß er von Niemandem beobachtet würde, der vielleicht ein Interesse daran hätte, seine Spur zu verfolgen, ging er zu Fuße weiter nach Westminster zu.

Er ging an der Abtei vorüber, welche mit den hundertjährigen Schatten rings um sie herum zu schlafen schien wie gewöhnlich und bog bald darauf in Tothill Street ein. Rasch durch dieselbe hindurchschreitend, blieb er unter einer hin und her flatternden schwarzen Puppe stehen, die von dem Fenster der ersten Etage über dem Eingange eines Magazins herabbaumelte, welches auf zweifelhafte Weise die Vorräthe eines Kleidertrödlers mit dem allgemeinen Sortiment von Waaren, die man gewöhnlich an den Fenstern der Pfandleiher sieht, vereinigte. Es gab hier Uhren, Ringe und einiges Tafelgeschirr von nicht großem aber hinreichendem Werthe, um zu verrathen, daß der Eigenthümer des Etablissements damit handelte, und außerdem verschossene Shawls, gefärbte Seiden-

stoffe, abgetragene Tuchröcke und andere Kleidungsstücke, wie man sie in den Kaufläden der Leute antrifft, die mit den äußeren Bedürfnissen der Armen Handel treiben.

Vielleicht würden wir von der Wahrheit nicht sehr fern bleiben, wenn wir die ganze Ausstellung dieses Ladens für die anständige Hülle eines Behälters gestohlener Waaren hielten. Auf alle Fälle sah die Herrin des Etablissements der Vorsteherin und Leiterin eines solchen industriellen Etablissements gar nicht unähnlich. Sie war eine ungeheuer dicke Jüdin mit einem großen fettigen Gesicht, Glotzaugen, und einem lauernden gemeinen Ausdruck, der sehr einladend und anziehend sein sollte, in der That aber unaussprechlich widerlich war. —

Sie war mit einer Menge bunter aber abgetragener Gegenstände herausgeputzt, welche die würdige Person ausmachten, die unter dem Titel der Herzogin von Drurylane bekannt war. Diese Bezeichnung schrieb sich wahrscheinlich von ihrem früheren Wohnsitz in dem Districte her, welcher in diesem Titel genannt war, bei welchem ihre näheren Bekannten und Freunde sie anzureden pflegten.

„Nun, Herzogin, wie befinden Sie sich an diesem schönen Abend? Leiden Sie immer noch an Ihren Brustbeschwerden?" sagte Mr. Blackader, indem er mit dem vertrauten Gruß eines alten Kunden eintrat. „Jedoch, ich habe heute Abend ein wenig eilig und komme überdies auch etwas spät, Mrs. Sellshore. Ist meine Schwester zu Hause?"

„Ihre Schwester! ha! ha! ha! das muß ich sagen! Man würde Sie für einen sehr respectablen Mann halten, Mr. Rigol, wenn man erführe, daß Sie zu der Dame in diesem Verhältniß stehen," sagte die Jüdin mit ihrem widerlich lauernden Blick und schwieg dann eine Weile, als ob sie eine

vertrauliche Antwort erwartete. Da sie indessen eine solche nicht erhielt, so fuhr sie fort: „Ich glaube, sie ist oben in ihrem Zimmer. Ich sah sie vor länger als anderthalb Stunden in ihren Wittwenkleidern wieder zurückkommen. Das kleine Mädchen hat mich, seitdem sie ausgegangen war, fast zu Tode gequält: Wo ist Mama? wo ist Mama? fragte sie unaufhörlich. In meinem Leben ist mir kein so unruhiger kleiner Balg vorgekommen. Aber, Mr. Rigol, sagen Sie mir, wer ist denn eigentlich gestorben, daß sie Wittwenkleider anlegt? Irgend Jemand oder Niemand? Sie ist so verschwiegen, daß man nichts von ihr erfahren kann."

„Natürlich ihr Gatte, Herzogin," entgegnete der Besucher, der auch nicht aus viel durchsichtigerem Stoff geschaffen zu sein schien.

„Aber warum verlangten Sie denn so ausdrücklich, daß die Trauerkleidung alt sei, als ob sie seit schon etwa sechs Monaten getragen wäre?"

„Weil Mr. Vickers seit dieser Zeit todt ist. Seine Verwandten haben sich jetzt über die Wittwe und ihr Kind erbarmt und gedenken für sie zu sorgen. Deshalb glaubte ich, es würde anständiger und ehrerbietiger aussehen, wenn es schiene, als hätte sie schon diese ganze Zeit über Trauer getragen," entgegnete Blackader, dem dieses Ausfragen offenbar sehr lästig zu sein schien. „Sie sind indessen für die Sachen richtig bezahlt worden, Mrs. Sellshore, und ich glaubte, Ihre Maxime beim Geldverdienen wäre: Das Weitere kümmert mich nicht."

„So ist es auch, Sir, und ich will daher auch nicht weiter fragen. Es kommt nur in unserm Geschäft sehr selten vor, daß die Leute etwas bestellen, was abgetragen und fadenscheinig aussehen soll. Sie haben die Kleider bezahlt wie ein

Gentleman, Mr. Rigol, aber wer bezahlt mir nun den fälligen Hauszins und eine Menge andere Kleinigkeiten, die sie mir noch schuldet?"

„Ehe wir fortgehen, wird Alles in Richtigkeit gebracht werden, das versteht sich von selbst, Mrs. Sellshore."

„Rebekka — hier, führe einmal den Herrn nach Mrs. Vickers Zimmer hinauf," kreischte die Jüdin.

„Das ist nicht nöthig — ich kenne den Weg," sagte Blackader, indem er sich neben ihr vorbei durch ein Labyrinth von Lederhosen, scharlachrothen Shawls, Westen, Schlafröcken, Besen und Bratpfannen drängte, die längs des Ladens von aufgespannten Leinen herabhingen. Er erreichte eine Oeffnung in der Wand und verschwand eine schmale mit zerrissenem Wachstuch bedeckte Treppe hinauf.

Die Jüdin folgte ihm mit ihrem unbehaglichen lauernden Blick. „Der ist kein Kutscher oder etwas der Art," murmelte sie bei sich selbst. „Ich möchte wissen, ob er ein verkleideter Gentleman ist, der vielleicht selbst Frau und Kinder hat. Er kommt allemal so vorsichtig und fragt nach seiner Schwester, als ob sie dies eben so wenig wäre, als ich Lot's Weib bin."

Der Gegenstand dieser schlauen Bemerkungen hatte mittlerweile einen Vorplatz erreicht, auf welchen mehrere schmale Thüren herausführten. Er wählte die ihm gerade gegenüber befindliche und pochte sehr laut an, als ob er wünschte, daß man es unten im Kaufladen höre, was auch wahrscheinlich der Fall war.

„Herein! Wie langweilig sind doch diese abgeschmackten Komplimente!" entgegnete eine sehr laute und augenscheinlich gereizte Frauenstimme.

„Ich glaubte, Marie — ich wußte nicht genau, ob Du

allein wärest oder nicht," entgegnete Blackader, indem er die Thür öffnete und eintrat.

„Ich bin auch nicht allein, denn wie Du siehst, ist die kleine ungehorsame Dirne da, die, ihr hübsches Gesicht ausgenommen, in allem nach Dir geräth und mich zu Tode martert, weil sie nicht zu Bett gehen will," sagte die Frau — eine Frau in Wittwenkleidern — in welcher Sir Peter Mulgrave sehr überrascht gewesen sein würde, die stilldulden de Wittwe des verstorbenen Lieutenant Snareswell von Woodbine Cottage, Kingston-on-Thames, wiederzuerkennen.

„Sie macht Dir zu viel zu schaffen, Marie, und es wird gut sein, wenn Du sie los wirst, ehe Deine thörichte Nachsicht sie Dir vollständig zu Kopfe wachsen läßt," sagte Mr. Blackader und betrachtete mit unfreundlichem Blick ein dreistes, rebellisch um sich blickendes aber sehr schönes kleines Mädchen von etwa sieben oder acht Jahren, die ihn und ihre Mutter aus ihren großen blauen Augen trotzig anschauete.

„Ja, ich will fort — ich mag nicht mehr bei der Mutter bleiben und Du bist mir unausstehlich!" rief das Mädchen.

„Hörst Du das, Nigol? Du bist ihr unausstehlich!" sagte die Frau in einem Tone, welcher einen gewissen Grad von Gemüthsbewegung verrieth.

„Na, vielleicht ist die Liebe, die ich da einbüße, nicht sehr groß," entgegnete Blackader gelassen. „Du hast sie indessen das nicht gelehrt, Marie, das weiß ich. Schicke sie zu Bett und laß uns dann besprechen, was wir zu thun haben."

„Ich will aber nicht zu Bett gehen," sagte das Kind mit hartnäckiger Verstocktheit. „Ich will aufbleiben. Ich mag nicht zu Bett gehen — ich will mit dem kleinen Warner spielen."

„Wir werden doch sehen, ob Du zu Bett gehst oder nicht,

Trotzkopf," sagte Blackader mit weit größerer Heftigkeit, als er gewöhnlich in seinen Ton legte.

„Mama! Mama! laß mich nicht von diesem Mann anrühren!" kreischte die Kleine und verbarg ihr Köpfchen am Busen der Mutter.

„Hoffentlich werden wir dadurch alle gemachte Leute," sagte Blackader, ohne sich weiter an die Gegenwart des Kindes zu kehren. „Du hast keine Idee, wie ungeheuer reich er ist, und wie er seinen leiblichen Sohn und Erben haßt."

„Glaubst Du, er werde an unsern Köder anbeißen?"

„Er leckt schon ganz schön daran. Natürlich ist er ein zu vorsichtiger alter Fisch, als daß er anbeißen sollte. Es wird dir einige Mühe kosten, ehe Du ihm den Angelhaken in den Gaumen stichst. Für eine so gewandte Frau wie Du bist, ist aber dann das Spiel nur um so angenehmer," sagte Blackader in schmeichelndem Tone.

„Glaubst Du, daß ich meine Sache gut machte?" entgegnete die Frau hastig, als ob die Bemerkung sie eher unangenehm als schmeichelhaft berührte.

„In meinem Leben habe ich keine schönere Komödie gesehen. Du spieltest Deine Rolle unübertrefflich. Je länger ich Dir zusah und zuhörte, desto mehr wunderte ich mich, daß Du früher auf dem Theater nicht mehr Glück gemacht hast."

Die Frau erröthete und biß sich auf die Lippe.

„Die Geliebte des Directors leistete nichts und hatte sich vorgenommen, daß auch ich nichts leisten sollte — das weißt Du aber schon längst," entgegnete sie etwas unmuthig. „Du meinst also, der alte Bursche werde wahrscheinlich in die Schlinge gehen?"

„Ich sage Dir, er ist ganz für Dich eingenommen und hat Dir schon den Vorzug vor allen Deinen Mitbewerberinnen

eingeräumt. Freilich will dies nicht viel sagen, denn ich hatte schon Sorge getragen, daß keine, die ihm vielleicht zugesagt hätte, vorgelassen ward," sagte Blackader. „Er meint, wenn die Erkundigungen, die er über Dich einziehen zu lassen gedenkt, so ausfallen, wie er es wünscht, so besäßest Du alle Eigenschaften, die er verlangt. Natürlich kannst Du Dich darauf verlassen, daß die Zeugnisse der Personen, auf welche Du Dich berufen, sehr günstig lauten — dafür will ich schon sorgen. Es kostete mir aber nicht wenig Mühe ihn abzuhalten, selbst nach Kingston zu gehen, um sich zu erkundigen. Nicht als ob er etwas argwohnte, sondern er kann es blos nicht erwarten, Dich zu engagiren und hatte sich schon vorgenommen, in seinem Wagen nach Kingston zu kommen und Dich auf dem Bocke mitzunehmen."

„Ich danke schön — wohl neben dem Kutscher?"

„Ich sagte ihm, ich sei überzeugt, daß Du zu vornehm gebildet wärest, um nicht durch so etwas beleidigt zu werden. Ueberhaupt habe ich ihm den höchstmöglichen Begriff von Deiner vornehmen Bildung beigebracht, damit er nicht glaube, daß Du seiner Wahl zur Schande gereichst, wenn er Dich endlich zur Lady Mulgrave macht."

„Und wünschest Du wirklich in allem Ernste, daß ich dies werde?"

„Was könnte ich für Dich Besseres wünschen?" bemerkte der Geschäftsführer mit ironischem Lächeln.

„Wohlan, es ist selbst jetzt noch nicht zu spät," entgegnete seine Mitschuldige in aufgeregtem Tone. „Nicht um meinetwillen — Du weißt, daß ich nach solchem Unsinn wie Ehre und Ruf jetzt nichts mehr frage — um dieses armen unglücklichen Kindes willen aber, Rigol, welches auch das Deine ist, halte das Versprechen, welches Du mir schon so lange gegeben,

und heirathe mich selbst. Ich schwöre Dir, daß ich trotz alles Dessen, was geschehen, und eben um dieses Kindes willen ein gutes, treues Weib sein will. Laß uns daher lieber diesem Anschlag auf das Geld des alten Mannes entsagen — wir werden nichts dabei gewinnen."

Es lag noch etwas Versöhnendes in dem Wesen dieses Weibes. Die göttlichen Triebe der Mutterliebe behaupteten darin noch die Herrschaft. Anders war es mit dem Manne.

„Unsinn, Marie! Zeit genug, von all Diesem zu sprechen, wenn wir uns der Hauptsache versichert haben," sagte er. „Sir Peter ist jetzt schon ein alter Mann und kann nicht ewig leben. Wenn Du dann wirklich Wittwe und zwar eine der reichsten in England bist, dann wollen wir eine glorreiche Heirath schließen und unsere kleine Erbin vor ganz England anerkennen — wenigstens als unsere hübsche verwaiste Nichte."

„Aber weißt Du auch gewiß, daß ich meine Bitten dann erneuen werde," entgegnete die Frau mit flammensprühenden Augen. „Du weißt, in einer andern Stellung wird der Mensch auch ein anderer."

„Ich bin überzeugt, daß, so lange als Du dieses Kind so leidenschaftlich liebst wie jetzt, ich einen Talisman besitze, dessen Gewalt Du nicht widerstehen kannst," rief Blackader triumphirend.

„Aber wie lange wirst Du ihn besitzen, wenn Du das Kind, wie Du Dir vorgenommen hast, aus meinen Augen verbannest?" sagte die Mutter in wehmüthigem und doch auch gleichsam frohlockendem Tone. Sie sprach vielleicht gewissermaßen mit sich selbst. Vielleicht sah sie in diesem Plane den Bruch des letzten Gliedes der Kette, welches sie an den niedrigen verrätherischen Mann fesselte, der auf diese Weise jedes

noch in ihrer Brust wohnende Gefühl der Weiblichkeit beleidigte.

„O die Kleine wird am Leben bleiben — sie ist nicht von der Art, welche frühzeitig stirbt! Sie ist keineswegs zu gut für diese Welt. Die Engel schauen nicht nach ihr aus, um sie als einen verirrten Cherub in Anspruch zu nehmen," sagte Blackader hämisch, ohne jedoch, wie es schien, die wahre Bedeutung der Frage, welche die Frau an ihn gethan, zu verstehen.

Er war zu sehr alles Gefühles bar, um so etwas zu begreifen.

Es trat eine Pause ein.

„Wohlan," sagte die Pseudowittwe nach einigen Minuten, während welcher eine krampfhafte Bewegung über ihr Antlitz hinzuckte, „da Alles so werden soll wie Du sagst, so fragt es sich nun, wie wir das Possenspiel weiter fortsetzen sollen."

„Du wirst noch heute Abend nach Kingston gehen — es ist jetzt noch Zeit, mit dem Omnibus „der Blumentopf" — und morgen in aller frühe werde ich nachkommen, um mich nach Deinem Rufe zu erkundigen. Du wirst Dein Haus vermiethet haben, Mrs. Snareswell, und in dem besten Gasthause des Ortes anzutreffen sein."

„Habe ich denn dort ein Haus? In welcher Gegend? Das muß ich wissen," entgegnete die Mitschuldige gleichgültig.

„Du mußt Dich erkundigen. Vor zwei oder drei Tagen sah ich ein Haus Namens Woodbine Cottage in Kingston angekündigt und als ich bei dem Londoner Agenten nachfragte, erfuhr ich, daß es der Wittwe eines Lieutenant Snareswell gehörte, welcher vor ungefähr sechs Monaten gestorben ist. Glaubst Du, daß ich Dich blos auf's Gerathewohl so getauft habe?" sagte Blackader mit schlauem Lächeln.

„Was für ein geschickter Schurke Du bist! Wohlan, ich bin Wittwe; ich habe so eben mein Haus vermiethet und ich logire einige Tage in einem Gasthause. Laß mich sehen ob ich meine Aufgabe ordentlich kann. Mein Name ist Snareswell — Marie Snareswell, nicht wahr?“

„Nein, Susanna Snareswell! Wir dürfen nicht den mindesten Aufschluß in Bezug auf Deine Identität übrig lassen — und Susanna ist ein weit gesetzterer und respectablerer Name! Ueberdies giebt es, wie Du weißt, die Geschichte von Susanna und den Aeltesten — das ist ein gutes Omen!“ bemerkte Blackader.

„Sehr wohl — Susanna Snareswell — mir ist es ganz einerlei. Aber wer wird die Leute hier und die Kosten meiner Reise bezahlen? Ich sage Dir, man wird das Kind nicht fortlassen, auch wenn man mich fortläßt, ohne bezahlt zu sein. Man weiß, daß meine Tochter die einzige Bürgschaft für meine Rückkehr ist, denn ich habe nichts mehr was auch nur einen Schilling werth wäre.“

„Ich werde Alles bezahlen — ich weiß, daß ich mein Geld zu guten Zinsen anlege,“ sagte der Geschäftsführer heiter.

„Ich dächte, Du hättest gesagt, Du hättest kein Geld? Erzähltest Du nicht, Du seiest durch das Mißglücken einer Speculation, bei welcher Du dich dem Beispiele Deines reichen Chefs zufolge, betheiligt, zum Bettler geworden?“ entgegnete die Wittwe mit Verachtung in jedem Tone ihrer Stimme.

„Ja — aber — aber — ich habe mir etwas geborgt,“ entgegnete der entlarvte Schurke — das verächtlichste Zwittergeschöpf von allen — Geizhals und Lüstling in einer Person.

„Du hast Dir also Geld geborgt und vor einigen Tagen konntest Du nicht einige Sovereigns borgen, um mich von —

gleichviel! — von etwas Schlimmerem zu retten, als der Hungertod sein würde. Sehr gut," sagte Mrs. Snareswell und sprach bei sich selbst ein stilles Gelübde. „Indessen, es kann nichts nützen, Dir Vorwürfe zu machen," fuhr sie mit vielleicht unnatürlicher Ruhe fort, „wir wollen von etwas Anderem sprechen."

„Ueberdies haben wir auch keine Zeit zu verlieren, der Omnibus wird bald abgehen. Du wirst aber wohl thun, Dich nicht erst durch eine Abschiedsscene mit dieser kleinen Range in Aufregung zu versetzen," sagte Blackader. „Na, Du bist meine wackere Susanna. Mach Dich an's Werk und packe zusammen, was Du mitzunehmen gedenkst, während ich hinuntergehe und mit dem alten Drachen die Rechnung ausgleiche."

„Aber soll ich sie nicht wiedersehen, nachdem Du sie nach Portsmouth gebracht hast?"

„Es wird am besten sein, wenn Du es unterläßt."

„Wird aber ihre Tante uns schreiben, was sie macht und wie sie sich anläßt? Ich wollte, ich hätte sie selbst in einigen Kleinigkeiten unterrichtet, das arme Kind, aber ich hatte keine Zeit," murmelte die Mutter.

„Ihre Tante wird an mich schreiben und ich werde Dich oft sehen und Dir die Nachrichten mittheilen. Es wäre, weißt Du, nicht sicher, Briefe in Sir Peter's Hause abgeben zu lassen, wo Du, wenn ich mich nicht irre, bald Neider und Feinde genug haben wirst," sagte Blackader mit seinem widerlichen Lächeln.

„Aber ich habe fast gar keine Kleider. Könnte ich mir nicht noch einige unbedingt nöthige Bedürfnisse bei Mrs. Sellshore kaufen?" fragte die Wittwe zögernd.

„Glaubst Du, sie habe Sachen, die mit den Buchstaben S. S. gezeichnet sind?“

„Auf alle Fälle können wir nachsehen — sie hat ja eine ungeheure Menge Dinge in ihren Vorräthen. Vielleicht kann ich mein Töchterchen wiedersehen — und dennoch wird es am besten für sie sein, wenn es jetzt zum letzten Mal geschiehet!“ setzte sie bei sich selbst hinzu.

Es war Dienstag. Ehe noch die Woche zu Ende ging, ward Mrs. Snareswell in aller Form als Wirtschafterin in Dulwich Villa installirt und ihre Tochter am Sonntag darauf der sichern Obhut eines betrunkenen alten Schenkwirths und seiner Frau in Portsmouth anvertraut.

Fünftes Kapitel.

Cupido in der Perücke.

Man darf nicht glauben, daß die Herrin von Villa Albano mit sehr leichten oder sehr raschen Schritten bis zu ihrer Höhe hinaufstieg.

So geschickt sie auch in weiblichen Künsten war und obschon sie durch persönliche Vorzüge nicht gewöhnlicher Art unterstützt ward, so fand Mrs. Snareswell doch, daß Sir Peter Mulgrave sehr schwierig zu leiten war. Er mußte — um ein Gleichniß von der Naturgeschichte der Schlange zu entlehnen — mehr begeifert werden, als beide Mitschuldige nöthig geglaubt, ehe er zum Verschlingen schlüpfrig genug war.

Dann mußte sie sich auch vor allen Dingen von ihrem Kinde trennen — von dem einzigen reinen unverdorbenen Gefühl ihres Herzens. Sie fühlte das selbst, wenn auch unklar und fürchtete es als den letzten Krampf vor einer Art moralischen Todes. Die Liebe ist das Verbindungsglied zwischen Himmel und Erde. Wenn wir nichts mehr lieben, fühlen wir, daß die erhebende Verbindung zerrissen ist und daß wir hinfort nichts weiter sind als Sterbliche! Wir, wenigstens viele von uns, sterben viele Jahre zuvor, ehe sie todt sind —

nämlich nach diesem Princip — aber sie wissen es nicht immer.

Mrs. Snareswell wußte es. Sie wußte, daß, so empfänglich und ungestüm ihre Leidenschaften waren, dieselben doch wenig Tiefe hatten und daß eine thätige Uebung derselben an gegenwärtigen Dingen das einzige Mittel war, sie lebendig zu erhalten. Sie fühlte, daß sie ihr Kind vergessen und ihren letzten Halt an der vom Himmel herabreichenden Strahlenkette verlieren würde. Sie hatte kein Vertrauen zu dem Vater, dem sie die Fürsorge für dieses kostbare Geschenk — obschon es die Frucht der Schande und des Verbrechens war — überlassen mußte. In dem Uebermaß von Verachtung und Haß aber, welche in ihren Gefühlen gegen Blackader unaufhörlich immer festeren Fuß faßten, freuete sich die Unglückliche fast des Gedankens, daß er sich vorsätzlich, obschon ohne Absicht, des Hauptwerkzeuges seines Einflusses auf sie beraubte.

In dieser Gemüthsstimmung trennte sie sich von der kleinen Malwine und achtete nicht auf das Geschrei und Bitten des armen Kindes.

Das Unheil war für das von nun an verwaiste Kind eben so tief einschneidend und dauernd wie für die Mutter. Malwinens leidenschaftliches, störriges Wesen hätte nur durch Mutterliebe bezwungen werden können. Sie liebte ihre Mutter, obschon sie dieselbe nicht achtete. Ihre Mutter hätte sie retten können — ihre Mutter ward ihr aber entrissen. O, Rigol Blackader, Du hättest Dir nicht so sehr glückwünschen sollen, als Du dem „Blumentopf" entgegengingst um Deine Wittwe bei ihrer Ankunft von Kingston zu empfangen, obschon es auf Sir Peter Mulgrave's ausdrücklichen Wunsch geschah. Der Bankier fühlte Mitleid mit der Verwirrung und Ver-

legenheit einer unbeschützten Frau aus der Provinz, die, nachdem sie den Omnibus verlassen, mit ihrem Gepäck allein in der Mitte der ungeheuren Stadt dastand.

Natürlich erfuhr Blackader in Bezug auf Mrs. Snareswell's Ruf Alles, was man wünschen konnte. Dabei aber hütete er sich in seinem Rapport wohl, die Sache zu übertreiben. Er war ein Mann von ganz besonderer Klugheit und wußte, daß die Lüge an und für sich schon gebrechlich ist, daß jeder Hauch einer Expansion eine Katastrophe befürchten läßt.

Er erkundete Alles, was sich in Bezug auf die wirkliche Mrs. Snareswell erfahren ließ, die allerdings sich eines tadellosen Rufes in ihrer kleinen Stadt erfreuete. Dies rapportirte er von der von ihm geschaffenen Mrs. Snareswell und außerdem sehr wenig mehr. Deshalb war sie eine verwittwete Dame von achtbarem Stande, aber kein Phönix, dessen Eigenschaften sie zu vielem Paradiren berechtigt hätten, was ohnedies nur genauere Nachforschungen zur Folge gehabt haben würde. Sie lebte außerordentlich zurückgezogen und nur sehr wenig Leute wußten etwas von ihr. Die, welche etwas wußten, sprachen von ihr als von einer Frau von den feinsten Manieren, die offenbar aus einer guten Familie stamme. Sie war Niemandem einen Schilling schuldig und hatte ihre Angelegenheiten vollends dadurch geordnet, daß sie ihr Haus vermiethete. Mehrere Leute, welche ihren kleinen Sohn aus dem Wasser ziehen sehen, stimmten dahin überein, es sei der schönste Knabe gewesen, den sie jemals gesehen und kein Pair des Reiches hätte sich einen Erben von edleren Zügen wünschen können. Sie bemitleideten Mrs. Snareswell alle sehr, meinten aber, es sei immer noch ein Glück, daß Lieutenant Snareswell nur kurze Zeit mit seiner Gattin ver-

heirathet gewesen und demzufolge nur eine kleine Familie der Armuth hinterlassen hatte.

„Ich glaube wirklich, wir haben mit unserer Wittwe einen Treffer gezogen, Sir. Nach meiner bescheidenen Meinung würde sie jeder Stellung zur Zierde gereichen, aber ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht auch eine ganz vortreffliche Wirthschafterin machte," sagte Blackader zum Schlusse seines Berichts über die von ihm angestellten allgemeinen Erörterungen.

Sir Peter lächelte. Er freuete sich, eine Frau von feiner Erziehung und Bildung in der Eigenschaft von Dienerin um sich zu haben. Reichthum war im Grunde genommen doch etwas Reelles. Was ließ sich nicht dafür kaufen, wenn fünfzehn Pfund jährlich für das erste halbe Jahr und die Möglichkeit einer Zulage der Preis dieser höhern Eigenschaften und Befähigungen waren? Er ließ sich selbst herab, die Wittwe in dem Hause umherzuführen und ihr einen Begriff von dem zu geben, was er in Beziehung auf die Leitung des Haushalts erwartete.

Mrs. Snareswell bemerkte sehr bald, daß er seine eigenen Geschmacksrichtungen und Meinungen in jedem möglichen Verhältniß des Daseins geltend gemacht wissen wollte — bei dem Setzen eines Stuhls und bei dem Falten eines Vorhangs eben so wie bei der Verheirathung eines Kindes oder der Verfügung über einen Theil seiner aufgehäuften Reichthümer. Kurz, sie gewahrte, daß er in jeder Bedeutung des Wortes ein Tyrann war.

Sehr gut — ein Tyrann verlangt vor allen andern Dingen einen Sklaven. Und sie war entschlossen, sich Sir Peter Mulgrave, dem Bankier, wesentlich und unentbehrlich zu machen. Was ihren eigenen Geschmack betraf, so war der=

selbe etwas theatralisch und huldigte dem Bunten und Auffallenden. Sie bemerkte aber deutlich, daß Sir Peter mehr das Gediegene und Düstere liebte. Er hatte bei dem Decoriren seines Hauses keine Kosten gespart, augenscheinlich aber dabei das Prinzip verfolgt, so wohl hinsichtlich des Materials als der Arbeit für sein Geld etwas zu haben. Sein ganzes Meublement sah aus als ob es für eine Pyramide gemacht wäre und eben so lange dauern sollte. Die Tische flößten durch ihren Umfang und Schwere eine gelinde Ehrfurcht ein. Orlando würde einen der Stühle als eine ziemlich schwere Last betrachtet haben. Der Riese Grumbo würde sich vielleicht nicht sofort entschlossen haben, das Schüreisen am Kamine des Gesellschaftssalons aufzuheben, wenn er gerade seine Keule abgelegt hätte. Eine düstere Pracht herrschte in allen Gemächern, so daß man in einem Mausoleum oder in einem Nimrodspalaste zu wandeln glaubte.

Und dennoch ging Mrs. Snareswell auf wunderbare Weise in den allgemeinen Ton des Ganzen ein. Wenn sie in ihrer Meinung von einer der sie umgebenden feierlichen Thatsachen überhaupt abwich, so geschah es da, wo, wie ihr rascher Takt sie überzeugte, Sir Peter selbst nicht damit einverstanden war.

So meinte sie zum Beispiel, der violette Damast in einem der Besuchszimmer sei ein wenig zu hell und stimme mit den egyptischen Decorationen der Wände nicht überein. Es ergab sich, daß die verstorbene Lady Mulgrave gegen Sir Peter's Rath die Sache so angeordnet. Vielleicht hatte die arme Frau sich unter diesen grabähnlichen Ausstattungen einige Abwechselung verschaffen wollen.

Von dieser seiner verstorbenen Gattin sprach Sir Peter in einem kalten und strengen Tone, der den Anschlägen einer

intriguirenden Nachfolgerin keine sehr furchtbare Nebenbuhlerschaft durch ihr Gedächtniß androhte. Von den Mängeln und Unvollkommenheiten der früheren Wirthschafterinnen wurde ebenfalls von Mrs. Snareswell sorgfältig Notiz genommen. Wie es schien, war Mrs. Yellowley die schlimmste von der ganzen Reihe gewesen, welche auf jene „sehr impertinente, aber sonst sehr tüchtige Dienerin," Mrs. Frampton, gefolgt war. So viel sie jedoch erfahren konnte, hatte Mrs. Yellowley's großer Fehler und die Ursache aller ihrer Irrthümer darin bestanden, daß sie eine eigene Meinung hatte und daran festhielt.

Die ganze Installation geschah auf die angenehmste Weise, ausgenommen in einer einzigen Beziehung. Sir Peter freute sich sehr über die augenscheinliche Ehrfurcht und Bewunderung der Wittwe bei der Entfaltung seiner schwerfälligen Pracht. Die Wittwe fühlte sich mehr und mehr mit der unternommenen Aufgabe ausgesöhnt, wenn sie den künftigen Lohn in's Auge faßte.

Die einzige Schattenseite lag in der Thatsache, daß beide, Blackader sowohl als auch sie selbst, nicht daran gedacht hatten, daß es angemessen sein würde, mit einem Trauringe zu erscheinen.

Sir Peter bemerkte den Mangel dieses ehrlichen Schmucks mit der Gewißheit, die sich von einem solchen Pedanten erwarten ließ.

„Aber Mrs. Snareswell," sagte er am Morgen nach ihrer Ankunft als sie ihre kleinen weißen Hände auf der schneeweißen Musselinschürze kreuzend, schüchtern vor ihm stand, um seine Befehle für den Tag zu empfangen, „haben Sie Ihren Ring oben gelassen? Ich dächte, ich hätte schon gestern bemerkt, daß Sie keinen haben. Ist es nicht gegenwärtig

Mode, daß Wittwen nach dem Tode des Mannes ihren Trauring tragen?"

Mrs. Snareswell war einen Augenblick lang wirklich ein wenig verlegen.

„O ja, Sir," sagte sie hierauf ruhig, „ich hatte aber vor einigen Wochen das Unglück — und alle Leute sagten, es sei etwas ganz Eigenthümliches — meinen Ring zu zerbrechen, als ich einige Möbel polirte, um sie für den Verkauf etwas blanker zu machen. Es war als wenn das letzte Glied, welches mich an die Vergangenheit fesselte, zerbrochen wäre und ich habe einen gewissen Aberglauben, welcher mich abhält, den Ring wieder anzustecken."

„Wie so, Mrs. Snareswell?"

„Meine Ehe war keine sehr glückliche, Sir."

„Die meine auch nicht," dachte Sir Peter und es kam ihm etwas sauer an, als er in Uebereinstimmung mit seinem einmal herrschenden Gedankensystem bemerkte: „Aber Sie würden doch besser thun, den Ring wieder herstellen zu lassen. Es macht sich sonderbar, Sie in einer Wittwenhaube und doch ohne Ring am Finger zu sehen."

„Er ist bei dem Goldschmied, Sir; ich werde ihn sogleich holen lassen."

Noch an demselben Abend erhielt Blackader ein Briefchen in Bezug auf diese Angelegenheit, welches aber mit verstellter Hand geschrieben war. Mrs. Snareswell hatte sich schon vorgenommen, sich in Zukunft so wenig als möglich in seine Macht zu begeben.

„Wirklich, mag man es anfangen wie man will, so kann man doch versichert sein, daß man etwas übersehen hat," murmelte er und eilte zu seiner alten Freundin Mrs. Sellshore,

um bei ihr nach einem derartigen Artikel aus zweiter Hand zu fragen.

„Ist es Tomback?“ dachte die Wittwe, indem sie den Ring aus einem Briefchen und dem mit Wolle gefüllten Etui nahm., worin er den Weg von Kingston nach Dulwich zurückgelegt. Blackader hatte sich die Mühe genommen, nach erstem Orte zu fahren und ihn dort auf die Post zu geben, damit es aussehe, als ob er wirklich dort reparirt worden wäre.

„Nein,“ sagte der Geber bei einem späteren Geheimgespräch, als die Frage an ihn gestellt ward, „er ist von bestem Gold. Sir Peter besitzt, was Gold betrifft, das Auge eines Juden und würde jedes unächte Fabrikat auf der Stelle erkennen.“

„Dann sind die Männer also schwerer zu beurtheilen als Metalle?“ sagte Mrs. Snareswell.

„Das hoffe ich, sonst würden die meisten von uns auf den Ladentisch genagelt werden.“

Schurken haben gewöhnlich die Ueberzeugung, daß die übrigen Menschen nach demselben Muster zugeschnitten sind, wie sie selbst.

„Wohlan, Du versprachst mir einmal einen solchen Ring, wie diesen und nun hast Du wirklich Wort gehalten, Blackader,“ sagte die Wittwe mit einem etwas bittern Lächeln, als sie den Gegenstand besichtigte. Das Lächeln glich fast dem Schimmer eines Messers über ihren Lippen.

Du handeltest nach einem ganz falschen Princip, Mr. Rigol Blackader, als Du dieser Frau ihr Kind nahmst!

„Du warst nicht immer so freigebig, Rigol,“ setzte sie mit einem bedeutungsschweren Blicke hinzu. „Ich entsinne mich, daß ich Dich selbst als meinen Anbeter für einen habgierigen knauserigen Menschen hielt. Ihr Geizhälse aber könnt Euch,

habe ich gehört, in förmliche Verschwender verwandeln, wenn Ihr glaubt, daß es zu Eurem Vortheile ist und der gegenwärtige Fall gehört wahrscheinlich zu dieser Kategorie."

„Ganz recht," entgegnete der Geschäftsführer.

Trotz aller dieser kleinen Zwistigkeiten bewies er sich aber als ein guter und treuer Bundesgenosse.

Rache gegen seinen Wohlthäter hatte an seiner eifrigen Unterstützung der Pläne seiner Mitschuldigen keinen geringen Antheil. Sir Peter besaß die Kunst, Verbindlichkeiten so aufzulegen, daß sie gewissermaßen Beleidigungen wurden. Er schien den Leuten seine Wohlthaten mit dem Fuße zuzustoßen. Man konnte trotz der Dienste, die er einem leistete, nicht anders als ihn hassen. Er war so ziemlich das Gegentheil von Karl dem zweiten, von dem man sagte, daß er die Leute auf so verbindliche Weise mißhandle, daß sie ihn nur um so lieber gewannen.

In seinem Herzen war Blackader ein eben so großer Tyrann und Despot als Sir Peter selbst. Ein Sklave ist in den meisten Fällen weiter nichts als ein umgekehrter Despot. Er sah sich gezwungen, den Speichellecker und Schmeichler zu spielen und bedurfte daher vor allen Dingen ebenfalls einen Schmeichler und Speichellecker.

Wir wissen nicht ganz gewiß, ob er Sir Peter nicht auch deswegen haßte, weil derselbe in die ihm gelegte Schlinge gegangen war und sich durch das von ihm selbst verstoßene und ihm mit Fleiß in den Weg geführte Weib ganz so wie er, Blackader, es gewollt, hatte fangen lassen.

„Der alte sinnliche Narr — ein Mann in seinen Jahren will noch den Verliebten spielen — bah!"

„Dieser reiche, alte, steife Naar soll mich wirklich lieben," dachte die Wittwe bei sich selbst; „Blackader aber irrt sich

nicht wenig, wenn er glaubt, daß er seine Rechnung dabei finden werde."

Sir Peter war in der That so verliebt als er nur sein konnte, ehe er noch selbst etwas davon wußte. Er hatte noch niemals geliebt und man konnte in der That sagen, daß durch seine jungfräuliche Einfalt in solchen Dingen die Verschwörer dadurch wesentlich in ihren Intriguen unterstützt worden.

Dabei aber blieb er Herr und Meister wie er stets gewesen von Allem, was sein war oder was innerhalb seines Bereiches kam und nie waren seine Befehle so unverbrüchlich vollzogen worden. Dennoch fühlen selbst die unumschränktesten Despoten recht wohl, wenn blos der Körper gehorcht und der Geist sich nicht in die Unterwerfung fügt. Bei Mrs. Snareswell aber schien ein rascher und heller Verstand weiter keine Aufgabe zu haben, als sie zur unbedingten Aufopferung ihres Willens und Urtheils seiner obersten Autorität gegenüber zu befähigen.

In der That, sie schien seine Wünsche besser zu begreifen, als er sie aussprechen konnte und kam ihnen sogar oft zuvor.

Wir müssen erwähnen, daß Mrs. Snareswell als Büffetmamsell in einem großen Hôtel — ein Amt, welches sie im Laufe ihrer wechselvollen Carriere eine Zeit lang bekleidet — eine vollkommene Kenntniß der geeigneten Führung eines großen Haushalts erworben hatte. Sie war eine geübte Rechnerin und besaß, abgesehen von einer Vorliebe für Gas und Orangeschalen, in Bezug auf häusliche Einrichtungen einen sehr guten Geschmack. Ohne jemals in irgend einer Weise von Sir Peter's Dogmen scheinbar abzuweichen, wußte sie bald einen Anstrich von Helle und Heiterkeit im ganzen Hause zu verbreiten, den der Herr desselben selbst nicht umhin konnte, zu fühlen und nach einiger Zeit lieb zu gewinnen. Sie ließ

buchstäblich das Licht herein, indem sie nach und nach die Masse von Draperien entfernte, welche es auf allen Seiten ausschlossen. Natürlich geschah dies sehr vorsichtig und langsam.

Sir Peter konnte sich nicht recht erklären, wie es kam, daß alles so heiter und angenehm auszusehen begann. Blackader kam ihm zu Hülfe.

„Wirklich, Sir," sagte er, indem er sich in dem Frühstückszimmer umschaute, als er kurz darauf die Ehre hatte zu einem solchen eingeladen zu werden, „wirklich, ich glaube, unsere Mrs. Snareswell versteht die Kunst, ein Haus schon dadurch schöner und heiterer zu machen, daß sie darin herum wandelt. Dieses Zimmer hier ist mir seit Lady Mulgrave's Begräbniß stets sehr schauerlich vorgekommen und jetzt sieht man sich darin von Rosen und allen Arten schöner Gegenstände umgeben."

Sir Peter runzelte die Stirn.

„Warum runzelt er die Stirn?" dachte der Untergebene bei sich selbst. „Vielleicht weil ich sie unsere Mrs. Snareswell nannte? Wirklich Sir," fuhr er laut fort, „Mrs. Snareswell an und für sich würde anstatt jeder Gattung von Reichthum hinreichen, das Haus eines Armen in einen Palast zu verwandeln. Ich wollte, ich könnte ihr ein sicheres Loos bieten und auf mein Wort, Sir — doch sie findet offenbar keinen Gefallen an mir, denn sie spricht kaum mit mir. Deshalb werde ich mich wohl darein fügen müssen, meine Tage als alter Junggesell zu beschließen."

Es ward dies mit scherzender Miene gesagt, denn Blackader durfte sich dann und wann gleich den Hofnarren der Vorzeit eine gewisse Vertraulichkeit erlauben. Sir Peter aber runzelte jetzt über diese Bemerkung die Stirn noch mehr als zuvor.

„Ich bitte Sie, Mr. Blackader," sagte er nach einer Pause in stolzem Tone „ich bitte (welch eine gebieterische Bitte!) die

schutzlose Stellung eines Wesens unter meinem Dache nicht durch leichtfertige Bemerkungen dieser Art zu insultiren!"

„Das ist mir nicht im entferntesten eingefallen, Sir. Es war dies blos eine vorübergehende alberne Bemerkung von mir."

„Nun, dann bitte ich —" dies sagte er in noch gebieterischerem Tone — „daß Sie diese Bemerkung nicht wiederholen. Mrs. Snareswell hat gegen mich verschiedene Mal erwähnt, daß sie durchaus nicht die Absicht hat, ihren Stand wieder zu verändern. Sie erklärt sich durch meine Arrangements für ihre Wahl vollständig zufriedengestellt und fühlt sich mir, hoffe ich, zu Danke verpflichtet. Auch muß ich mir erlauben zu bemerken, daß was auch andere Leute darüber denken mögen, es sich doch von einer so verständigen Frau, die so viele Wechselfälle des Lebens durchzumachen gehabt, kaum voraussetzen läßt, daß sie jemals wünschen würde, ihre Bekanntschaft mit Armuth und Demüthigung zu erneuen, so lange sie den Schutz und das Einkommen eines Dienstes wie der meine ist, genießen kann. Ich für meine Person denke ebenfalls an keine Veränderung, dafern ich natürlich nicht ein Arrangement von der Art eingehe, daß dadurch eine andere Person sich gewissermaßen zu einer Stimme bei Regulirung meines Haushalts berechtigt hält, obschon ich gestehe, daß ich jetzt nicht mehr sehr bestimmte Entschließungen in Bezug auf den Gegenstand hege, worüber ich Ihnen früher einmal Eröffnungen machte."

„Nicht Sir?" sagte Blackader anscheinend sehr enttäuscht. „O dann werden wir mit der Zeit in ein Compagniegeschäft incorporirt werden und Mr. Oliver wird seine Drohung wahr machen, daß er Sie endlich zwingen würde, ihn auf Ihren Knien zu bitten, daß er zu der Firma zurückkehre."

„Da sind Sie falsch unterrichtet, Mr. Blackader; so etwas

hat Oliver niemals gesagt," entgegnete der Bankier in strengem Tone. „Ich kenne ihn besser als Sie ihn kennen, Sir; er ist ein schlechter, ungehorsamer Sohn und in merkantilischer Hinsicht ein Emporkömmling und Ignorant, aber ein Narr ist er nicht! Er weiß, daß wenn mein eigenes Leben und Alles, was ich habe, von seiner Rückkehr abhinge, ich ihm doch nicht einmal über den Ladentisch hinweg winken würde."

„Na, es ist dies wenigstens wie man mir sagt, der allgemeine Inhalt seiner Bemerkungen; ich habe damit nichts Böses gemeint," entgegnete Blackader unterwürfig.

In diesem Augenblick trat zufällig Mrs. Snareswell in's Zimmer. Sie zog es stets vor, ihren Herrn beim Frühstück oder Souper selbst zu bedienen, nachdem sie den alten Lakai bei diesen Mahlzeiten in aller Stille verdrängt hatte. Und Mrs. Snareswell sah wirklich aus wie das Muster der appetitlichsten Sauberkeit — oder um sich eines gewöhnlichen Gleichnisses zu bedienen, wie eine neue Stecknadel. Sie brachte eine von ihr selbst bereitete Schinken- und Eieromelette. Sir Peter war ein großer Freund dieses Gerichts und sie verstand es auf bewunderungswürdige Weise zu bereiten. Dinah Wilkins, die eigentliche Köchin, leistete einigen Widerstand, die schlaue Wirthschafterin aber usurpirte sehr bald und sich auf ausdrücklichen Befehl des Herrn stützend ihr Amt in Bezug auf diesen und mehrere andere Leckerbissen.

„Wünscht denn dieser unnatürliche Sohn mir den Tod und speculirt schon auf denselben? Ganz gewiß thut er es. Wirklich, wenn der kleine Sohn dieser armen Frau, den, wie die Leute sagten, kein Pair des Reiches seinen Erben zu nennen sich zu schämen brauchte, nicht verunglückt wäre, so hätte ich mich vielleicht veranlaßt gesehen, ihn in mein Geschäft aufzunehmen. Es hätte dann ziemlich lange gedauert, ehe auch er

alt genug geworden wäre, um mir den Tod zu wünschen und mein Geld an fremde Leute wegzuwerfen," dachte Sir Peter bei sich selbst.

In diesem Augenblicke richtete Mrs. Snareswell ihre Augen mit einem eigenthümlichen innigen Ausdruck von der Omelette empor. Es lag darin die schmeichelhafteste Bedeutung, die man sich denken konnte. Es war klar, daß wenn Sir Peter nicht, oder nicht mit gutem Appetite äße, sie unglücklich sein würde. Seine Gesundheit war augenscheinlich ein Gegenstand von großem Interesse für sie! Sie wußte, daß Dr. Calomel ihm empfohlen hatte, stets etwas Nahrhaftes und Kräftiges zum Frühstück zu genießen.

„Und was für schöne Augen sind es! Kein Wunder, daß der arme kleine Knabe so schön war. Wie ein junger Hirsch, bemerkte, wie Blackader erzählte, der Gastwirth, der ihm einiges über die Leichenschau mittheilte. Ich möchte wissen, wie ein solches Kind dann aussieht, wahrscheinlich sehr schlank und stattlich," dachte Sir Peter.

„Valentin war auch schön," fuhr er in diesem stummen Alleingespräch fort; „seine Mutter aber war bloß so so. Ihre Augen waren nicht werth, daß man davon sprach. Die Leute sagten, er sei nach mir gerathen. Oliver ist so häßlich wie seine Mutter. Wie würde sich dieser unnatürliche Schurke ärgern, wenn — ach, darf ich fragen, wie der Name Ihres kleinen Knaben war, welcher auf so beklagenswerthe Weise seinen Tod in den Fluthen fand, Mrs. Snareswell?"

Mrs. Snareswell fuhr wirklich zusammen. Sie war gerade ebenfalls in Gedanken versunken und beinahe wäre ihr das Wort Malwine entschlüpft, als Blackader ihr mit den Worten zuvorkam: „Sagten Sie nicht Malcolm?"

„Nein, Malvern, Sir; wir nannten ihn so nach einem

Freunde meines Gatten," entgegnete die Wittwe, die mittlerweile ihre Fassung wiedergewonnen.

„Malvern?" wiederholte Sir Peter zerstreut. „Ach ja, die Malvern-Gebirge — Malvern liegt in Gloucestershire, nicht wahr, Mr. Blackader?"

Wenn es Sir Peter beliebt hätte, es in das Innere von Afrika zu verlegen, so würde Blackader es auch für ihn auf der Karte gefunden haben. Natürlich stimmte er bei, obschon er recht wohl wußte, daß sein Chef Unrecht hatte.

Und so fuhr Mrs. Snareswell fort, ihr Segel nach jedem Windstoße zu richten, der in der Richtung wehete, wohin die Spitze ihres Schiffes gerichtet war.

Dabei war sie auch im höchsten Grade bescheiden.

Von der größten Anhänglichkeit an ihren herablassenden Beschützer beseelt scheinend und dies durch ihr ganzes Benehmen an den Tag legend, hielt Mrs. Snareswell sich dennoch bei ihrem Verkehr mit ihm von allem Verdacht irgend einer Verletzung der Schicklichkeit vollkommen frei. Ihr Eifer war stets ehrerbietig und hielt sich in der gehörigen Entfernung, so wie es ihre beiderseitige Stellung erheischte. Ja, man hätte fast glauben sollen, sie betrachte den Bankier geradezu als höheres Wesen.

Blackader ließ in dieser Beziehung oft einige Worte in Sir Peter's Gegenwart fallen. Der Bankier fühlte sich anfangs geschmeichelt, nach einiger Zeit aber schien ihn diese außerordentliche Ehrerbietung etwas zu langweilen und verlegen zu machen. Man findet kein Vergnügen daran, ein absoluter Gott, von wie kostbarem Porphyr auch, einer Frau gegenüber zu sein, die man anziehend findet und aus wärmerem Stoffe geschaffen glaubt.

Ja, sie war sehr bescheiden! Sie vermied es stets bei einer

der zahlreichen Herrengesellschaften zu erscheinen, welche Sir Peter jetzt gab. Bei diesen Gelegenheiten ward es dem alterschwachen Lakai gestattet, den Kaffee und Thee einzuschenken wie sonst, denn Mrs. Snareswell gab auf zarte Weise zu verstehen — und ihr gütiger Herr wußte ihre Gefühle zu respectiren — daß sie sich früher in einer andern Sphäre der Gesellschaft bewegt und fürchtete, daß sie durch zufällige Begegnungen mit einigen ihrer frühern Familienbekannten in einer so verschiedenen Stellung verletzt werden könnte. Sie hatte sich früher in sehr guter Gesellschaft bewegt und bat Sir Peter, dies gütigst bedenken zu wollen.

Allerdings war es auch gar nicht unmöglich, daß sie unter einer so großen Anzahl von Gästen, unter denen sich sehr viele lustige Lebemänner befanden, einem oder dem andern begegnet wäre, der sich der schönen Büffetmamsell im Blauen Eber zu Melton Mowbray oder der verunglückten Debütantin auf dem königlichen Theater zu Bath erinnert hätte.

Sir Peter war mit der Angemessenheit dieser Zurückhaltung vollkommen einverstanden. Der gute Mann wünschte durchaus nicht, daß allzu Viele etwas von dem Schatze erführen, den er in einer so bezaubernden Wirthschafterin besaß.

Dennoch aber schützte ihn diese Vorsicht nicht ganz vor gewissen Späßen und Andeutungen von Seiten seiner munteren Freunde. Blackader verbreitete mit der Gewandtheit, die man ihm nicht absprechen konnte, hinreichende Nachrichten in Bezug auf die junge Wittwe um allgemeine Neugier zu erwecken. Es fanden daher oft eine Menge Witzeleien über diesen Gegenstand statt, die, wie man bemerkte, Sir Peter mit großer Geduld und zuletzt sogar mit Heiterkeit hinnahm. Er schien in den Humor der Sache besser einzugehen als die meisten seiner Bekannten dies für wahrscheinlich gehalten hätten. Er fühlte

sich sogar nicht sehr unangenehm berührt, als eines Abends, nachdem tüchtig gezecht worden, Blackader die Gesundheit der Wirthschafterin ausbrachte und einige unzusammenhängende Illustrationen, wie er es nannte, in Bezug auf Peter den Großen und die von ihm zur Kaiserin erhobene Leibeigene hervorstotterte. Keine Quantität Wein oder Branntwein wäre im Stande gewesen, diesen Mann im eigentlichen Sinne des Worts betrunken zu machen, aber er verstand die Kunst, sich bei passenden Gelegenheiten so zu stellen. Er war also betrunken und konnte schwatzen was er wollte, sogar über einen so erhabenen Gegenstand wie die möglichen Liebschaften seines großen Herrn und Meisters. So oft aber dieses Thema zur Sprache gebracht ward, bemerkten schlaue Beobachter, daß Sir Peter niemals irgend eine witzelnde Bemerkung über den Character oder die Stellung seiner Wirthschafterin gestattete.

Er erwähnte oft, daß sie eine in dürftige Umstände gerathene Frau von Stand und Bildung sei und aus einer sehr guten Familie stamme, auf Mrs. Snareswells Bitte jedoch nannte er niemals den Namen dieser Familie. Auf diese Weise konnte Niemand, der vielleicht die Mulcasters von Eden Dingle in Yorkshire kannte, der Behauptung widersprechen, daß sie eine Tochter hätten, welche sich ihre Gunst dadurch verscherzt, daß sie einen armen Seeofficier geheirathet.

Am Tage nach der Abendgesellschaft, in welcher jener Vergleich mit Peter dem Großen gemacht worden, richtete Sir Peter den Kopf von einem großen Hauptbuche, über welchem er brütete, empor um Blackader zu fragen, was das für eine Geschichte sei, auf welche er am Abend zuvor in Bezug auf jenen Monarchen angespielt. Er hätte nicht genau darauf Achtung gegeben und erst jetzt sei er durch Fraser und Jenkins Weizenverladungen nach der Ostsee wieder daran erinnert worden.

Blackader erklärte, daß er ebenfalls nichts mehr wisse. Da dies aber so ziemlich der einzige Punkt in der russischen Geschichte war, wovon Sir Peter Kenntniß hatte, so glauben wir, daß er trotz seiner vergeblichen Nichtaufmerksamkeit die Geschichte noch lange in seinem Gedächtniß bewahrte. Der große Czaar hatte eine Leibeigene — eine Sklavin — eine Gefangene seines Bogens und Speers geheirathet! Das war allerdings sehr außerordentlich. Er war ein außerordentlicher Mann und konnte deshalb auch außerordentliche Dinge thun, aber er war nicht der einzige, der jemals existirt. Die Welt hatte ihn wegen dessen, was er in dieser Beziehung that, niemals getadelt. Der Czaar hatte auch einen ungehorsamen, undankbaren Sohn — hatte Blackader gesagt — den er zu enterben wünschte.

Sir Peter Mulgrave war kein Czaar von Rußland, aber

Er war Sir Peter Mulgrave!

Sir Peter hatte sich in der letzten Zeit eine etwas unordentliche Lebensweise angewöhnt und ward plötzlich krank. Er litt an Verdauungsbeschwerden, war sehr niedergeschlagen und bildete sich ein, er habe eine tödtliche Krankheit.

„O Weib, in unsern Ruhestunden
Oft fröhnend eitlem Flittertand,
Bist Du, wenn Leiden uns verwunden,
Ein Engel, uns von Gott gesandt."

Wenn auch gerade nicht ein Engel vom Himmel, so war doch Mrs. Snareswell eine sehr gute Stellvertreterin eines solchen an dem Krankenbett ihres Gönners. Ihre Aufmerksamkeiten gegen Sir Peter während seiner ganzen Krankheit waren von der zärtlichsten und aufopferndsten Art. Wir sagen zärtlich — denn in diesen Augenblicken des Schmerzes konnte Mrs.

Snareswell das innige Interesse, welches sie an dem Wohle ihres gütigen Herrn nahm, nicht länger verhehlen. Nicht ein, sondern mehrmals sah Sir Peter diese schönen Augen sich mit blitzenden Tropfen füllen, welche bei dem Anblick seiner Leiden lange an den goldenen Wimpern hingen, von welchen Blackader behauptete, sie hätten blos den röthlichen Anflug von reinem Gold.

Schon ihre Gegenwart hatte etwas Tröstendes. Die Berührung ihrer Hände war kühlend und erfrischend auf der heißen Stirn eines Gallenfiebers. Sie verstand alle Arten beruhigender Getränke und vortrefflicher Brühen zu bereiten, deren Anblick schon für den Kranken etwas Stärkendes hatte. Allerdings verstehen oft auch ganz gewöhnliche Köchinnen so etwas zu bereiten, Mrs. Snareswell's Wunder aber bestanden blos darin, daß sie ihre Brühen sorgfältiger abschäumte und sie mit angemessener Rücksicht auf die Stimmung eines krankhaften Gaumens zu würzen verstand.

Dinah Wilkins wußte nicht, welche Wirkungen eine in Unordnung gerathene Leber auf den Appetit eines reichen Mannes äußert.

Sogar der Arzt schloß sich dem Complotte mit an. Blackader ließ einen schlauen Wink fallen und von nun an erklärte der Mann der Wissenschaft, daß der Erfolg seiner Medicinen in bedeutendem Grade der Art und Weise, auf welche sie gereicht würden, und dem moralischen Einfluß des wahrhaft erhebenden Schauspiels von Hingebung zuzuschreiben wäre, deren Gegenstand sein Patient sei.

Sobald als Sir Peter hinreichend wiederhergestellt war, ward ihm empfohlen, die stärkende Luft der Seeküste zu genießen.

„Ich habe es Dr. Calomel geheißen. Dort hast du ihn

ganz für dich allein und wenn Du ihn dann nicht vollends herumbringst, so gebe ich für meinen Theil alle fernere Hoffnung auf," sagte Blackader, der über die langsamen Fortschritte des Complotts ein wenig ungeduldig zu werden begann.

„Ich gehe nicht mit," war die Antwort.

„Du willst nicht mitgehen?"

„Nein. Glaubst Du, ich setze so wenig Werth auf meinen Ruf, daß ich mich entschließen könnte, mit einem Manne, den ich für keineswegs alt genug halte, mein Vater zu sein, wenn er auch kränklich ist — an einen Ort zu gehen, wo ich früher mit nicht geringem Beifall so oft als Schauspielerin aufgetreten bin!"

Sir Peter sah sich demgemäß genöthigt, blos mit einem gewöhnlichen Dinner nach Bath zu reisen. Mrs. Snareswell setzte ihm jedoch ihre Gründe mit so bezaubernder Bescheidenheit in Verbindung mit einem gewissen Ernst und einer so unbeschreiblichen Miene des Leidwesens auseinander, daß Sir Peter trotz allerhand sonderbarer Gefühle, die sich in ihm regten, ihr Recht geben mußte.

„Wenn ich eine Frau hätte — wie diese — so brauchte ich mich nicht allein, matt und niedergeschlagen herumzuschleppen, ohne daß Jemand sich ein Jota darum kümmert ob ich vor purer Erschöpfung niedersinke und vielleicht sterbe, ehe sich Jemand die Mühe nimmt mir zu Hülfe zu eilen!" seufzte der Kranke, als er in seinen Reisewagen stieg.

„Setzen Sie die Füße auf diese heiße Flasche, Sir, bis Sie in den Eisenbahnwagen kommen. Sie ist sorgfältig in Flanell eingewickelt und Sie verbrennen sich durchaus nicht daran," sagte Mrs. Snareswell, indem sie gerade als er im

Begriff stand fortzufahren, noch einmal an den Wagen geeilt kam.

Sir Peter ließ sich seine Füße sorgfältig von diesen zarten kleinen Händen einwickeln und streckte dann traurig seine eigene zum Abschied aus. Dies war eine hohe Ehre. Wir wissen, daß Mrs. Snareswell blos Hauswirthschafterin und Sir Peter dagegen der große Bankier von Lombard Street war.

Aber was noch weit mehr war — der große Bankier drückte diese Hand, er hielt sie eine volle Minute lang in der seinen. Dann ließ er sie mit dem einem Kranken eigenthümlichen schmachtenden Ausdruck fallen, seufzte tief auf und sagte zu dem Kutscher: „Fahr zu!"

„Er wird nicht lange wegbleiben," sagte Mrs. Snareswell, als sie mit einem Schritt, der vor Heiterkeit fast in ein Hüpfen überzugehen drohete, in das Haus zurückkehrte. Sie fühlte, daß Ihr Triumph nahe bevorstand und empfand überdies ein Gefühl von Freiheit, welches einen Augenblick lang ihr Herz umtanzte.

Was wir so eben beschrieben haben, war erst nach anderthalb Jahren so weit gekommen.

„Der alte Vampyr macht mich wirklich noch todt, wenn ich dieser unerträglichen Mühe der Verstellung nicht ein Ende mache. Aber ihn heirathen — heißt das nicht vielleicht aus dem Regen in die Traufe kommen?"

Die Wittwe hatte ganz richtig prophezeit. Sir Peter kehrte weit eher zurück als man erwartet hatte — aber sein kurzer Ausflug war für ihn sehr vortheilhaft gewesen, denn er sah ganz frisch und munter aus.

Und Mr. Blackader ward sogleich gerufen und hatte mit

seinem Chef eine ziemlich lang dauernde Unterredung bei verschlossenen Thüren.

Nach Beendung derselben bat der Erstere um Erlaubniß, einige Augenblicke mit Mrs. Snareswell unter vier Augen sprechen zu dürfen.

Er theilte ihr indessen nicht mit, wie er bereits Sir Peter mitgetheilt, daß er überzeugt sei, sie habe eine abgöttische Zuneigung zu dem großen Bankier in ihrem Herzen schon lange zuvor gehegt, ehe sie habe hoffen können, daß auf seiner Seite ein diesem entsprechendes Gefühl vorhanden sei. Er selbst habe es schon längst bemerkt, aber nicht gewagt, in Bezug hierauf mit der Sprache herauszugehen.

Mrs. Snareswell theilte er blos die Thatsache mit, daß er von Sir Peter ermächtigt sei, ihr seine Hand und sein Herz anzutragen. Damit sie nicht Veranlassung zu Zweifel habe, sei er, der in sein Vertrauen eingeweihete Geschäftsführer ausersehen worden, ihr diesen Antrag zu machen.

Dabei aber erklärte Blackader und zwar in Wahrheit, daß er es war, welcher Sir Peters letztes Zögern — eine Mahnung des unvernünftigen Stolzes, welcher die Basis seines Charakters bildete — durch einen sehr glücklichen Einfall beseitigte. Sir Peter fühlte nämlich sehr großen Widerwillen, seine eigene Dienerin zu heirathen oder wenigstens wissen zu lassen, daß er dies gethan, und glaubte, sie werde demzufolge nie im Stande sein, in der Gesellschaft, in welcher er sich bewegte, festen Fuß zu fassen.

„Deshalb," sagte Blackader mit dem ihm eigenthümlichen Lächeln, „schlug ich vor, daß Sir Peter Dir die nöthigen Fonds gewähren sollte um in einer andern und fashionablern Vorstadt unserer unermeßlichen Metropole als eine vermögende, unabhängige Dame aufzutreten, die so eben aus dem Auslande

zurückgekehrt sei. Dann könnte er Dir in aller Form seine Huldigungen darbringen und in Folge Deiner klugen Zurückhaltung würden blos einige gemeine Dienstboten — und vielleicht diese nicht einmal — jemals im Stande sein, vor der Welt zu behaupten, daß Du zu irgend einer Zeit etwas Anderes gewesen seiest."

Sechstes Kapitel.

Junge Liebe.

Und nun stelle sich der Leser mit uns auf Hussein's fabelhaften Teppich und fliege mit uns durch die Luft aus der schmutzigen Atmosphäre Londons und seines Thuns und Treibens hinweg, bis wir uns auf eins der ruhigsten und angenehmsten Dörfer in Devonshire herabsenken. Apple Florey ist der Name, den wir diesem Dorfe geben, und der Leser muß sich in Bezug auf die nähere Localität seine eigenen Schlüsse bilden, wenn wir hinzugefügt haben, daß es an dem Flusse Taw, nicht viele Meilen von einer bedeutenden Seehafenstadt liegt.

Apple Florey deutete durch seinen Namen auf nicht ganz unpassende Weise die Fruchtbarkeit und Schönheit des Dorfes an, in welchem es liegt. Ringsum von sanftansteigenden Hügeln eingeschlossen, die es gegen heftige Witterungswechsel schützen, erfreut es sich einer reinen und köstlichen, in Bezug auf Milde und Durchsichtigkeit fast italienischen Atmosphäre, während der Seewind der Luft einen gesunden Ton mittheilt, welcher einer zu entnervenden Wirkung auf das sanfte Klima vorbeugt.

In dieses Dorf zog sich vor ungefähr einem Vierteljahr-

hundert ein Londoner Kaufmann Namens Sufton in der Hoffnung zurück, Das, was ihm von einem arbeitsamen Leben noch übrig bliebe, in Ruhe zu verbringen. Er hatte bedeutenden Reichthum erworben und war seit Kurzem mit einer zweiten Frau verehelicht, die weit jünger war als er, hatte aber keine Kinder und da er als junger Mensch ohne einen Heller in der Tasche von Apple Florey aus das Leben begonnen hatte, so war er nun hierher zurückgekehrt um es zum Schauplatz seines erworbenen Genusses und eines ruhigen Endes seiner Laufbahn zu machen.

Zufällig war damals ein Grundstück von bedeutendem Umfange — fast das ganze Thal — zu verkaufen und dies war höchst wahrscheinlich ein Hauptgrund, welcher Mr. Sufton bei seinen Absichten bestimmte. Er kaufte es, ließ ein sehr altes mitten darin stehendes fast in Trümmer fallendes Herrenhaus vollends niederreißen und bauete sich auf demselben Platze einen schönen modernen Wohnsitz. Diesen umgab er mit geschmackvoll angelegten Gärten und schloß das Ganze in einen Park ein, der nicht sehr groß war, aber eine sehr schön abwechselnde Fläche von Wald, Wiese und Wasser in sich faßte.

Da dieser würdige Londoner Kaufmann ein Mann von sehr liebreicher und edler Denkungsart war, so war er nicht eher zufriedengestellt, als bis er nicht blos sich selbst eine behagliche Wohnung eingerichtet, sondern auch gewisse Mitglieder seiner Familie um sich versammelt hatte, an deren Wohlergehen er stets ein wohlthätiges Interesse genommen. Er hatte nur eine einzige Schwester, die an einen armen Geistlichen im Norden von Irland verheirathet war, und da die dotirte Pfarrerstelle zu Apple Florey einige Jahre nach seiner Niederlassung hier vacant ward, so kaufte Mr. Sufton das

Patronat und übertrug die Stelle seinem Schwager, der nun mit seiner Familie herüberkam.

Der ehrwürdige O'Shane Oggreson traf in Apple Florey mit seinem Weibe und einzigen Kinde ein, einem Knaben, der allein von mehr als einem halben Dutzend kleiner Oggresons übrig geblieben, die alle entweder in ihrer ersten Kindheit oder bald darauf gestorben waren.

Mr. Sufton hatte das Pfarrhaus zu ihrem Empfange sorgfältig in Stand setzen und meubliren lassen und die neuen Bewohner wurden in eine Wohnung eingewiesen, die eine der behaglichsten in dem ganzen behaglichen ländlichen England hätte sein können.

Aber das Schicksal wollte dies nicht und das unerbittliche Fatum gestattete nicht, daß viel Freude jemals unter dem Dache des Pfarrhauses von Apple Florey wohnen sollte. Mrs. Oggreson war fast das vollständigste Gegentheil von ihrem sanften freundlichen Bruder, welches man sich denken konnte. Sie war ein übermüthiges, habsüchtiges engherziges Weib, ausschließlich mit ihrem eigenen Interesse und allerhand kleinlichen Plänen zur Förderung desselben beschäftigt, die ihre Habgier fast eben so verriethen als ihren Mangel an gesundem Urtheil.

Dabei aber und wie in solchen Fällen sehr häufig geschieht, besaß Mrs. Oggreson eine sehr hohe Idee von ihren eigenen Fähigkeiten und da sie einige gemeine Menschenkenntniß besaß, insofern sie die meisten Leute für hinterlistige Schurken hielt und dabei sich eines starken Nervensystems und einer gewissen unruhigen Rührigkeit erfreute, so gelang es ihr, eine Menge Leute, die es besser hätten wissen können, zu überreden, sie sei eine Person von ganz besondern Talenten in weltlichen Dingen.

Zu der Zahl dieser Leute gehörte auch ihr Bruder. Ihr Gatte war, obschon ein Irländer, schon lange ein willenloses Opfer ihres herrschenden Uebergewichts und erkaufte sicherlich zu theuerem Preise die physischen Genüsse, welche die Freigebigkeit seines Schwagers ihn in den Stand setzte zu theilen. Er war ein schöner Mann gewesen, obschon von etwas sehr beschränktem Verstand und er bezahlte die Buße selbst dieses Vorzugs dadurch, daß er der Gegenstand einer unaufhörlichen wachsamen Eifersucht von Seiten seiner Ehehälfte war. Mrs. Oggreson selbst war nichts weniger als eine Schönheit.

Wir haben gesagt, daß die Oggresons einen einzigen Sohn hatten, der zur Zeit ihrer Niederlassung in Apple Florey noch ganz klein war. Dieser Knabe hieß Fox, nach irgend einem vornehmen irischen Kirchenpatron, von welchem die Eltern sich viel versprachen. Der letzte von drei kleinen Suftons, die alle so nach dem reichen Onkel genannt worden, hatte blos lange genug gelebt um seinen in anderer Beziehung glücklicheren jüngeren Bruder nicht auch auf diesen Namen getauft werden zu lassen.

Wenn Mrs. Oggreson irgend etwas auf der Welt mit einem gewissen Grade von Innigkeit und Aufrichtigkeit liebte, so war es dieses Kind. Als Knabe ward Fox für sehr schön angesehen — allerdings nach Art der Schönheit seines Vaters — die in gewissen Punkten Aehnlichkeit mit einer Wachsfigur hatte und in anderen ein wenig zu irisch war. Von dem romantischen genialen Geiste seiner väterlichen Vorfahren hatte der Knabe aber durchaus nichts geerbt. Dem Geiste nach war er ausschließlich der Sohn seiner Mutter und selbst in seinen Zügen zeigte er, als er heranwuchs, gewisse Merkmale, die an ihre Falschheit und Hinterlist erinnerten und die in Verbindung mit einer versteckten Feigheit des Herzens

seinen Namen für Die, welche ihn kannten, dann und wann wie einen spöttischen Spitznamen erklingen ließen.

Mehrere Jahre lang ward Fox Oggreson als der fast sichere Erbe des Herrenhauses von Apple Florey mit den dazu gehörigen Ländereien und der andern werthvollen Habe seines Onkels, des ehemaligen Londoner Kaufmanns, betrachtet. Mr. Sufton war schon längere Zeit verheirathet und hatte keine Kinder. Für seinen Neffen verrieth er stets eine große Vorliebe und man wußte, daß er sehr unter dem Einfluß seiner eigenwilligen, habgierigen Schwester stand. Sie besaß ein selbst unter Frauen seltenes Mundwerk und widmete sich der Aufgabe, ihrem reichen Bruder auf alle mögliche Weise zu schmeicheln, mit großem Erfolg. Seine Gattin war schwächlich, von Natur jedem Zwiste abgeneigt und selbst, wenn sie es gewollt hätte, vollkommen unfähig, ihrer unternehmenden Schwägerin die Spitze zu bieten. Plötzlich aber ergab sich, daß Mrs. Sufton von Apple Florey sich in den Umständen befand, nach welchen Damen, die ihre Gatten lieben — und sie betete den ihrigen an! — sehr verlangen sollen. Es war dies jedoch ein Glück, was ihr selbst keins brachte. Sie starb indem sie eine Tochter gebar, die am Leben blieb und natürlich sofort ihren Cousin der Aussicht beraubte, die schon längst als gewiß betrachtete Erbschaft auch wirklich zu thun.

Von dieser Zeit an waren alle Hoffnungen und Pläne der listigen Mutter Fox Oggreson's darauf gerichtet, diesen Schaden wieder gut zu machen.

Das hauptsächliche Mittel, durch welches sie diesen Zweck zu erreichen hoffte, war die Zustandebringung eines Ehebündnisses zwischen der Erbin von Apple Florey und ihrem Sohn. Mr. Sufton selbst war mit dem Project vollkommen einverstanden, das zarte Alter seines Kindes aber bis zur Zeit seines

Ablebens machte das Resultat noch unerreichbar, als jenes Ereigniß stattfand.

Zu der Zeit, wo wir unsern Besuch in Apple Florey abstatten, war er seit ungefähr drei Jahren todt und Florence Sufton, seine Erbin, stand jetzt in ihrem achzehnten Jahre. Obschon aber jede Möglichkeit zur Verwirklichung ihres Lieblingsplanes in Mrs. Oggreson's Hände gegeben zu sein schien, da sie die einzige Vormünderin der Person und des Vermögens ihrer Nichte war, so hatte sie dieses krönende Resultat dennoch noch nicht erreicht.

Eins der von ihr angewendeten Mittel — von zweifelhafter Wirksamkeit — bestand darin, daß sie die jungen Leute in fortwährende Berührung mit einander brachte, indem sie mit ihrer Familie das Pfarrhaus verließ, um ihre Wohnung in Apple Florey Hause zu nehmen. Ein Vicar ward mit einem erbärmlichen Gehalt angestellt, um den Kirchendienst zu verrichten und unter dem Vorwande schwächlicher Gesundheit führte der ehrwürdige O'Shane Oggreson von nun an ein Leben fast ununterbrochener Trägheit, bis er endlich, so weit als dies einem menschlichen Wesen möglich ist, in den Zustand eines Zoophyten versank.

Mittlerweile müssen wir bemerken, daß die Bemühungen dieser vortrefflichen Dame zum Besten ihres Sohnes, weit entfernt, von Erfolg begleitet zu sein, auf ein höchst unerwartetes und außerordentliches Hinderniß stießen. Der junge Mann bewarb sich förmlich um die Hand seiner Cousine — eines feinfühlenden und etwas nervenschwachen, dabei aber muthigen und denkenden Mädchens — und ward in aller Form abgewiesen!

Mrs. Oggreson's Erstaunen hierüber war sehr groß, wirklich oder vorgeblich; das des Lesers jedoch wird sich mindern,

wenn er uns auf einem kurzen Ausfluge begleiten will, den wir jetzt aus dem Dorfe Apple Florey auf dem Fußwege zu machen gedenken, der durch den schönsten Theil der Gärten des Hauses und einen angrenzenden Wald nach den Hügeln führte, welche das Thal an seinem östlichen Ende abschlossen.

Diese Hügel waren der Sitz einer Speculation, zu welcher Mrs. Oggreson, trotz ihrer gewohnten Vorsicht, sich kürzlich verleiten lassen — ebenfalls in der Absicht, das Wohl ihres geliebten Sohnes zu fördern.

Vor ungefähr hundert Jahren hatte man hier einige Bergbauversuche gemacht, weil man glaubte, daß der Boden reich an Kupfer und andern werthvollen Erzen sei. Schon lange vor unserer Geschichte glaubte man, daß diese Schätze erschöpft seien, der gegenwärtige Besitzer dieses Terrains aber, ein Gentleman, der sich durch eine Menge abgeschmackter Speculationen aus sehr guten Umständen in sehr mißliche versetzt, war auf den Gedanken gekommen, daß diese Werke noch mit großem Vortheil betrieben werden könnten. Wir wissen nicht, wie er es anfing, gewiß aber ist, daß er Mrs. Oggreson zu einem ähnlichen Glauben beredete und sie bewogen hatte, mit ihm gemeinschaftlich zu speculiren und die Ausbeutung der Gruben wieder aufzunehmen. Es fehlte nicht an Gerüchten, daß die Vormünderin mehr das Geld ihrer Mündel als ihr eigenes zu diesem Unternehmen verwendete, aber Niemand hatte das Recht, über diesen Punkt Erklärungen zu verlangen.

Gewiß war, daß Mrs. Oggreson ihren Sohn als ihren Vertreter in eine Art Theilhaberschaft mit Mr. Poer, dem Besitzer der Kupferwerke, treten ließ und den letzteren in seinen Operationen durch bedeutende Geldvorschüsse unterstützte. Die Folge davon war, daß Fox jetzt einen ziemlichen Theil seiner

Zeit in den Bergen zubrachte, die Arbeiten beaufsichtigte und sonstwie dem Mitspeculanten seiner Mutter zur Hand ging, vielleicht auch ihn überwachte. Gewöhnlich kam er des Abends wieder nach Hause zurück, obschon er zuweilen — und seit einiger Zeit ziemlich häufig — die Zeit der Ruhe in Mr. Poer's Hause in der Nähe der Grubenwerke, zubrachte. Es war ein altes verfallenes Gebäude, das einst ein Jagdhaus der Squires von Apple Florey gewesen, welches aber der rührige alte Mann mit Allem ausstattete, was er in Bezug auf einen Wohnsitz zu wünschen schien. Sein hauptsächlicher Nutzen bestand jedoch darin, daß es zum Hauptquartier der Leute diente, welche in den Gruben arbeiteten und die größtentheils in dem Dorfe Apple Florey wohnten.

Geschah es wohl, um dem jungen Herrn zu begegnen, den sie bereits — mit großer Gemüthsbewegung aber wie es schien mit unbeugsamer Festigkeit — abgewiesen, — daß Florence Sufton, gewöhnlich von einer Lieblingsdienerin begleitet, so viele Abendspaziergänge in der Richtung der Kupferhütten unternahm?

Das ist durchaus nicht wahrscheinlich! Und der junge Mann, den wir jetzt mit raschen und begierigen Schritten sich dem Hügel nähern sehen, auf welchem Miß Sufton sitzt und thut als ob sie ganz unbefangen in einem Buche läse, während Daisy Woodyer, die Dienerin, sich mit dem Pflücken eines ungeheuren Straußes von wilden Blumen die Zeit vertreibt, gleicht Fox Oggreson in keiner andern Hinsicht als daß er eben ein junger Mann ist; obschon noch zwei oder drei Jahr jünger als dieser.

Er ist ein junger Mann von schönem, man möchte fast sagen, von hohem Wuchse, von fein geformtem und doch kräftigem Gliederbau, mit einem edeln Antlitz, aus welchem der

Ausdruck offenen und männlichen Gefühls im Einklang mit dem Ausdruck eines edlen freimüthigen Herzens so unverkennbar spricht, daß nur sehr Wenige es betrachten könnten, ohne sofort auf vortheilhafte Weise für ihn eingenommen zu werden. Und das Funkeln seiner hellen schwarzen Augen, als er die schlanke, aber schöne Gestalt der schönen Leserin erspähet — die dunklere Gluth seiner gesunden Gesichtsfarbe, die Beschleunigung seines munteren Trittes verrathen, daß in der Gegenwart der Jungfrau mehr anziehendes Metall liegt als in allen den schwarzen Erzhügeln, von welchen er jetzt herabkommt.

Und dennoch wenn wir sagen sollten, wer dieser schöne junge Mann ist und der, wie wir gestehen, der Held unserer Geschichte werden soll, so könnten wir blos sagen, daß er einer der Comptoiristen des Poer-Hüttenwerks und im Dorfe als eine Art Findling bekannt ist, der durch die Mildthätigkeit des verstorbenen Mr. Sufton erzogen worden, so wie durch die eines seiner Freunde — eines fremden Herrn aus London, der sich aus einem oder dem andern Grunde ebenfalls für den Schützling des menschenfreundlichen Mannes interessirte.

Man kennt ihn blos unter dem Namen Valentin. Dies ist sein Tauf- und Zuname.

„Ach, Theuerste, haben Sie sich trotz Ihres Versprechens wieder so weit vom Hause hinweg gewagt, da Sie doch wissen, welch eine Zufuhr von rohen Menschen unter dem Namen von wohlfeiler Arbeit Ihre Tante kürzlich aus Irland hat hier herkommen lassen!" sagte der junge Liebende, denn dies war er, nachdem er die junge Dame zärtlich aber ehrerbietig begrüßt.

„O ich fürchte mich vor diesen Leuten durchaus nicht, lieber Valentin. Man hat, wenn man eine Erbin ist, wenigstens den Vortheil, daß die Leute eines Distrikts erfahren,

wer man ist und einen demgemäß respectiren!" sagte das schöne Mädchen mit einem Lächeln von ziemlich schalkhafter Bedeutung, welches jedoch verschwand, als sie die Wolke bemerkte, die sich sofort über das offene freimüthige Antlitz des jungen Mannes legte. „Ich fürchte mich vor diesen Leuten nicht," hob sie in weit weniger heiterem Tone wieder an, „wohl aber fürchte ich, daß meine Tante uns entdecken werde, lieber Valentin. Das ist der Grund, weshalb ich so weit herauskomme und Ihnen den Verdruß bereite, Ihnen so bald schon in den Weg zu kommen! Nicht wahr, Sie sehen es nicht gern, Valentin?"

Und die sanfte Florence blickte mit einem lieblichen Erröthen unschuldiger Zärtlichkeit und Schüchternheit, indem sie dies sagte, in das Antlitz ihres Geliebten empor.

„O theuerste Florence! Was gäbe ich nicht darum, um mich nie wieder auch nur einen Schritt weit von Ihnen entfernen zu müssen," antwortete der junge Liebende, indem er sie mit unaussprechlicher Sehnsucht an sein Herz schloß.

„Nun aber weshalb ist es nöthig, Valentin, daß Sie Apple Florey verlassen?" entgegnete das schöne Mädchen, indem sie sich sanft losmachte und mit unverkennbar wankendem Tone sprach.

„Von dieser Nothwendigkeit überzeuge ich mich mit jeder Stunde mehr, theuerste Miß Sufton," sagte der Liebende mit dem Ausdrucke tiefer Wehmuth und doch auch zugleich mit einem gewissen Grade männlicher und fester Entschlossenheit. „Fox Oggreson's Benehmen gegen mich auf dem Comptoir der Kupferhütte wird mit jedem Augenblicke unerträglicher. Es ist klar, daß er Alles argwohnt — und mehr als alles! Das Verhalten seiner Mutter gegen mich macht es mir fast unmöglich, Sie dort zu sehen. Und diese heimlichen Zusammen-

künfte theuerste Florence, welche der einzige Reiz meines Lebens — die einzige Stütze meiner Hoffnung — sind, werden endlich ganz entdeckt und verhindert werden."

„Aber in wenigen kurzen Jahren, Valentin," sagte Miß Sufton schüchtern, „in sehr wenigen Jahren — in drei — werde ich meine eigene Herrin sein und dann" —

„Dann werden Sie den harrenden Bettler und Findling, der mittlerweile alle Beleidigungen und Schmähungen ertragen muß, die ein solches Verhalten auch vielleicht verdienen würde, zu einer Stellung erheben, auf die er keinen Anspruch hat und auf welche ihm Niemand ein anderes Recht zugestehen wird als die Liebe einer edelmüthigen — und wahrscheinlich, wie man glauben wird, — betrogenen und irregeleiteten Erbin," entgegnete der Liebende in dem immer höher steigenden Tone bitteren Unmuths und verwundeten Stolzes.

„Nein, nein, so ist es nicht, lieber Valentin."

„Es wäre nicht so? Wer sind Sie, Florence! — Miß Sufton, sollte ich sagen! — Und wer bin ich?" fuhr der junge Mann in demselben bitteren Tone fort. „Sie sind die Erbin von Apple Florey! — Ich bin ein armer Findling, der durch den Zufall einer unglücklichen Geburt in diese Gegend geschleudert worden. Sie sind reich — die Erbin von Tausenden jährlicher Einkünfte. Ich bin blutarm — ohne eine Verwandte oder auch nur Freund in der Welt, den ich mit Recht um Beistand bei Ausführung der Projecte angehen könnte, deren Erfolg allein mich zu einem ebenbürtigen Bewerber um diese süße, süße Hand machen kann!" Und er drückte die, welche er unwillkürlich in die seine gefaßt, mit krampfhafter Zärtlichkeit an seine Lippen.

Miß Sufton blieb auf der Bank sitzen, während ihr Geliebter neben ihr stand.

Es trat eine Pause ein — es war eine inhaltschwere.

„Nun, hat nicht Mr. Mulgrave sich immer sehr lebhaft und großmüthig für Ihr Wohlergehen interessirt — wenn Sie sich einmal Ihre anderen Grillen nicht ausreden lassen wollen, Valentin," sagte Florence endlich in traurigem Tone.

„Ja, großmüthig! Da muß ich wieder dieses Wort hören. Ich glaube, ich muß noch die Luft, die ich athme, als ein Geschenk der Großmuth betrachten," entgegnete der junge Mann, während Unmuth und Ungeduld sich in allen Zügen seines schönen energischen Gesichts malte. „Sagen Sie mir, Florence," fuhr er fort, „kennen Sie meine ganze Geschichte? Alles, was die Leidenschaft — die abgöttliche Verehrung die ich fast mein ganzes Leben lang für Sie zu empfinden gewagt, zu einem tolldreisten Wahnsinn macht, von welchem ich mich nicht losreißen kann, um zu der eisigen Ruhe der Vernunft zurückzukehren — und der gleichwohl nicht die einzige Wohlthat des Wahnsinns — die Bewußtlosigkeit — besitzt."

„Ihre Geschichte, Valentin?" entgegnete Miß Sufton in beschwichtigendem Tone; „ja wohl, kenne ich sie. Wenigstens kenne ich das Allerschlimmste, was in irgend einer Beziehung davon gesagt werden kann. Dafür hat schon meine Tante gesorgt."

„Gott verzeihe ihr diese Bosheit um des guten, menschenfreundlichen Mannes, ihres Bruders, um Ihres Vaters — Florence — willen, der an meiner armen Mutter so mildherzig und edelmüthig handelte," entgegnete der Jüngling mit Wärme. „Als sie als niedergebeugte, entehrte, freundlose Büßende in dieses Dorf zurückkehrte — in der Erwartung, ihren Vater, den Vicar, noch am Leben und bereit zu finden, ihr ein Obdach bei dem Unglück zu gewähren, welches nahe bevorstand — dem Unglück meiner Geburt, Florence — dem

Zeugen und Vorwurf ihrer Schande! — als sie vor Ermüdung, Kummer und bei der rauhen Witterung fast dem Tode nahe an dem Pfarrhaus ankam und die Thür durch Fremde vor ihr als einer Fremden verschlossen fand und nun erst erfuhr, was der Bösewicht, der sie verführt, ihr sorgfältig verschwiegen, nämlich, daß sie eine Waise war, als Ihre Tante in eigener Person mit Schimpf und Schmach sie von dem Hause hinweggetrieben und sie nahe daran, vor Schmerz und Angst den Geist aufzugeben auf der Schwelle in den Schnee gesunken war — ach, Florence, da trat Ihr Vater wie ein Engel des Erbarmens aus dem Hause, in welchem er zufällig weilte, hob sie in seinen Armen empor, trug sie hinein und befahl, daß man ihr jede Pflege und Aufmerksamkeit angedeihen lasse, von diesem Augenblicke an bis zur Stunde ihres Todes — die ja so nahe bevorstand. Ach, theure Florence, ist es nicht ein fernerweites Band des Schicksals zwischen uns, daß wir beide den Müttern, die uns das Leben gaben, den Tod brachten?"

Florence drückte sanft die Hand ihres Geliebten, gab aber keine weitere Antwort als ein sanftes, wehmüthiges Lächeln der innigsten Theilnahme.

„Kurz vor ihrem Tode muß meine Mutter Ihrem Vater eine gewisse Mittheilung gemacht haben — von welcher Art aber dieselbe gewesen, darüber habe ich nie den mindesten Aufschluß erhalten können!" — Später ließ er diesen Mr. Oliver Mulgrave aus London herbeirufen, der seit dieser Zeit stets ein so großmüthiges Interesse an meiner Erziehung und Ausbildung genommen hat! Er erklärt, daß er nicht mein Vater sei und versichert mir, daß meine Geburt und Herkunft für mich selbst bis zu einem mir noch unbekannten Tage ein Geheimniß bleiben müsse. — Aber was werde ich auch dann er-

fahren? — nichts als Schande, Florence, fürchte ich. Der Name meiner Mutter war Avery — der meine ist blos Valentin!"

Der junge Mann schwieg und die stürmische Bewegung seines Gemüths verdüsterte sein Antlitz.

„Wohlan," sagte Florence schüchtern, „und welcher Name könnte hübscher sein? mir klingt er wie Musik! — Uebrigens muß auch dieser Mr. Mulgrave geglaubt haben, daß Ihnen ein Recht auf die Erziehung und Bildung eines Gentleman zustehe. Hat er Ihnen nicht so guten Unterricht ertheilen lassen, daß Sie beim Eintritt in die höhere Schule in dieselbe Klasse kamen, wo Fox Oggreson war, obschon Sie viel jünger sind als er? Hat er Sie nicht immer in der Kleidung wie den Sohn eines Gentleman gehalten und wenn er Sie auch niemals in sein Haus aufgenommen, sondern Sie Ihre Ferien stets bei dem Vicar meines Onkels hat zubringen lassen — ist es dann nicht in der Absicht geschehen, daß Sie Ihre Studien ununterbrochen fortsetzen sollten, um mit dem einundzwanzigsten Jahre die Universität beziehen zu können? Sie haben mir selbst mitgetheilt, daß er dies gesagt hat. Ferner wissen Sie auch, daß es nur Ihr eigener Wille war in Mr. Poer's Hüttenwerk Comptoirist zu werden."

„Lassen Sie mich dies Ihnen näher erklären, theure Florence," entgegnete der junge Mann eifrig und mit dunkler erglühenden Wangen. „Aber diese Umstände, welche Sie erwähnen und, mehr als dies, die unverkennbare Aehnlichkeit, die ich mit diesem anscheinend gütigen Fremdling Oliver Mulgrave besitze, haben mich endlich überzeugt, daß er mein Vater ist. Als solcher aber ist er der Verführer und Verräther meiner unglücklichen Mutter — denn er hat in London selbst Frau und Kinder, von welchen die ältesten fast in meinem Alter stehen. Dies hat er mir selbst gesagt. Deshalb beschloß

ich, mich von seinen schmachvollen Wohlthaten unabhängig zu machen und deshalb wendete ich mich an Mr. Poer. Damals wußte ich nicht, daß Fox mein Feind war und daß er sich so hartnäckig bemühen würde, es mir unmöglich zu machen, da, wo er blühet, in Frieden zu leben!"

„Ein entsetzlicher Mensch! Ich konnte ihn niemals leiden — hinfort aber werde ich ihn hassen!"

„Aber ich gehe mit einem Plane um, Florenca," fuhr der junge Mann in lebhafterem Tone fort, „einem Plane, durch den ich alle Bosheit dieser Menschen und das Schicksal selbst zu vereiteln und mich auch in den Augen der Welt zu einem — so weit Geld in Frage kommt — nicht unwürdigen Bewerber um die Hand der Erbin von Apple Florey zu machen gedenke. Wollen Sie mir versprechen, nicht zu erschrecken, Theuerste, wenn ich Ihnen sage, daß ich von einem Manne, der mir verhältnißmäßig fremd ist, auf den ich aber unbedingtes Vertrauen setze, eine Aufforderung erhalten habe, mit ihm eine Reise zu machen, von der sich fast mit Gewißheit voraussetzen läßt, daß sie unser Glück macht und uns zu Reichthum — noch dazu ungeheurem Reichthum — verhilft!"

Florence ward todtenbleich.

„Sie sprechen von jenem Kapitän Avery, der in den Zwischenzeiten seiner Reise so oft hierher kommt, um angeblich Jagdausflüge zu machen, der aber, wie alle Leute sagen, ein Schmuggler ist," rief sie.

„Das kann sein — oder vielmehr es ist so. Avery ist ein Schmuggler und zwar einer von der abenteuerlichsten Art, Florence: ein so gesetzwidriges Unternehmen ist es aber nicht, an welchem ich mich seinem Wunsche gemäß betheiligen soll. Er war ein Verwandter meiner Mutter und glauben Sie mir, er meint es nur gut mit mir."

In diesem Augenblick kam Daisy Woodyer, die bis jetzt anscheinend sich blos mit ihren wilden Blumen die Zeit vertrieben, ohne auf die Liebenden zu achten, schnell herbeigelaufen.

„O Miß, Miß! O Mr. Valentin, nehmen Sie sich in Acht! Eben jetzt sah ich etwas, was gerade aussah wie ein Mensch; nur kroch es wie eine Schlange den Graben in dem Walde hinter Ihnen entlang, während ich mich bückte um einige wilde Brombeeren zu pflücken," rief sie athemlos.

Siebentes Kapitel.

Sultan Avery's Schatz.

Die Bank oder der Steg, wo die Liebenden sich trafen, befand sich in der Ecke eines Feldes, von einem sehr dichten dunkeln Walde umgrenzt, welcher unmittelbar jenseits sich in eine steile Kluft hinabsenkte und dann an einen breiten, reißenden Bach stieß. Weiter darüber hinaus begann ein wildes ödes Moorland, welches sich in die unendliche Ferne hinausstreckte.

Kaum hatte Valentin vernommen, was Daisy sagte, so sprang er in die Hecke auf seiner Seite des Steges und über einen tiefen Graben auf der andern um den Schleicher zu verfolgen. Selbst Florence's furchtsamer Ruf und Bitte, daß er zurückkehren solle, halfen nichts.

Der junge Mann verschwand rasch in dem Dickicht des Waldes und Miß Sufton blieb in bebender Angst zurück um den Ausgang zu erwarten, als sie sowohl als auch Daisy durch nahende Tritte erschreckt wurden.

Sie sahen sich um und gewahrten nichts beunruhigendes als die Gestalt eines jungen Mädchens aus dem Dorfe, der Tochter Pat Sullivan's, eines der kürzlich von den Oggresons verschriebenen irischen Arbeiter in den Kupferwerken.

Ellen Sullivan war bei ihrer Ankunft mit ihrem Vater und einem ihm gehörenden Schwarm Kinder allgemein für ein ausgezeichnetes Exemplar von blühender irischer Schönheit erklärt worden. Seit einiger Zeit aber hatte sie so blaß und kränklich ausgesehen, daß die Leute glaubten, die Luft oder Lebensweise von Devonshire sage ihr nicht zu. Allerdings erwies sich ihr Vater, obschon ein geschickter Bergmann, sehr bald als ein so unverbesserlicher Trunkenbold und fauler Schurke, daß das arme junge Mädchen vollauf Ursache zu haben schien, sich darüber krank und blaß zu härmen.

Und jetzt näherte sich Ellen Sullivan dem Stege anscheinend in so wehmüthige Betrachtungen versunken, daß sie weder Miß Sufton noch ihre Dienerin eher bemerkte, als bis sie dicht vor ihnen stand.

Daisy ließ einen Ausruf hören.

„Wo ums Himmelswillen willst Du denn hin, Nelly Sullivan? Du schläfst ja mit offenen Augen als ob Du über meine junge Herrin hinwegmarschiren wolltest," rief Daisy und das Mädchen schrak zusammen — blickte auf — ward sehr bleich und erröthete dann heftig, während sie einige Schritte von dem Stege zurücktrat.

„Mein Gott, Sie sind da, Miß Sufton! Ich — ich bitte um Verzeihung — ich glaubte, Mr. — Mr. Valentin hier zu sehen."

Und sie erröthete noch tiefer und wie es schien noch schuldbewußter, als Miß Sufton's Blick sich überrascht und fragend auf sie richtete.

„Mr. Valentin. Und was wolltest Du bei ihm, Ellen?" sagte die junge Dame unangenehm berührt — sie wußte kaum selbst warum.

„Ich — ich hatte etwas von meinem Vater an ihn aus-

zurichten — wegen des Forellenfangs, Miß! Mr. Valentin sprach davon, daß er in einigen Tagen angeln gehen wolle," entgegnete Ellen verworren und mit einem sehr bedeutenden irischen Accent in ihren sonst musikalisch wohltönenden Worten. Florence wußte kaum von welchem Impuls des Argwohns und Stolzes sie beseelt ward, während sie in kaltem Tone entgegnete: „Mr. Valentin ist in den Wald hinuntergegangen. Wenn Du ihn durchaus sprechen mußt, so glaube ich, Du wirst ihn dort mit leichter Mühe finden."

Die junge Erbin war von so nervös empfänglicher Organisation, daß sie schlimmen Eindrücken ganz besonders leicht ausgesetzt war. Ellen's offenkundige Verwirrung, während sie murmelnd antwortete: „War Jemand bei ihm, Miß Daisy?" ohne daß sie dabei gewagt hätte, ihre Augen zu der jungen Herrin emporzurichten oder sie direct anzureden, steigerte dieses unbehagliche Gefühl noch höher.

„So viel ich weiß nicht, Miß Sullivan," entgegnete die Lieblingszofe ebenfalls in ziemlich verächtlichem Tone. „Allerdings sah ich einen Menschen, der wie ein Wurm auf dem Bauche kroch und vielleicht seine eigene Schande hörte, wie er es verdiente. Es ist aber auch möglich, daß es ein verirrtes Ferkel war, welches sich hier den Abhang hinunter wälzte."

Ellen ward bleich und wahrscheinlich um vor allen Dingen sich den sie beobachtenden Blicken zu entziehen, verneigte sie sich vor der jungen Dame und kletterte durch die Hecke hindurch in den Wald, wo sie rasch in derselben Richtung verschwand, welche Valentin eingeschlagen.

„Glauben Sie, Miß, daß sie von der alter Madam beauftragt worden ist uns zu belauern?" sagte Daisy ihrem eigenen Argwohn Worte leihend, sobald als Ellen ihrem Blicke entschwunden war.

Die „alte Madame“ und „die junge Dame“ waren die Namen, durch welche Mrs. Oggreson und die Erbin in Apple Florey hauptsächlich von einander unterschieden wurden.

Zu Daisy's Verwunderung gab Miß Sufton keine Antwort. Sie fuhr fort ängstlich nach der Schlucht hinabzuschauen. Plötzlich ward sie sehr bleich.

„Siehst Du nicht zwei Personen an dem Bache neben einander stehen und sprechen, Daisy?“ fragte sie dann.

„Ja, Miß; es ist Niemand anders als die irische Schönheit,“ entgegnete Daisy, indem sie ihren hübschen aber echt englischen Kopf verächtlich emporwarf. „Die andere Person ist Mr. Valentin. Ich wundere mich, daß er sich so weit erniedrigen kann, bei dieser zudringlichen Dirne stehen zu bleiben und mit ihr zu sprechen — besonders nach dem, was die Leute von ihr sagen.“

„Nun, was sagt man denn von ihr, Daisy?“ sagte Florence sehr unruhig.

„Sie wird wahrscheinlich nicht im Stande sein, die Sache noch viele Monate geheim zu halten, wenn das, was Sullivan's Hauswirthin, Mrs. Veal sagt, wahr ist,“ fuhr Daisy fort, indem sie den Kopf abermals emporwarf.

„Wir wollen nach Hause gehen. Ich fürchte, meine Tante wird mich vermissen,“ sagte Florence, indem sie von dem Stege herunterhüpfte und sich in großer Aufregung entfernte. Nichtsdestoweniger blieb sie mehrmals stehen und schaute zurück in die Schlucht und Daisy that dasselbe. Die beiden dort mit einander sprechenden Personen waren jedoch verschwunden und ehe noch Miß Sufton das Ende des Feldes erreicht hatte, schämte sie sich ihres Argwohns und beschloß, wieder umzukehren. Eben als sie an dem Stege anlangte, kam auch Valentin wieder zum Vorschein.

Seine Miene verrieth Aerger und Unruhe.

„Ich bin nicht im Stande gewesen, den Burschen zu finden," bemerkte er, als er kam, „ich zweifle aber nicht, daß es Fox Oggreson gewesen ist, der uns belauscht hat."

„Sehen Sie denn Niemanden?" sagte Florence begierig.

„Er muß den andern Weg hinuntergegangen sein," entgegnete der junge Mann ausweichend. „Er ist ein sehr schlechter heimtückischer Mensch und ich wollte, ich hätte ihn getroffen, um ihm dies sagen zu können."

„Ich bitte Sie, lassen Sie sich um meinetwillen mit Fox nicht in irgend einen Zwist ein," sagte Miß Sufton mit Kälte.

„Florence!" entgegnete der junge Mann leise, obschon man deutlich sah, daß er sich Gewalt anthat, „ich habe um Ihretwillen schon viel ertragen. Dieser gemeine Schurke hat die Unverschämtheit gehabt, mir in's Gesicht zu sagen, ich sei weiter nichts als ein Abenteurer und trachte blos darnach, durch allerlei hinterlistige Mittel in den Besitz — nicht Ihrer theuern Person — sondern blos Ihres Reichthums zu gelangen. Ich schlug ihn, als ich aber fand, daß der Feigling nicht den Muth hatte, sich zu wehren, that ich ihm weiter nichts."

„Oh, er ist ein so boshafter Mensch, daß er sich ganz sicherlich auf eine oder die andere Weise an Ihnen rächen wird," sagte Florence sehr unruhig. „Es wäre vielleicht wirklich besser — was sagten Sie vorhin, Valentin, von einer Reise in's Ausland — auf kurze Zeit — um Geld zu verdienen?"

„O, das will ich Ihnen sagen, Theuerste," entgegnete der junge Mann, als ob er sich über diese Aufforderung freute. „Nehmen Sie meinen Arm und lassen Sie uns mit einander

heimwärts gehen, denn es wird dunkel und ich will Ihnen alles erzählen."

Florence that wie er wünschte, aber es geschah mit einem seltsamen Gefühl von Mißtrauen und Zögern, welches sie noch nie zuvor gegen Ihren Geliebten empfunden. Als sie aber seinen von Zärtlichkeit und Begeisterung erfüllten Worten lauschte, überwältigten Vertrauen und Bewunderung sehr bald jedes unklare gegentheilige Gefühl in ihrem sanften Herzen.

Valentin erzählte ihr, er kenne Capitän Avery nun schon seit mehrern Jahren und dieser habe sich ihm zuerst als ein weitläufiger Verwandter seiner unglücklichen Mutter mit ihm bekannt gemacht. Mit den Thatsachen ihrer traurigen Lebensgeschichte war er aber entweder eben so unbekannt als der junge Mann selbst oder stellte sich so. Fast gleich vom Anfang an hatte er den lebhaften Wunsch ausgesprochen, daß Valentin sich ihm anschließen möchte, nicht in Bezug auf den abenteuerlichen und gesetzwidrigen Erwerb, den er schon lange auf eigene Faust trieb, sondern bei einem einer ganz anderen Gattung angehörenden außerordentlich glänzenden und anziehenden Unternehmen.

Valentin gestand, er habe stets eine große Zuneigung zu dem Capitain empfunden und sich schon lange nach Seeabenteuern gesehnt — ein Hang, der schon in seinem Knabenalter nur durch die Zuneigung, die er zu Florence gefaßt, in den Hintergrund gedrängt worden war. Nur erst kürzlich aber hatte Capitain Avery ihm seine Absicht deutlich und klar bekannt gegeben und Valentin in dieser und in den Umständen seiner eigenen Lage vollauf Grund gefunden, der ihm vorgeschlagenen Art und Weise der Betheiligung bei dem fraglichen Unternehmen eine sehr günstige Erwägung zu widmen.

Die Averys von Devonshire rühmten sich nämlich eines außerordentlichen Ahnherrn in der Person eines gewissen James, der zu den letzten, aber auch zugleich zu den merkwürdigsten jener Abenteurer gerechnet werden konnte, die sich in der Eigenschaft von Flibustier-Generalen auszeichneten.

Die wichtigsten Thaten dieses kühnen Freibeuters geschahen in den Jahren zwischen 1688 und 1696, wo die Wirrsale in der innern Regierung Englands es dieser kaum möglich machten, sich mit irgend welchem Erfolge der Durchführung einer gesetzmäßigeren Beherrschung der Meere zu widmen.

James Avery war auch der Erste seines Gewerbes, welcher den Schauplatz der Piratenzüge aus den amerikanischen in die morgenländischen Meere verlegte. Die ursprünglichen Flibustier hatten ihre Raubsucht und ihren verwegenen Muth unter einem gewissen Vorwand von Gesetzmäßigkeit und Rechtfertigung gegen die Spanier entwickelt, welche sich die ausschließliche Herrschaft über die neuentdeckte Welt des Westens anmaßen wollten. James Avery jedoch, welcher entweder glaubte, dieses Terrain sei nun zu häufig durchforscht und seine Beute erschöpft, oder durch die Aussicht auf noch einträglichere Abenteuer angelockt ward, begann zuerst die indischen und afrikanischen Meere zu durchstreifen und ohne Unterschied die Schiffe aller dort segelnden Nationen zu plündern.

In diesem Welttheile setzte Avery viele Jahre lang seine furchtbaren Raubzüge ununterbrochen fort. Seine Kühnheit, die unnachsichtliche Strenge, mit welcher er seine Leute befehligte, gingen Hand in Hand mit einem so erstaunlichen und unabänderlichen Glück, daß er lange Zeit von den Schwankungen des Unglücks und dem Sturze, der die meisten seiner Kameraden erwartete, verschont blieb.

Endlich hatte er das außerordentliche Glück, in der Bai

von Bengalen ein Schiff aufzufangen, welches die Tochter des Großmoguls mit einer unermeßlichen Mitgift an Gold, Edelsteinen und Kostbarkeiten aller Art in die Arme ihres verlobten Bräutigams, des Radschah von Mysore, tragen sollte. Der Freibeuter hatte, mit diesem ungeheuren Raub nicht zufrieden, auch noch die Verwegenheit, sich um die Liebe der gefangenen Prinzessin zu bewerben. Er ward erhört und indem er es den unglücklichen englischen Ansiedlern an der Küste von Hindostan überließ, den ganzen Sturm der Wuth des Monarchen auszuhalten, dessen Tochter er auf diese Weise zum Vergessen ihrer königlichen Bestimmung verführt oder gezwungen, zog er sich eine Zeitlang aus den indischen Meeren zurück um seinen Reichthum und die königliche Braut vor der Verfolgung der Feinde, die er herausgefordert, sicher zu stellen.

Zu diesem Zwecke wählte er die nördliche Küste der Insel von Madagascar, sowohl weil sie von Europäern und andern Reisenden, die seinen Aufenthalt ausplaudern konnten, durchaus nicht besucht ward, als auch weil sie eigenthümliche Vorzüge anderer Art für seinen Zweck darbot. Zufällig hatte er nämlich bei einem seiner Besuche an dieser Küste, als er durch widrige Winde hierher verschlagen ward, als er den Canal von Mozambique zu passiren suchte, einen vortrefflichen und bequemen Hafen oder Bucht entdeckt, die von ungeheuer hohen und steilen Klippen umgeben war und zu welcher eine schmale und sehr leicht zu vertheidigende Wasserstraße den einzigen Zugang bildete. Ein Fluß strömte durch eins der herrlichsten und fruchtbarsten Thäler der Welt in dieser Bucht und machte das Terrain zur Errichtung eines Lagers oder Erbauung einer Stadt geeignet, der sich hinsichtlich ihrer Lage die berühmtesten Oertlichkeiten der bekannten Welt kaum an die Seite stellen konnten. Neapel oder Genua die Stolze mußten der

Erzählung nach in Bezug auf Naturschönheit diesem afrikanischen Paradiese weichen. Dasselbe besaß noch den Vortheil, daß es sehr dünn und zwar von einem sanften, lenksamen Negervolk bewohnt war, das nur wenig Zwang bedurfte, um sich zu gehorsamen Sklaven und Feldarbeitern im Dienste von Herren, welche das Scepter der Muskeln schwangen, zu gestalten.

Hier beschloß in Uebereinstimmung mit unzähligen und ausreichend bestätigten Berichten, Avery seinen Ruheplatz aufzuschlagen und sich eine sichere Festung zu bauen, von welcher aus er seine glücklichen indischen Meere mit aller Bequemlichkeit beherrschen könnte. Er that dies und es dauerte nicht lange, so erhob sich eine feste Citadelle, die durch ausgedehnte Werke mit zwei Forts in Verbindung stand, welche den Eingang der Festung beherrschten. Eine zahlreiche eingeborene Bevölkerung sammelte sich bald um ihn, welche, da sie viel Intelligenz und Nachahmungstrieb besaß, Wohnungen baute, die denen der Herren, welchen sie sich willig unterwarfen, ähnlich waren.

Da James Avery eine Prinzessin zur Gemahlin hatte, so glaubte er mit Recht, daß er auch einen Palast zur Wohnung haben müsse und er ließ mit unermeßlichen Kosten und Gefahren Baumeister aus Arabien und Persien kommen, um sich von ihnen einen Palast im besten orientalischen Geschmack erbauen zu lassen.

Man behauptete — wiewohl ohne Zweifel mit seltsamer Uebertreibung — daß diese morgenländische Wyattvilles ihm eine Wohnung bauten, welche an Pracht, Glanz und Bequemlichkeit nicht ihres Gleichen hatte. Die Prinzessin selbst gestand, daß sie sich völlig wieder heimisch fühle wie in den kaiserlichen Hallen von Delhi und um ihre Aussöhnung mit ihrem

Geschick vollständig zu machen, ließ der Flibustier sich zum Sultan von Madagascar ausrufen und maßte sich die absolute Herrschaft über die Insel an. Er ging sogar so weit, daß er, wenn wir den Berichten mehrerer Augenzeugen Glauben schenken dürfen, eine Krönung feierte und dabei einen unerhörten Grad von Pracht und Glanz entwickelte.

Dabei war dies auch durchaus nicht eine blos nachgeäffte Spielerei oder Anmaßung königlicher Herrschaft. Des Meeres anscheinend überdrüssig, befaßte Sultan Avery sich nun mit der innern Eroberung seiner Insel und machte in dieser Beziehung solche Fortschritte, daß er endlich die Aufmerksamkeit und Unruhe der verschiedenen zerstreuten europäischen Kolonien erweckte, welche sich zu jener Zeit an den östlichen und südlichen Küsten und dem Kanal von Mozambique gegründet und nur mit Mühe behaupteten. Mittlerweile unterhielt er auch eine bedeutende Flotte, die fortwährend Seeräuberei trieb und war der große Gönner und Beschützer aller Abenteuererbanden, welche, durch den Ruf seines erstaunlichen Glücks angelockt, jetzt die Meere des Orients in ungeheuren Massen durchschwärmten.

Dies war eine der Hauptursachen seines endlichen Sturzes. Durch den Nothruf der Kaufleute und Kolonisten von Calcutta und Surate aufmerksam gemacht, konnten die englischen und holländischen Regierungen ihre Augen nicht länger der Nothwendigkeit verschließen, diese Räuber auszurotten und sie ihres sichern Schlupfwinkels im indischen Ocean zu berauben. Eine bedeutende Flotte ward zu diesem wichtigen Dienste ausgerüstet und abgesendet. Die Nachricht hiervon erregte unter den Piraten und ihren Verbündeten große Unruhe und Uneinigkeit. James Avery selbst war nicht mehr der unternehmende Held, der er sonst gewesen. Er hatte sich üppiger Schwelgerei

und allen nur möglichen entnervenden orientalischen Ausschweifungen hingegeben. Er ward auch alt und sein Gewissen verursachte ihm seinem eigenen Geständniß zu Folge Unruhe und er wünschte seine Tage wie ein Christ und Gentleman in seinem Vaterlande zu beschließen. Von seiner vornehmen Gemahlin hatte er eine Anzahl Kinder, die er in europäischen Sitten und Glaubenslehren zu erziehen wünschte. Er war nicht mehr im Stande, dem Ungehorsam seiner Hausgenossen die Spitze zu bieten und die großen Rüstungen, die man machte, um ihn in seiner Festung zu belagern, ließen ihm nur geringe Aussicht auf einen erfolgreichen Widerstand. Auch seine schwarzen Unterthanen, welche das gewöhnliche Verhalten von Staatsgemeinden, die nur durch die Gewalt regiert werden, beobachteten, droheten mit allgemeinem Abfall und Empörung.

Valentin's Freund kannte, wie sich ergab, diese genauen Einzelnheiten ans mehrern in der Familie aufbewahrten Briefen, in welchen Sultan Avery die Gründe auseinandersetzte, die ihn zu dem Entschluß bewogen, seiner Herrschaft zu entsagen und wo möglich in sein Vaterland zurückzukehren um hier sein Leben in Frieden und Ruhe zu beenden. Er bat seine Verwandten, ihm den Weg zur sichern Rückkehr dadurch zu bahnen, daß sie dem König Wilhelm dem Dritten seine Unterwerfung anböten und ihm zugleich als Preis seiner Begnadigung Anerbietungen von ziemlich verlockender Art machten, welche den ungeheuern Reichthum des großen Flibustiers eben so verriethen wie seine Angst und Verzweiflung.

Der Monarch und seine Räthe aber glaubten sich das Ganze zu sichern wenn sie einen Theil ausschlügen. Die Expedition ward in aller Eile vollends ausgerüstet und ging nach ihrer Bestimmung unter Segel. Sultan Avery war jedoch von Allem gut unterrichtet und auch gegenwärtig noch nicht

der Mann, der sich so leicht durch das Unglück entmuthigen ließ. Dem authentischen Bericht des Admirals der Expeditionsflotte gemäß fand derselbe bei seiner Ankunft in Madagascar die ganze Piratenkolonie aufgelöst und zerstreut. Die geschwärzten Ueberreste von Mauern und andern Gebäuden von beträchtlichem Umfange, die augenscheinlich durch Feuer vernichtet worden, bestätigten in hohem Grade die Mittheilungen über die außerordentlichen Etablissements, welche diese Piraten in jenen Meeren gegründet hatten.

Aber keine Trophäe von irgend einem Werth, kein Schatz, keine Schiffe — fiel in die Hände der Eroberer, die auf keinerlei Widerstand stießen. Man sagte, die Flibustier hätten alle ihre werthvollen Sachen, ihre Frauen, Kinder und Sklaven eingeschifft und wären mit ihnen nach noch entlegneren und fast unbekannten Inseln der indischen Meere entflohen, wo die eingeborenen Herrscher, wie es hieß, ihnen ihren Schutz zugesagt hatten.

Sultan Avery selbst, der bei seinem Sturz von den Plünderern, die seine Tapferkeit und Klugheit bereichert, verlassen worden, flüchtete sich mit Mühe und Noth und nur mit einem Theile seiner Familie in einer dem nach persischen Meerbusen abgehenden arabischen Felukke.

So lautete das Gerücht. Die Wirklichkeit war etwas anders. Zu derselben Zeit, wo die Regierung von ihrem indischen Admiral diese Nachricht erhielt, ward Avery's Familie in England durch von ihm selbst geschriebene Briefe beruhigt, worin er schrieb, daß er mit Weib und Kindern aus Madagascar entflohen und glücklich in Frankreich angekommen sei. Zugleich schrieb er, daß er die große Masse seiner ungeheuern Schätze an edlen Metallen und Steinen an einem sichern Platz an der Küste dieser Insel versteckt habe, wo es seinen Verfol-

gern unmöglich sein würde, sie zu entdecken, während er sie mit leichter Mühe wieder aufsuchen und wegholen könne, so bald er sich in der Lage sähe, den Schutz und Beistand der Regierung zu beanspruchen oder selbst eine bewaffnete Macht aufzubringen, um den Schatz wohlbehalten nach Europa zu schaffen.

Die Traditionen der Familie Avery und andere authentische Quellen bestätigten fernerweit, daß kurz nach Empfang dieses Briefes der entthronte Flibustier in höchst erbärmlicher Gestalt bei seinen Verwandten in Devonshire erschien. Er war über dreißig Jahre abwesend gewesen und so verändert, daß sein eigener Bruder ihn nur mit Mühe erkannte. Die Kinder von Biddeford sammelten sich um ihn und verfolgten ihn mit Geschrei und Steinwürfen bis an die Thür seines so lange verlassenen Vaterhauses, indem sie schrien, er sei der „ewige Jude." Und in der That war sein Anblick ein sehr seltsamer und abenteuerlicher und er sah viel älter aus als er wirklich war. Die glühende Sonne der Himmelsstriche, unter welchen er so lange gelebt, hatte seine Haut gebräunt und seine Kleider von orientalischem Schnitt und Stoff hingen in seltsamen bunten Fetzen um ihn herum.

Seine Augen mußten in ihrem Ausdrucke etwas sehr Auffallendes gehabt haben. „Sie glüheten wie die eines Dämons," heißt es in einem dieser Berichte. Vielleicht litt der arme Mann an einem Fieber, welches durch die Besorgnisse und Gefahren, womit er bei seiner Rückkehr nach Europa zu kämpfen hatte, herbeigeführt worden war.

Es war ein Glück für ihn, daß er nicht leicht wieder erkannt ward. Es stand immer noch ein ziemlicher Preis auf seinem Kopfe, der in der damaligen London Gazette ausgeschrieben worden. Er war aber zur Verzweiflung getrieben und suchte nun ein Asyl bei seinem Bruder.

Seine Geschichte war bald erzählt. Er hatte die Anhänglichkeit einiger seiner schwarzen Untergebenen und die Abwesenheit der Flibustier, die er geschickterweise bewogen, eine Expedition zu unternehmen, benutzt, um den größten Theil seiner Schätze zu verstecken. Der Erklärung des Flüchtlings nach waren sie unermeßlich. Sie bestanden aus Gold und Silberbarren, geprägten orientalischen Münzen und denen fast aller handeltreibenden Nationen von Europa. Aus Diamanten, Perlen und anderen Kostbarkeiten — der Mitgift der Tochter des Großmoguls und allgemeiner Seeräuberbeute, außer einem ungeheuern Reichthum an einheimischen Producten, die er als Tribut von den afrikanischen Stämmen erhoben, mit denen er in Berührung kam, wie z. B. einer ganzen Schiffsladung Elephantenzähne. Das Ganze belief sich nach ungefährer Schätzung auf die fast unglaubliche Summe von achthalb Millionen Pfund Sterling.

Aber James Avery selbst war nicht bestimmt, diese unermeßlichen Schätze wieder aus dem sichern Schloß hervorzuheben, dem er sie bei seiner Abreise aus Afrika übergeben. Er war ein Mann von sehr unmäßigen Gewohnheiten und ward eines Morgens, entweder in Folge übermäßiger Trunkenheit oder in Folge von Mißhandlungen, die er von seinen Zechgenossen erfahren, in Plymouth eines Morgens todt im Rinnsteine gefunden.

Das Schicksal dieses zerlumpten Prätendenten auf das Besitzthum von Millionen erregte damals geringe Aufmerksamkeit und die meisten Leute hielten die Geschichten, die er von seinen Abenteuern erzählte, entweder für Mährchen oder für die Erfindung eines krankhaften Gehirns, bis zur Zeit des direkten Nachkommens seines Bruders, der Valentin's Freund war.

Capitain Avery, ein Mann von verwandter lebhafter Fä=

higkeit und ähnlichem, wild abenteuerlichem, das Meer und seine Gefahren liebendem Geiste, glaubte endlich steif und fest an die seinen Ahn betreffenden Traditionen. Er besaß zahlreiche von dem Sultan der Familie hinterlassene Karten, Zeichnungen und Papiere, welche genau den Platz zu bezeichnen schienen, wo nach Verlauf von einhundert und vierzig Jahren der Schatz noch einen glücklichen Finder erwartete. Der Schmuggler hatte selbst eine erfolglose Expedition in dieser Absicht unternommen, obschon ihm aber in Folge gewisser ungünstiger Umstände die Erreichung seines Zweckes nicht gelang, so hatte er doch die betreffenden Lokalitäten mit Hülfe der in seinem Besitz befindlichen Dokumente aufs Genaueste ermittelt.

Sultan Avery versenkte seine Schätze unter ein Korallenriff, ungefähr sieben Meilen östlich von der schmalen Bucht, an deren Eingange er seine Stadt an der Nordküste von Madagascar gründete.

Valentin's Freund war der einzige legitime Nachkomme des Geschlechts, aus welchem dieser große Freibeuter hervorgegangen. Valentin konnte von mütterlicher Seite ein Recht der Blutsverwandtschaft beanspruchen, welches der Schmugglercapitain höchst bereitwillig anerkannte. Er hatte deshalb dem Jüngling die Hälfte von dem Ertrag des Unternehmens angeboten, wenn er ihn auf seiner Reise begleiten und sich mit ihm bemühen wollte, die Schätze des Flibustiers wieder zu erlangen — ein Anerbieten, welches endlich angenommrn ward.

Valentin hatte dies nicht alles auf einmal seiner so zartfühlenden Geliebten anvertrauen wollen, hauptsächlich aber in der Absicht, sich auf ein Abenteuer vorzubereiten, welches einige Kenntniß vom Bergbau und dessen Operationen erheischte, seine bescheidene Anstellung bei dem Kupferwerke angenommen.

Achtes Kapitel.

Sir Peter Mulgrave's Vermählung.

Der von uns so eben geschilderte Auftritt in dem abgelegenen Dorfe Apple Florey geschah an demselben Tage, wo Mrs. Oliver Mulgrave der reichen Wittwe von Villa Albano in Kensington ihren Besuch abstattete. Wir haben bereits erwähnt, daß dieser Besuch durchaus nicht das Resultat zur Folge hatte, welches die Schwiegertochter des Bankiers ohne Zweifel gehofft. Ja, die Vermählung der Wittwe mit Sir Peter folgte so kurz darauf, daß man eher vermuthen konnte, sie sei durch die von Mrs. Mulgrave gemachten Mittheilungen beschleunigt worden. Und selten hat im Privatleben eine großartigere Vermählungsfeierlichkeit stattgefunden!

Neun und zwanzig Wagen — alle mit Sir Peter's Freunden besetzt, aber nur Sir Peter's!

Sir Peter's Wagen war mit vier Pferden bespannt und die Jacken der Postillione waren von ambrafarbenem Atlas. Eine sehr angemessene Farbe, sagte die gaffende Menge, für eine so goldene Partie. Die Wittwe erfreuete sich ebenfalls einer ganz neuen Equipage und Livree und ihr Lakei sah aus, als ob er ohne durch den Lord Kammerherrn gehindert zu werden, mit dem ungeheuern Blumenstrauß an der Brust und

der schneeweißen Schleife an dem Hut, die von weitem aussah wie der Federbusch eines Stabsoffiziers, bei Hofe erscheinen könnte. Der Kutscher gehörte mit seiner gepuderten Perücke einem früheren Zeitalter an und es wäre ihm daher vielleicht etwas schwerer geworden, sich den Weg bis zu seiner Monarchin zu bahnen.

Es war klar, sagten und dachten die Leute, daß sowohl die Braut als der Bräutigam stolz waren auf ihre Wahl und die Welt glaubte, daß sie vollen Grund dazu hätten. Die Welt ist nicht begierig, den Leuten die Maske abzureißen, wenn sie dieselbe nur keck tragen und als ob sie ihr wirkliches Antlitz wäre.

Eine ziemliche Menge versammelte sich hinter der Kapelle von Hannover Square und begrüßte die Braut mit Beifallsrufen, als sie im Glanz von weißer Wasserseide und Blondenspitzen und Schleier aus der Sakristei trat. Man lachte ein wenig über Sir Peter und er zog mürrisch die scharlachnen Vorhänge seines Wagens zu, um nichts mehr von der Braut sehen zu lassen, zum großen Aerger vieler intelligenten Zuschauer, während ein Gassenbube rief: „So ists recht Alter! Laß sie nicht sehen, wenn Du Dich ihrer schämst!"

Das Frühstück fand natürlich in Villa Albano statt und fünfundfünfzig Personen setzten sich zu demselben nieder. Mehr als die Hälfte davon waren Damen mit Einschluß von sechs Brautjungfern — drei in himmelblauer Seide und Ariophane und drei in — jungfräulichem Erröthen gleichender — rosafarbener Seide und Ariophane.

Mr. Blackader befand sich mit unter der Gesellschaft und tranchirte die ihm zunächst stehenden zwei Hühner mit großer Gewandtheit. Sir Peter beehrte ihn endlich mit einer Einladung, nachdem er Mrs. Snareswell zu Rathe gezogen, die

keine Einwendung dagegen erhob. Erst am Abend vor der Vermählung hatte der Geschäftsführer diese Einladung bekommen, aber nichts destoweniger fand man, daß er sich mit einem sehr schönen Festanzug versehen hatte, gerade als ob er bestimmt gewußt hätte, daß man ihn doch noch einladen würde.

Der Champagner floß in Strömen. Die Leute schmausten, hielten Reden und tranken die Gesundheit der Neuvermählten mit lautem Jubelruf. Die Braut zeigte ein ununterbrochenes Erröthen, welches wie einige Leute (Damen) boshafterweise behaupteten, seinen Glanz der Kunst verdankte. Man wollte sogar sehen, daß eine ihrer Wangen röther sei als die andere. Ohne Zweifel war dies die Blackader zugewendete, obschon der arme Mann weit unten am Tische saß und nach der allgemeinen Vernachlässigung zu urtheilen sehr wenig, ja vielleicht gar nichts damit zu thun zu haben schien.

Endlich trat eine Pause in dem Gastmahl ein, welches (wenigstens in Bezug auf Trinken) später mit größerer Wuth als je wieder aufgenommen ward — während die Braut sich entfernte, um sich für die Reise umzukleiden, die, wie herkömmlich, einen Monat ununterbrochener Wonne bereiten sollte.

Alle Anwesenden, nur nicht die Damen, bewunderten ihr Erscheinen, als sie zur Reise gerüstet wieder eintrat. In der That hatte sie nicht oft schöner ausgesehen — und Mrs. Snareswell war eine sehr hübsche Frau wenn sie — wie jetzt — vollkommen gut gekleidet war. Blackader selbst fühlte möglicherweise eine Regung des Aergers und des Neides in seinem Herzen, als er sie ansah.

Dennoch aber gab es kein Antlitz, welches von anscheinend so unbegrenzter und aufrichtiger Freude strahlte wie das Mr. Blackader's, als er mit dienstfertiger Devotion Lakaiendienste

verrichtete und den Tritt des Reisewagens herabschlug, der das glückliche Paar aufnehmen sollte. Er warf Sir Peter einen demüthig glückwünschenden Blick zu und sah sich dafür durch ein stolzes anerkennendes Kopfnicken geehrt. Einen zweiten Blick unaussprechlichen Triumphes und Frohlockens warf er der Braut zu, als sie an ihm vorüberging. Nein, Mrs. Snareswell trug ihre Maske nicht unabänderlich. Sie vergalt ihm mit einem Blick, welcher den äußersten Grad von menschlichem Zorn und Haß ausdrückte — einem Blick, der gewissermaßen selbst Rigol Blackader auf der Höhe seines Erfolges versteinerte!

Nichtsdestoweniger sammelte er sich noch Zeit genug, um einen alten Schuh, den er sich zu diesem Zweck von der Köchin erbettelt, dem Wagen nachzuwerfen, als die Pferde mit wirklich beunruhigender Schnelligkeit mit dem Brautpaar davonsausten. Der Schuh ward kräftig geworfen, denn er schlug mit lautem Getöse an die Hinterseite des Wagens an. Sir Peter glaubte wirklich, es sei etwas daran zerbrochen und steckte besorgt den Kopf aus dem Fenster um sich zu überzeugen. Er sowohl aber als der Wagen wurden unaufhaltsam weitergewirbelt, denn die Postillione hieben wie toll auf die Pferde ein und waren beide so betrunken, als es möglich war, ohne daß sie aus dem Sattel taumelten.

Man hätte meinen sollen, daß in diesem Augenblick erhebenden Triumphes und Erfolges Lady Mulgrave's Glück nicht so leicht hätte umwölkt werden können. Und dennoch geschah dies — durch die unbedeutendste Kleinigkeit von der Welt.

Das kleine Zwischenspiel mit Blackader war es nicht. Darüber wäre sie mit leichter Mühe hinweggekommen aber —

Unter der Anzahl neugieriger Gaffer, hauptsächlich aus gemeinem Volk bestehend, welches sich bei solchen öffentlichen

Schaugelegenheiten gewöhnlich um eine Thür versammelt, bemerkte Lady Mulgrave, während sie in dem Wagen neben ihrem Gemahl Platz nahm, daß sie für ein Individuum in dieser Menge ein Gegenstand ganz besonderer forschender Aufmerksamkeit war.

Diese Person war eine Frau von mittlern Jahren, mit einem hagern, Ausschweifung verrathenden Gesicht, großen, glänzenden, zigeunerähnlichen Augen, in zerlumpter Kleidung und mit einer Anzahl Hasenfelle als unterscheidendes Zeichen ihres Gewerbes in der Hand.

Für das Publikum im Allgemeinen war sie weiter nichts als eine Hasenfellhändlerin, die von einem passenden Standpunkt in der Straße aus sich die Hochzeit eines reichen Mannes ansah.

Für Lady Mulgrave aber war sie eine gewisse Fanilda Wildgoose, welche in frühern Jahren ihre Freundin und Vertraute gewesen war, als sie beide als Statistinnen und für Aushülfsrollen an einem Theater der Hauptstadt engagirt gewesen.

Fanilda's funkelnde Augen hatten die der Braut gefesselt und Lady Mulgrave schrak auf verrätherische Weise zusammen. Der Wagen rollte davon und die Frau blieb in regungslosem Erstaunen an dem Eckteine stehen.

Noch lange, nachdem der Wagen schon den Blicken entschwunden war, schauete sie ihm nach, bis endlich das Getöse der Wagen und Pferde, welche die sich nun entfernenden Hochzeitsgäste hinwegzuführen kamen, sie nöthigte, ihren Standpunkt aufzugeben. Nun begab sich die Hasenfellhändlerin mit raschem Schritte nach einem Wirthshause, wo wie sie vorher bemerkt, die Kutscher und andere Dienstleute der Gesellschaft sich auf Kosten des Bräutigams ein Gütliches thaten. An

diesem Orte erkundigte sich Fanilda nach allen nähern Umständen dieser großartigen Hochzeit und als sie endlich sich entfernte, befand sie sich in einem Zustande großer Veränderung und Verblüfftheit, den sie bei der ersten Gelegenheit aufzuklären sich vornahm.

Sir Peter und seine Braut kehrten von einer herrlichen Reise auf dem Continent etwas früher als man erwartete und noch vor gänzlichem Ablauf ihres Honigmonates nach Hause zurück. Zu Blackader's unendlicher Freude aber schien Ersterer in seine junge Gattin noch viel verliebter zu sein, als bevor er sie vollständig, wie er glaubte, zu seinem Eigenthum gemacht. Die neue Lady Mulgrave — dies war klar — war entschlossen, sich ein vollständiges Uebergewicht über ihren Gemahl zu erringen und der Geschäftsführer glaubte und beabsichtigte, daß sie diese Macht zur Förderung seiner Absichten eben so gebrauchen werde, wie zu der ihrer eigenen.

Sir Peter würde sich noch länger im Auslande aufgehalten haben, wenn er nicht durch einen ganz außerordentlichen Umstand, der ihn völlig unvorbereitet fand, zurückgerufen worden wäre.

Seine rücksichtsvolle Braut hatte, weil sie glaubte, es werde ihn beunruhigen, ihm kein Wort von dem Geheimniß mitgetheilt, welches Mrs. Oliver Mulgrave ihr zu diesem Zwecke anvertraut hatte.

Und mit seltener Uneigennützigkeit bot die Wittwe, weit entfernt ihre Zuneigung durch die ihrem bejahrten Freier drohenden Verluste vermindert zu fühlen, mit einem Male Alles auf, um den Abschluß ihres Heirathstractats mit ihm zu beschleunigen.

Der außerordentliche Umstand war, daß, sobald als nach der Vermählung die erforderlichen Documente ausgefertigt

werden konnten, Oliver Mulgrave's Anwalt den Pächtern seiner ausgedehnten Grundbesitzungen in Norfolk die Notiz zugehen ließ, daß sie an einem bestimmten Tage aufhören sollten, ihre Pachtzinsen an Sir Peters Verwalter oder Agenten zu bezahlen. An diesem Tage nämlich, ward gesagt, würde der einzige Sohn und Erbe des Capitains Valentin Mulgrave, dem das Grundeigenthum zugeschrieben worden, volljährig werden und sein Eigenthum in Besitz nehmen.

Oliver wünschte durchaus nicht, seinem Vater Verlegenheit oder Verdruß zu bereiten, selbst nicht bei einer Gelegenheit, die so vortrefflich geeignet war, ihrer langen Entfremdung das Siegel aufzudrücken. Er hatte aber schon fast bis zum letzten Termine, wo das Limitationsgesetz die Ansprüche seines Neffen auf sein Erbtheil aufgehoben haben würde, gezögert, dieselben in legaler Form geltend zu machen. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß sowohl er als auch seine Gattin über die Thorheit des alten Mannes und die fast sicher zu betrachtende Gewißheit, den Rest seines Besitzthums in fremde Hände übergehen zu sehen, im höchsten Grade aufgebracht waren. Sir Peter's Erstaunen über diesen auf den besten Theil seiner Besitzungen erhobenen Anspruch war natürlich unter den obwaltenden Umständen grenzenlos. Seine Gattin stellte sich in gleichem Grade erstaunt und brachte ihn sofort auf den Gedanken, daß sein durch seine Wiedervermählung erbitterter Sohn irgend ein Complott angezettelt habe, um ihm irgend einen illegitimen Vertreter des verstorbenen Capitain Mulgrave aufzuheften.

So lautete die Erklärung, mit welcher Sir Peter's Advocaten beauftragt wurden, die Ansprüche zu beantworten, die man zu Gunsten dieses unbekannten Enkels erhob. Oliver erbot sich hierauf, diese Ansprüche und die Beweise von Seiten

seines Neffen den juristischen Rathgebern seines Vaters zur nähern Untersuchung vorzulegen. In der Meinung, daß die ganze Sache weiter nichts sei als ein bübischer Anschlag, der durch Gewandtheit und Scharfsinn sich leicht blosstellen und vereiteln lassen werde, gingen Sir Peters Rechtsbeistände begierig auf das Anerbieten ein, und obschon Oliver sich auf die bestimmteste Weise weigerte, irgend einen Aufschluß über die Persönlichkeit des jungen Erben oder seinen Aufenthaltsort eher zu geben, als bis er seine Volljährigkeit erlangt habe, so sahen sich doch die Anwälte seines Vaters gezwungen, zuzugeben, daß ihnen unwiderlegliche Beweise von der Geburt und Legitimität eines Erben des verstorbenen Capitain Mulgrave vorgelegt wurden. Was aus diesem Erben geworden war, ob er wirklich noch lebte oder nicht, ob in letzterm Falle eine andere Person untergeschoben worden oder nicht, darüber konnten natürlich die rechtsgelehrten Herren nichts Bestimmtes sagen. Sie deuteten indessen an, daß sie die letztere Alternative für außerordentlich wahrscheinlich hielten. Allerdings bot dieselbe die beste Grundlage zu einem guten langwierigen Prozeß.

Sir Peter's Bemühungen waren nun sämmtlich darauf gerichtet, die Thatsachen des Falles von diesem Gesichtspunkt aus in Gewißheit zu setzen. Ueberdies hatte er bald Grund zu der Hoffnung, wieder Vater zu werden und diese trieb ihn natürlich zur rastlosesten Thätigkeit an.

Blackader, dessen Unruhe der seines Patrons fast gleichkam, arbeitete emsig an der Lösung desselben Problems. Zuletzt besaß er sogar die Kühnheit, den Briefträger des Distriktes, in welchem Oliver Mulgrave wohnte, zu bestechen und sich von ihm ein genaues Verzeichniß der Poststempel von allen Briefen geben zu lassen, welche Mr. Mulgrave in seiner Privatwohnung erhielt.

So oft eine Wahrscheinlichkeit vorhanden zu sein schien, daß der Erbe an irgend einem der auf diese Weise bezeichneten Orte in der Provinz versteckt sei, ward ein zuverlässiger Bote oder Blackader selbst sofort hingesendet, um Nachforschungen anzustellen.

Nun kam eines Morgens — so meldete der Spion — an Mr. Mulgrave eine Mittheilung aus einem Dorfe Namens Apple Florey in Devonshire. Der Briefträger hörte, als er einige Stunden später seine Runde machte, daß unmittelbar nach Empfang dieses Briefes Mr. Mulgrave in die Provinz abgereist war. Offenbar war die Nachricht eine schlimme gewesen, wenigstens meinte dies die Hausmagd, welche ihrem Herrn den Brief eingehändigt und ihn beobachtet hatte, während er denselben las.

Diese Meldungen erweckten Blackaders Verdacht, besonders da er überzeugt war, daß nur ein sehr dringendes Geschäft Mr. Mulgrave bewogen haben könne, London in diesem Augenblicke zu verlassen. Er sollte gerade an diesem Tage bei einer wichtigen Versammlung der Actionaire seiner Bank in der City den Vorsitz führen. Blackader besaß ein eigenthümliches Geschick, alle Arten von Aufschlüssen und Andeutungen aufzugattern. Er glich einer jener sorgfältigen Hausfrauen, welche, wie sie sagen, weil sie nicht wissen, wozu sie es einmal brauchen können, jeden Fetzen und Lappen aufheben, den sie auf ihrem Wege finden. Er wußte, daß Lady Mulgrave's Lakai aus Apple Florey in Devonshire war und befragte ihn daher über den Gegenstand seines Nachdenkens.

Georg, der durch Mr. Blackader somit auf die Spur geleitet ward, besann sich sehr bald, daß in jenem Dorfe ein Jüngling lebe, welcher, wie man glaubte, ein Findling war und auf Kosten eines reichen Londoner Kaufmanns erzogen

ward. Dieser Mann war, wie man glaubte, der Vater des Jünglings, der Name seiner Mutter aber war, wie man genau wußte, Avery und sie selbst die Tochter eines armen Pfarrers gewesen.

Alle diese Umstände paßten so gut zusammen, daß weder Blackader noch sein Gönner noch länger bezweifelten, endlich das wahre Richtige getroffen zu haben. Sir Peters Anwalt ward sofort gerufen und auf seinen Rath und anscheinend gegen Lady Mulgrave's Wunsch und Blackaders Meinung — denn man konnte ja nicht wissen, wie die Sache ausfiele — ward beschlossen, daß alle Drei sofort eine Entdeckungsreise nach Apple Florey unternehmen sollten.

Und dahin machten mit der äußersten Schnelligkeit von Post und Dampfwagen der Bankier und seine Trabanten sich auf den Weg.

Neuntes Kapitel.

Die Leichenschau im Kupferwerke.

Die Nachricht, welche Oliver Mulgrave's sofortige Abreise nach Devonshire veranlaßte, war in einem Briefe von dem Geistlichen in Apple Florey enthalten, unter dessen allgemeine Obhut er seinen noch nicht anerkannten Neffen gestellt.

Die Nachricht war nicht blos von unangenehmer, sondern von erschreckender und furchtbarer Art. Der junge Mann, ward gemeldet, war plötzlich aus dem Pfarrhause und dem Dorfe verschwunden. Dies war aber noch lange nicht das Schlimmste bei der Sache. Ein an einer alten Frau, der Haushälterin in dem Kupferwerke, begangener Raubmord hatte in derselben Nacht stattgefunden und ward dem unglücklichen Jüngling beigemessen.

So lautete die erste Mittheilung, welche Sir Peter selbst zur Antwort auf seine Fragen nach seiner Ankunft in Apple Florey erhielt. Das Dorf war fast ganz verlassen von seinen Einwohnern, die alle nach dem Kupferwerke gegangen waren, um der Leichenschau der Ermordeten beizuwohnen und sich über die seltsamen umlaufenden Gerüchte Gewißheit zu verschaffen.

Sir Peters Bestürzung und Erstaunen kann man sich

leicht denken. Da aber Alle, die ihm irgend einen Aufschluß über die für ihn wichtigsten Punkte geben konnten, hinauf nach dem Kupferwerke gegangen waren, beschloß er mit seinen Begleitern dasselbe zu thun.

Die Arbeit in dem Kupferwerke stand still. Die Aufregung gestattete den Leuten nicht, ihren gewöhnlichen Verrichtungen nachzugehen. Sie standen mit verschränkten Armen in Gruppen umher und besprachen Alles, was bis jetzt über die furchtbare That bekannt war. Die Frauen und Mädchen drängten sich um den Schauplatz der Mordthat, welcher das an das Wohnhaus anstoßende Comptoir war, und schnatterten durcheinander, wie eine Heerde Gänse auf einem Stoppelfelde.

Das Geheimniß, welches noch über dem Ereignisse lag und einige dasselbe begleitende romantische Umstände hatten die öffentliche Neugier in dieser abgelegenen Gegend bis zum höchsten Grade gespannt. Die Leichenschau fand in einem Raume des Kupferwerks, einem großen Schuppen mit einem Leinwanddache statt und die Jury war schon in aller Form installirt. Sie bestand hauptsächlich aus Pächtern der Umgegend, unter welchen der alte Poer selbst todtenbleich und an allen Gliedern zitternd mechanisch seinen Platz eingenommen hatte.

Das Gemach war mit neugierigen Zuschauern angefüllt, welche alle das größte Interesse an den Verhandlungen zu erkennen gaben. Unter diesen befand sich Oliver Mulgrave, in Begleitung des bekümmerten Lehrers seines Neffen, des ehrwürdigen Morven von Apple Florey. Der Vater und der Sohn wechselten einen einzigen Blick, aber nicht ein Wort. Selbst Sir Peter ward durch die entsetzte Miene seines Sohns erschreckt, wenn auch nicht gerührt.

Der ehrwürdige O'Shane Oggreson, der Friedensrichter und in den Pflichten dieses Amtes gerade eben so eifrig war

wie in seinem Kirchendienste, war nichtsdestoweniger eine interessante Persönlichkeit. Er schlenderte in dem Leichenschaugemach umher und tauschte mit den Nachbarn und den sehr wenigen Zeugen, die etwas über die Sache auszusagen wußten, allerhand Vermuthungen aus. Das Erscheinen Sir Peters und seines Gefolges machte ihn betroffen, weil er nicht wußte, wer diese Leute wären. Er redete sie deshalb an und bot ihnen Sitze, damit sie die Verhandlungen bequemer verfolgen könnten.

Sir Peter verlor keine Zeit, dem ehrwürdigen Herrn mitzutheilen, der junge Mann, der, wie er höre, der Theilnahme an dem Morde beschuldigt werde, sei ein Betrüger, der sich für den Sohn seines Sohnes, des Capitains Valentin Mulgrave, ausgebe, aber nicht das mindeste Recht auf diesen Namen habe. Der ehrwürdige O'Shane gab hierauf eine angemessene Antwort und setzte Sir Peter sofort von allen möglichen Erfindungen und Verläumdungen seines Weibes und Sohnes gegen den abwesenden jungen Mann in Kenntniß.

Unter andern theilte der ehrwürdige O'Shane, den zu erwartenden Auftritt theilweise voraussehend, Sir Peter mit, daß der namenlose fragliche junge Mensch, nicht zufrieden damit, daß er die Zuneigung einer jungen Erbin in dieser Nachbarschaft zu gewinnen gesucht, auch ein junges Mädchen aus dem Dorfe verführt habe, die von ihm guter Hoffnung und, wie man glaube, mit ihm entflohen sei. Ihr Vater, ein gemeiner irischer Trunkenbold, der mit in dem Kupferbergwerke arbeitete, war, wie man glaubte, Mitschuldiger an dem Raubmorde und ebenfalls plötzlich verschwunden.

Mitten unter diesen Gesprächen trat eine Gruppe ein, welche sofortige und allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie bestand aus einer alten und einer jungen Dame. Die

erstere hatte ein glattes Gesicht mit heuchlerischem, hartherzigem Ausdruck. Die letztere war ein außerordentlich schönes todtenbleiches und in der That allem Anschein nach auch wirklich halbtodtes junges Wesen. Beide trugen die den besseren Klassen der Gesellschaft gewöhnliche Tracht. Und beide stützten sich auf den Arm eines langen, schwerfällig gebauten jungen Mannes, der genug zu thun zu haben schien, um sich selbst aufrecht zu erhalten. Er war ebenfalls entsetzlich bleich und sein glattes und fast knabenhaftes chinesisches Gesicht trug in seinen Tiefen einen Ausdruck von List und Bosheit, den selbst ein geschickter Physiognomiker nicht so leicht entdeckt haben würde.

Florence Sufton hatte darauf bestanden, gegenwärtig zu sein, um einen Umstand zu Valentin's Gunsten, wovon sie Kenntniß zu haben schien, zur Sprache zu bringen. Da Mrs. Oggreson fand, daß es unmöglich sein würde, sie davon zurückzuhalten, so glaubte sie, es sei am besten den Wunsch zu heucheln, ihre Nichte in der öffentlichen Versammlung, welcher sie gegenübertreten mußte, durch ihre Gegenwart zu ermuthigen.

Florence's Eintritt erweckte ein Murmeln der Neugier und Theilnahme. Sie schien indessen von der erregten Sensation keine Notiz zu nehmen, sondern setzte sich auf den ihr angewiesenen Platz mit dem starren steinernen Blick einer jugendlichen Märtyrerin des Alterthums, die im Begriff stand, in die heulende Arena hinabgeschleudert zu werden.

Die Verhandlungen begannen fast unmittelbar hierauf, denn der Coroner, der in einiger Entfernung von dem Orte wohnte, war eben mit wichtig thuender geschäftiger Miene rasch in das Gemach eingetreten.

Die Jury schritt hierauf zur Besichtigung der Leiche und Sir Peter folgte mit seinen Begleitern demselben traurigen

Schauspiel. Blackader und der Anwalt sahen sehr bleich und unwohl aus, ihr Patron dagegen verrieth nur geringe Befangenheit.

Die Leiche lag in dem Gemach, wo man sie gefunden und noch auf demselben Platze und in derselben Stellung. Der Ort war, wie wir bereits bemerkt, das Comptoir des Kupferwerks, ein Gemach zu ebener Erde, und die Küche und anderen Wirthschaftsgebäude standen auf demselben Terrain. Sie lag nicht weit von einem massiven eisernen Schranke, der in die dicke Wand eingemauert, jetzt aber aufgebrochen und seines Inhalts beraubt war.

Die Leiche war die einer sehr alten grauköpfigen Frau und so mager, daß man nicht begreifen konnte, aus welcher Quelle die ganze furchtbare rothe Flüssigkeit, welche das Gemach überschwemmte, hervorgequollen sei. Die Oeffnung der Quelle freilich war nur allzu sichtbar. Es war eine furchtbar gezackte Wunde im Halse, als ob ein blutdürstiger, aber zugleich über seine eigene That entsetzter Mörder das Verbrechen verübt hätte.

Nachdem die Jury diesen entsetzlichen Anblick in Augenschein genommen, kehrte sie in das Leichenschauzimmer zurück, wo Miß Sufton unter dem Beistande ihrer Tante und ihrer Zofe eben aus einer tiefen Ohnmacht erwachte. Trotzdem aber weigerte sie sich so entschlossen, das Zimmer zu verlassen, daß man es nothwendig fand, ihrem Entschlusse, zu bleiben, nichts weiter entgegen zu setzen.

Nun begann die Abhörung der Zeugen. Ein vorlauter Advocat aus dem benachbarten Seehafen hatte auf Mrs. Oggreson's Vorschlag die Reihenfolge der Abhörungen geordnet. Er erklärte, daß er die Verwandten der Ermordeten zu vertreten habe, was kaum wahr sein konnte, denn die arme

alte Frau hatte schon seit vielen Jahren gesagt, daß sie alle ihre Verwandten überlebt habe.

Der erste Zeuge, welcher abgehört ward, war ein Wundarzt, der aus der Ferne herbeigeholt ward — freilich zu spät, als die Haushälterin todt von Mr. Poer selbst bei seiner Rückkehr von einer Reise gefunden worden, die er nach Plymouth unternommen, um dort einige Bergwerksgeräthschaften einzukaufen.

Der Wundarzt beschrieb das Aussehen des Körpers ganz genau und sehr deutlich, indem er erklärte, daß seiner Ansicht nach das Schlachtopfer erst durch mehrere Schläge mit einem schweren Stock oder Knüppel auf den Kopf betäubt, und daß ihr dann die Wunden am Halse mit einem schartigen Werkzeuge wie etwa einer kleinen Zimmermannssäge beigebracht worden. Fox Oggreson zitterte und schloß die Augen, während diese Schilderung gegeben ward. Und es schien, als ob er einen mächtigen Einfluß über sich selbst ausübte, als er nach dem Schlusse der ärztlichen Aussage seine Stimme erhob und den Coroner in zitterndem Tone anredete.

„Wollen Sie mir," sagte er, „erlauben, einige Bemerkungen zu den Aussagen zu machen? Ich erbitte mir dies als einen Act der Gerechtigkeit gegen einen der Angeschuldigten, ich meine gegen den Angeschuldigten — der mein theuerster Freund war und Niemanden anders hat, der ihn verträte. Er ist noch gegenwärtig mein theurer Freund und wird es bleiben bis er dieses entsetzlichen Verbrechens überwiesen ist."

„Ich werde mit Vergnügen Alles anhören, was Sie zu Gunsten Ihres Freundes anzuführen haben, Mr. Oggreson, und ich muß gestehen, daß es Ihrem Herzen zur höchsten Ehre gereicht. Auch hoffe ich, daß es Ihrem Scharfsinn möglich sein wird, auf so edelmüthige Weise zu Gunsten dieses Men-

schen aufzutreten, über dessen Verhalten gegen Ihre Familie im Allgemeinen ich nicht viel Rühmliches gehört habe," sagte der Coroner, welcher sich über diese Gelegenheit freute, dem jungen Herrn, den man als den vielleicht erfolgreichen Bewerber um die Hand der Erbin von Apple Florey betrachtete, ein Kompliment zu machen.

„Sie irren sich, Sir, wenn Mr. Valentin Mulgrave die Person ist, gegen welche, wie man mir mitgetheilt, auf so ungerechte Weise ein Verdacht angeregt worden," sagte Oliver Mulgrave, indem er vortrat. „Ich bin der Onkel des jungen Mannes und kann nicht zugeben, daß man, so lange ich da bin, glaube, es gebreche ihm an dem Beistand, den seine Verwandten ihm zu leisten befugt und verbunden sind."

„Ich glaube, wir werden einander nicht hinderlich sein, Sir. Vielleicht sind Sie Jurist und die wenigen Punkte, die ich, wie ich glaube, zu Gunsten meines unglücklichen Schulkameraden und Freundes anführen kann, sind durchaus nicht technischer Art," sagte Oggreson und vermochte kaum den Blick der redlichen Augen zu ertragen, die sich zweifelnd und forschend auf sein Gesicht hefteten.

„Wir können den jungen Herrn als amicus curiae betrachten, ohne mehr Nachdruck auf seine Beobachtungen zu legen, als sie zu verdienen scheinen würden," sagte der Coroner. „Ich kann mir wirklich nicht denken, welchen andern Beweggrund Mr. Fox Oggreson haben könnte, als dem Angeklagten zu dienen. Auf alle Fälle bin ich hier, um die Wahrheit aus jeder Quelle zu schöpfen, aus der sie geschöpft werden kann, vor allen Dingen aber aus der, welche die klarste und durch persönliche Gunst oder Ungunst am wenigsten getrübte ist. Diese jungen Männer waren, wie ich höre, Schulkameraden, und bis zu der Zeit dieses uns mit Entsetzen erfüllenden Vor=

falls in einem und demselben Comptoir beschäftigt. Ich bitte Sie daher, Mr. Oggreson, alle Bemerkungen zu machen, von welchen Sie glauben, daß sie Licht über die Sache verbreiten können. Ich werde die Angemessenheit derselben beurtheilen, wenn sie vorgebracht werden. Haben Sie an den ärztlichen Zeugen irgend eine Frage zu stellen?"

„Nein; aber ich habe folgendes zu sagen, Sir," entgegnete Fox in finsterem Tone. „Es ist allen Leuten in der hiesigen Umgegend bekannt, daß mein Freund niemals einen Stock irgend welcher Art, sondern höchstens eine leichte Reitgerte führte. Auch hatte er niemals eine Waffe von der Art, womit der Beschreibung nach die tödtliche Wunde beigebracht worden ist. Ich, der ich sein beständiger Begleiter, Spielgenoß — fast bis auf die letzte Zeit gewesen bin, kann bezeugen, daß er niemals irgend ein solches Werkzeug in seinem Besitz hatte. Wohl aber giebt es einen Menschen, den man mit weit mehr Grund in Verdacht haben kann als Valentin und der, wie alle unsere Arbeitsleute bezeugen werden, fast niemals das Haus verließ, ohne einen großen Knotenstock in der Hand zu führen. Dieser Mensch ist ein Trunkenbold von rohem, zu Gewaltthätigkeiten geneigtem Wesen und stand schon seit längerer Zeit im Verdacht, in seinem Dienste als einer der Aufseher in diesem Kupferwerke allerhand kleine Diebereien und Unterschlagungen verübt zu haben. Ueberdies kann ich das Zeugniß von mehr als einem halben Dutzend unserer Arbeitsleute anführen, um zu beweisen, daß der Mann, von dem ich spreche, sich wirklich im Besitz gewisser seltsamer Werkzeuge von der Art befand, wie das, welches Dr. Chambers beschrieben. Ich habe selbst ermittelt, daß dieser Mann, deß Name Patrick Sullivan ist, und der wegen grober Ungebührnisse aus seinem Dienste entlassen worden, sich heimlich aus seiner Wohnung

entfernt hat. Warum schöpft man nicht dringenderen Verdacht gegen ihn? Ich habe aber auch noch andere und fast unwiderlegliche Beweise, welche diesen Verdacht gegen ihn lenken."

Unter einem Theile der Zuhörer gab sich eine Bewegung freudiger Ueberraschung, unter dem andern Unzufriedenheit und Aerger kund.

„Aber sagten Sie nicht, Ihr Sohn hasse diesen Betrüger, der ihn mit Erfolg aus der Neigung ihrer Mündel verdrängt?" murmelte Sir Peter dem ehrwürdigen O'Shane zu, der neben ihm saß.

„Ich weiß nicht, wovon er auf einmal besessen ist. Auch habe ich an ihm noch gar kein solches Beispiel romantischer Großmuth erlebt. Seine Mutter wird darüber sehr ungehalten sein und es uns allen entgelten lassen," murmelte der Rector erschrocken.

Mrs. Oggreson gab auch in der That einen nicht geringen Grad von Verwunderung und Entrüstung über die Thorheit ihres Sohnes zu erkennen.

Die Marmorwangen Miß Sufton's dagegen wurden wieder von zauberischer Rosenfarbe heimgesucht — ihre Augen funkelten, ihre ganze Gestalt belebte sich wieder und fast unwillkührlich hob sie ihre Arme empor, wie um einen sich vom Himmel herabsenkenden Hoffnungsengel zu umarmen. Ihr arglistiger Cousin ward beinahe zu einer solchen strahlenden Illusion verklärt, als er diese ermuthigenden Worte sprach.

Oliver Mulgrave ging quer über das Zimmer weg, streckte die Hand aus und schüttelte die Fox Oggreson's herzlich in seinen beiden.

„Verzeihen Sie mir, Sir," sagte er; „ich glaubte, daß Sie die Ansichten Ihrer Familie theilten und meinem armen Knaben nicht wohlwollten."

Der Advokat schauete Mrs. Oggreson überrascht und mit fragendem Blicke an. Sie schüttelte den Kopf.

„Wirklich! Dieser Mann sollte jetzt als Arrestant vor mir stehen, Mr. Jollie, Eure Art und Weise, das Geschäft zu besorgen, verdient eben keine Bewunderung," sagte der Coroner in zornigem Tone zu dem Constabler des Dorfes.

„Wir hatten keinen Verhaftsbefehl gegen ihn, Sir. Der Friedensrichter nannte blos den jungen Mr. Valentin," entgegnete der Constabler. „Nichtsdestoweniger begab ich mich auf Mr. Poers Verlangen gestern Abend nach einem Orte in dieser Umgegend, wo, wie es hieß, Sullivan sich versteckt hielt und wollte ihn auf Verdacht hin festnehmen. Entweder aber war er nicht da oder er entwischte uns. Es werden sich aber noch weit mehr Indicien herausstellen, Sir, durch welche beide Personen höchst verdächtig erscheinen."

Florence fiel aus ihrer aufrechten hoffnungsvollen Stellung schaudernd in ihren Stuhl zurück.

Mr. Poer, der Dienstherr der armen alten Frau, ward jetzt aufgefordert, seine Aussage zu erstatten, was er mit sichtlichem Widerstreben that. Valentin war ein Liebling von ihm, wie überhaupt von fast allen Leuten, mit denen er Umgang gehabt, und die keinen geheimen und egoistischen Beweggrund zum Gegentheil hatten.

Mr. Poer erzählte, er sei plötzlich durch ein Geschäft abgerufen worden, wovon in dem Hüttenwerk wohlbekannt gewesen, daß es ihn einen Tag und eine Nacht von zu Hause entfernt halten würde. Er habe den jungen Comptoiristen, der allgemein unter dem Namen Valentin bekannt gewesen, und auf den er das unumschränkteste Vertrauen gesetzt, davon benachrichtigt. Gleichzeitig habe er ihn ersucht, während seiner Abwesenheit in dem Hause zu schlafen, besonders weil er

erwartet, daß während dieser Zeit eine bedeutende Summe Geldes eingehen würde. Zu seiner Verwunderung aber hätte der junge Mann sich geweigert und ihm mitgetheilt, er werde wahrscheinlich vor seiner Rückkehr diese Gegend verlassen, und ihn zugleich aufgefordert, sich in Plymouth nach einem anderen Comptoiristen umzuthun.

Mr. Poer erklärte ferner, diese Mittheilung habe ihn gerade nicht sehr überrascht, weil Valentin schon mehrere Wochen vorher ihm die Absicht zu erkennen gegeben, seinen Dienst zu verlassen, indem er als Grund angegeben, daß er im Begriff stehe, sich mit einem Verwandten bei einer umfangreichen Speculation zu betheiligen.

Oliver Mulgrave schauderte, als er diese Worte vernahm.

Er kannte keine Verwandten, von welchen der junge Mann behaupten konnte, daß sie ihn auf diese Weise aufgefordert hätten.

Mr. Poer erzählte weiter, daß er, in der Meinung, der Gönner, den der junge Mann in London gehabt, stehe im Begriff, ihn zu etabliren, versprochen habe, seinen Wunsch zu erfüllen. Er ging sogar auf sein ausdrückliches Verlangen alle Bücher mit ihm durch, weil er zugleich Kassirer war, und überzeugte sich, daß Alles sich in vollkommener Ordnung befand. Da er nicht viel Zeit übrig hatte, ersuchte er Mr. Valentin hierauf, den jungen Mr. Oggreson, im Falle das erwartete Geld vor seiner Abreise einginge und er, Mr. Poer, schon fort wäre, von seinem Wunsche in Kenntniß zu setzen, daß besondere Vorsichtsmaßregeln wegen sicherer Aufbewahrung des Geldes getroffen würden. Hierauf trat er seine Reise an und ließ seine Haushälterin bei guter Gesundheit und Laune zurück.

Nach der gewohnten Stunde, wo die Hüttenwerke an dem-

selben Tage geschlossen wurden und die Arbeitsleute in das Dorf zurückkehrten, ward sie nicht wieder lebendig gesehen. Fast von allen diesen Leuten aber ward bezeugt, daß Valentin in dem Hüttenwerk und in dem Comptoir zurückblieb, weil er, wie es schien, noch wichtige Geschäfte zu besorgen hatte. Der unerklärlichste Umstand bei der ganzen Sache war nämlich der, daß er eine große Summe, die, wie Mr. Poer erwartet, eingezahlt worden, genau in ein Privatnotizbuch des Letztern mit Verzeichnung der Nummern einer bedeutenden Anzahl Banknoten eingetragen und, wie es schien, das Ganze sorgfältig in den eisernen Wandschrank niedergelegt hatte. Diesen hatte er verschlossen und den Schlüssel nebst dem vom Comptoir selbst der Haushälterin übergeben, denn sie wurden bei dieser noch vorgefunden. Alles, was noch übrig blieb, um den Verdacht der verruchten That gegen Valentin zu lenken, war die wirkliche Verübung derselben und sein unergründliches Verschwinden.

So standen die Aussagen, als Florence Sufton sich erhob und in einem Ton, dessen sanfte Festigkeit einen auffallenden Gegensatz zu dem ihres arglistigen Cousins bildete und unwiderstehlich die Aufmerksamkeit aller Zuhörer fesselte, um die Erlaubniß bat, einige Worte an die Jury richten zu dürfen. Sie, die in ihrem ganzen Leben noch nie vor einer bedentenden Anzahl von Personen gesprochen, redete die große Versammlung mit so wenig Stammeln oder Zögern an, als ob sie ein geübter Redner wäre — sie, ein zartes, schüchternes Mädchen, welches nur wenige Stunden zuvor kaum gewagt hätte, in mehr als flüsterndem Tone ihre Meinung auszusprechen.

„Es thut mir leid, sagen zu müssen, Miß Sufton, daß wir Niemanden anders als eidlich abhören können,“ bemerkte der Coroner, welchem die umlaufenden Gerüchte nicht unbekannt waren.

„Und ich wünsche auch, meine Aussage eidlich zu erhärten," entgegnete die Erbin, ohne sich einschüchtern zu lassen. „Reichen Sie mir gefälligst das Buch her, Sir," fuhr sie zu dem zögernden Ankläger fort. Dann drückte sie das heilige Buch ehrfurchtsvoll an ihre Lippen und legte es wieder nieder, während sie mittlerweile ganz allein fast dicht bis an den Tisch vortrat, an welchem die Geschworenen saßen.

„Nun, was wollen Sie sagen?" fragte der Coroner mit etwas befremdeter Miene.

„Zu derselben Stunde, wo — wo — diese furchtbare That verübt worden sein muß, nahm Mr. Valentin — der Angeschuldigte, meine Herren — von mir Abschied, weil er eine lange Reise anzutreten gedachte. Dies geschah in dem Garten hinter dem meiner Tante — hinter meinem Hause in diesem Dorfe," hob Miß Sufton mit derselben Entschlossenheit und Bestimmtheit des Tones wieder an.

Es trat nach dieser Erklärung ein Schweigen ein, welches mehrere Augenblicke dauerte.

„Wollen Sie damit sagen, Miß Sufton," begann der Coroner im höchsten Grade überrascht. Er unterbrach sich jedoch. „Wollen Sie mir gefälligst die Stunde angeben, wo diese Unterredung stattfand?" fuhr er fort, erstaunt über den moralischen Muth, den dieses junge, zarte Mädchen entfaltete.

„Ich kann mit Gewißheit sagen, daß es wenigstens zehn Uhr war. Der Mond war schon ungefähr eine Stunde aufgegangen und aus dem Kalender werden Sie ersehen," — begann Florence lebhaft, als der Advocat, der sich zum Ankläger aufgeworfen, sie unterbrach.

„Ich bitte um Verzeihung. Wollen Sie mir nicht sagen, woher Sie wissen, zu welcher Stunde der Mord verübt ward? Es kann dies vielleicht ein künstlich von dem Angeklagten zu

Stande gebrachtes Alibi sein, welches mit seinem gewissenhaften Einschreiben des empfangenen Geldes und dem Verschließen der Kasse und des Comptoirs zusammenpaßt!" rief er.

Die Geschworenen schienen, obschon die wichtige Erklärung der jungen Dame Eindruck auf sie machte, ihrer Miene nach dieser Ansicht des Falles beizustimmen.

„Aber," sagte Fox Oggreson, indem er noch entschlossener als vorher auftrat — und Florence sowohl, als fast alle anderen unter den Versammelten, welche Valentin wohlwollten, hatten seltsamerweise mit Hoffnung und Vertrauen zu ihm emporblicken gelernt — „aber es giebt noch viele andere Gründe, die ich anführen kann, aus welchen Patrick Sullivan als der einzige, wirkliche Thäter und mein armer Freund als gänzlich unschuldig betrachtet werden muß. Man sah ihn lange, nachdem das Hüttenwerk geschlossen war, in der Nähe desselben und an der verfallenen Mühle, höher oben auf dem Moor, herumschleichen. Und überdies sehe man, was in seinem Hause gefunden worden, als der Constabler ihn dort suchte und fand, daß sowohl er als seine Tochter verschwunden waren!"

Mit diesen Worten warf er drei Geldstücke auf den Tisch, die Jollie, der Constabler, seiner Erklärung nach, in verschiedenen Winkeln eines der beiden Gemächer gefunden, welches die Sullivans in einem Hause des Dorfes bewohnten. Ein anderer Zeuge bestätigte, daß er Patrick Sullivan auf dem Wege nach dem Hüttenwerk angetroffen, als er, der Zeuge, von der Arbeit ins Dorf zurückgekehrt war. Diesem Zeugen theilte er mit, er begebe sich dahin, um auf Wunsch des jungen Mr. Oggreson die Gebäude zu bewachen — ein Anführen, welches so unwahrscheinlich war, daß es keiner Widerlegung bedurfte, wiewohl Fox Oggreson es zum Ueberfluß auf die nachdrücklichste Weise in Abrede stellte.

Im Ganzen genommen sah die Sache aber noch zweideutig genug aus, um die gespannteste Neugier zu rechtfertigen, so wie die Enthüllung auf diese Weise allmälig vorschritt.

„Die Nummern der Banknoten, sagen Sie, seien richtig eingetragen, Mr. Poer?" hob der Coroner wieder an. „Aber wie können Sie dies mit Bestimmtheit wissen? Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Diebe ein Document von so großer Wichtigkeit in richtigem Zustande zurücklassen würden."

„Ich habe mich durch Anfrage bei der Eisenbahncompagnie überzeugt, für deren Rechnung diese Zahlung geleistet worden," entgegnete Mr. Poer.

„Haben Sie die Güte, Sir — Jollie, alle diese Nummern müssen heute Abend ausgerufen werden und eine Ankündigung in den gelesensten Blättern könnte nichts schaden," sagte der Beamte, indem er die Notizen in Empfang nahm. „Blos eine Hundertpfundnote ist darunter, wie ich sehe, Mr. Poer."

„Die Uebrigen sind alle unter fünfzig, glaube ich, oder Fünfziger," sagte Mr. Poer, überrascht, zu sehen, daß Fox Oggreson stutzte.

„Glauben Sie, Sir — wissen Sie ganz gewiß, daß eine Hundertpfundnote darunter war? Ich glaube es nicht!" rief Fox Oggreson.

„Ich bin aber überzeugt, daß eine darunter gewesen ist. Valentin hat sie selbst auf's Genaueste eingetragen," sagte der Erstere.

„Das spricht zu seinen Gunsten," stammelte Fox Oggreson.

„Sie sind zu großmüthig, Mr. Oggreson!" sagte der Ankläger, der immer verlegener ward. „Sie sind zu großmüthig, Sir! Blos ein auf wirklich tadelnswerthe Weise übertriebenes ritterliches Gefühl kann Sie veranlassen, Partei für einen

Menschen zu ergreifen, der, während er einen Liebeshandel mit einem armen Dorfmädchen unterhielt, sich zugleich bemühete, eine tugendhafte, hochgestellte, junge Dame zu bethören! Es geht aus dem, was Miß Sufton eben jetzt selbst ausgesagt, leider hervor, daß sie wenigstens Ursache hat, Gott für ein Ereigniß zu danken, welches sie aus den Fallstricken eines solchen Bösewichtes befreiet hat! Was aber läßt sich auch weiter von einem auf die Mildthätigkeit fremder Personen angewiesenen Bastard erwarten!"

„Meine Herren — ich protestire gegen diese Benennung — sie ist nicht wahr!" rief Oliver Mulgrave, sich erhebend. „Valentin Mulgrave ist der Name dieses unglücklichen Angeklagten und er ist der rechtmäßige Sohn meines Bruders, des Capitains Mulgrave, und Erbe eines Titels und eines großen Vermögens. Er ist der Enkel von Sir Peter Mulgrave, Baronet, der bei diesen Verhandlungen gegenwärtig ist und hinreichende Beweise Dessen, was ich hier anführe, empfangen hat!"

„Ich bin zu keinem andern Zweck hier, als um dieses Anführen in Abrede zu stellen," rief Sir Peter in vor Zorn bebendem Tone. „Ich weiß nichts von diesem Menschen oder seinen Ansprüchen. Ich halte ihn für einen Betrüger und bis zur letzten Stunde meines Lebens und dem letzten Heller meines Vermögens werde ich dies behaupten und beweisen."

Dieser Widerspruch rief große Aufregung hervor. Die Umstände, welche Valentins Geburt begleitet hatten, waren stets eins der romantischen Geheimnisse von Apple Florey gewesen.

„Ich habe vollauf Beweise," sagte Oliver in gleicher Aufregung.

„Ich sehe aber nicht ein, welchen Einfluß diese auf die

gegenwärtige Untersuchung haben können, selbst wenn Sie dergleichen haben, Sir," sagte der Coroner.

„Blos wohl in so fern, als wenn Valentin wußte, daß er Anspruch auf großes Vermögen und erblichen Rang habe, es um so wahrscheinlicher wird, daß er diesen grausamen Raubmord nicht verübt haben kann," sagte Fox.

„Wußte er es, Sir? O, sagen Sie, wußte er es?" sagte Florence, indem sie krampfhaft hoffnungsvoll die Hände faltete und Oliver Mulgrave ansah, als ob sie ihren Urtheilsspruch aus seinem Munde erwartete. Sie fühlte, daß die eigennützigen Absichten, die ihm fortwährend bei seiner Bewerbung um sie von ihren Verwandten zugeschrieben wurden, durch eine solche Entdeckung ebenfalls widerlegt werden müßten.

Oliver Mulgrave aber konnte nicht sagen, daß dem so sei und schwieg.

„Ich will beweisen, meine Herren, daß es mir mit meiner Erklärung Ernst ist," hob Sir Peter, bleich vor Wuth, wieder an. „Ich setze hiermit öffentlich eine Belohnung von zweihundert Pfund auf die Festnehmung und Ueberführung des Mörders, welchen man fälschlich für meinen Enkel ausgiebt."

Einen Augenblick lang herrschte Todtenstille, plötzlich aber vernahm man eine eigenthümlich grelle, näselnde Stimme von dem andern Ende des Zimmers, welche rief: „Na, da wären zweihundert Pfund gleich verdient, oder ich müßte mich sehr irren. Gilt der Handel, alter Herr?"

Die ganze Versammlung wendete sich nach dem Sprechenden herum und sah ein Individuum, dessen äußere Erscheinung mit dem sonderbar fremdartigen Tone seiner Stimme vollkommen in Einklang stand.

Zehntes Kapitel.

Lazarus Leppard.

Es war eine Gestalt, welche — man konnte nicht recht sagen, weshalb — den Beschauer mit einem unklaren Gefühl von Furcht und Mißtrauen erfüllte.

Der Fremde war, wie es schien, ein noch junger Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, mit einem auffallend langen, schmalen Gesicht. Seine Augen standen sehr dicht beisammen und hatten einen sonderbar gelben und metallischen Glanz. Seine Gesichtsfarbe war außerordentlich fahl und aus seinen ganzen Zügen sprach ein unangenehmer Ausdruck von Verschmitztheit und frecher Zudringlichkeit. Er sah wie das leibliche Ideal eines virginischen Sklavenbesitzers, seine Kleidung aber war die eines Matrosen auf einem Kauffahrer. Er trug weite Beinkleider, einen mit einer Schnalle befestigten Gürtel und einen umfangreichen Strohhut, der einen noch unheimlicheren Schatten auf sein übelgeformtes, boshaftes Gesicht warf. —

Die Leute wichen mit der Hast des Widerwillens sowohl als der Furcht auf allen Seiten vor ihm zurück. Er blieb nicht eher stehen, als bis er dem Coroner fast unehrerbietig nahe gegenüberstand.

„Wer ist dieser Mann?“ fragte der Coroner mit unverkennbarem Widerwillen.

„Das weiß hier in dieser Gegend Niemand besser als ich selbst und ich will die Frage beantworten,“ entgegnete der Unbekannte in seinem eigenthümlich näselnden Tone, indem er sich kurz herumwendete. „Also schreibt meinen Namen auf — Jeder, der Lust hat. Ich bin Amerikaner und mein Name ist Lazarus Leppard — das kann die ganze Welt wissen.“

„Was sollen die seltsamen Bemerkungen dieses Mannes bedeuten?“ fragte der Coroner sehr überrascht.

„Laßt mir nur Zeit – ich werde das Alles selbst beantworten,“ sagte Lazarus, indem er einen Knäuel Tabak hinter seiner gelben Wange herumrollte. „Wenn Sie mich nicht anhören, so werden Sie eines großen Aufschlusses über diese Mordgeschichte verlustig gehen! Es liegt mir weiter nichts daran, Ihnen meine Mittheilungen aufzudringen. Wenn Sie mich nicht hören wollen, so brauche ich auch nichts zu sagen. Mich geht die Geschichte weiter nichts an.“

„Redet, Sir; man wird Euch jede Aufmerksamkeit erweisen,“ sagte der Coroner.

Eine Bewegung der Neugier lief durch das ganze Zimmer. Florence sah aus wie Marmor — aber wie eine marmorne Statue der Aufmerksamkeit.

„Wohlan, Bürger — meine Herren, wollte ich sagen — was ich zu berichten habe, ist Folgendes,“ fuhr der neue Zeuge fort. „Ich bin Steuermann eines Schiffes und auf gewisse Zeit hierher beurlaubt, um zu sehen, ob ich einige Verwandte ausfindig machen könnte, die, wie ich meinen Vater habe erzählen hören, sein Vater früher einmal hier herum gehabt haben will. Unterwegs überraschte mich da draußen auf dem großen Moorfelde die Nacht und ich kam daher auf den Ein=

fall, mich zu Tagesanbruch in einer alten Ruine aufzuhalten, die mich an eine Eurer alten verfaulten Staatsgemeinden in dieser alten Welt erinnerte — sie bedurfte nur eines Stoßes, um sofort zusammenzubrechen und über den Haufen zu fallen."

„Wir wollen hier nicht Eure politischen Meinungen, sondern Eure Mittheilungen in Bezug auf die jetzt vorliegende Angelegenheit hören, wenn Ihr deren zu machen habt," sagte einer der Geschworenen in beleidigtem Tone.

„Ja, Sir, und das, was ich weiß, gäbe ich nicht für noch weit mehr her, als Ihr mir wahrscheinlich dafür bieten werdet," entgegnete der Mann, wie es schien, entrüstet. „Ich bin nicht hierher gekommen, um mich von einem britischen Aristokraten einschüchtern zu lassen, das kann ich Euch sagen. Wenn Ihr mein Bier haben wollt, so müßt Ihr auch die Wespen und Fliegen mitnehmen, die darin herumschwimmen, versteht Ihr mich."

„Ich verstehe, daß Ihr ein unverschämter Mensch seid! Doch soll das weiter nichts ausmachen, wenn Ihr uns nur etwas mitzutheilen wißt," sagte der Geschworene mit nichts weniger als dem Ausdruck von Zufriedenheit.

Der Zeuge erweckte in der That in keinem der Zuhörer eine sehr günstige Meinung, doch schien er dies entweder nicht zu wissen, oder sich nichts daraus zu machen.

„Ich liebe die Gesellschaft nicht mehr als die Gesellschaft mich. Ich glaubte blos, es sei meine Pflicht, alles Mögliche zu thun, um zwei Schurken der Gerechtigkeit zu überliefern," sagte er in dem ihm eigenthümlichen Tone trotziger Herausforderung.

Das Wort zwei traf Florence's Herz wie ein Dolchstich.

„Ihr habt ganz recht, Sir; ich bitte Euch, sprecht weiter,"

sagte der Coroner in begütigendem Tone. Seine eigene Neugier war in hohem Grade erregt.

„Ich will die Geschichte kurz machen, denn ich werde nicht nach der Zeile bezahlt, wie diese Zeitungsscribenten da," hob der unfeine Zeuge wieder an, indem er ziemlich unartig auf die anwesenden zwei Berichterstatter anspielte. „Also, wie ich sagte, ich entschloß mich, in der alten verfallenen Windmühle da draußen zu übernachten, mir aus einem Theil derselben ein Feuer anzumachen und ein Lager auf dem Fußboden zu bereiten. Deshalb richtete ich mich so gemüthlich, als es sich thun ließ, ein und saß da und schauete in das Feuer und dachte an weiter nichts, als höchstens, ob ich wohl etwas von dem Gespenst sehen würde, welches, wie man sagt, dort sein Wesen treibt, als ich plötzlich ein Pfeifen hörte. Es war gerade, als wenn eine Amsel ihrem Schätzchen pfeift, nur war es ein regelmäßiger Ton und ein solcher kommt, wie ich wußte, selten aus Käfigen."

„Wohlan, Mr. Leppard, wenn das Euer Name ist, ich bitte Euch, erzählt weiter," sagte Oliver Mulgrave mit ängstlicher Spannung.

„Ja, Sir, ich gehöre zu den Leuten, die blos mittelst ihres eigenen Bügels sich in den Sattel schwingen können," entgegnete der unerschütterliche Yankee. „Ich hörte dieses Pfeifen, wie ich sagte, und wollte anfangs meinen eigenen Ohren nicht trauen. Aber ich hörte es nochmals. Ho, ho! sagte ich, das ist etwas mehr als gewöhnlich und ich werde wohlthun, mich zu überzeugen, ob kein schlimmerer Gast als ein Vogelsänger hier auf dem Tapete ist, ob es vielleicht auch ein ganz guter Christ sein kann, der mir ein besseres Nachtlager verschaffen kann. Denn ich muß gestehen, es war mir in der alten Rattenfalle sehr sonderbar und unheimlich zu Muthe."

„Das glaube ich!" rief der Coroner ebenfalls ungeduldig.

Fox Oggreson war todtenbleich geworden.

„Deshalb öffnete ich einen alten, hölzernen Fensterladen, den ich schon früher bemerkte und schauete hinaus. Es war eine sehr finstere Nacht, aber dennoch sah ich zwei Menschen so deutlich, wie Büffel, auf seltsame, verstohlene Weise, als ob sie nichts Gutes im Schilde führten, unter die Mühle schleichen. Hier begannen sie miteinander zu sprechen. Ich bin von Natur sehr neugierig, meine Herren, und deshalb nahm ich mir vor, zu versuchen, ob ich nicht erfahren könnte, was dies alles zu bedeuten habe. Ich schlich mich die Treppe in das untere Zimmer hinunter, legte mein Ohr auf die geborstenen Dielen und hörte nun etwas, was mir das Blut in den Adern erstarren machte."

„Wir brauchen keine schönrednerischen Floskeln, Zeuge," sagte der Coroner.

„Was für Floskeln, Sir?" entgegnete der Yankee in fragendem Tone.

„Fahrt fort, Sir, Ihr nehmt unsere Zeit zu sehr in Anspruch."

„Ihr habt wahrscheinlich schon Zeit genug verschwendet, ehe ich gekommen bin, denn ich wette gleich einen Dollar, daß Ihr alle zusammen nicht wißt, welchem Pferd Ihr den Zügel anlegen sollt!" entgegnete der Zeuge. „Ihr müßt mich aber nicht unterbrechen, Ihr Herren. Ich bin ein schlichter Mann und man kann mich leicht aus dem Concept bringen."

„Konntet Ihr die Personen sehen?"

„Ach ja, ich konnte mir wenigstens denken, wie sie aussahen. Am besten würde ich sie an ihren Stimmen wieder erkennen," hob der Zeuge an. Der Eine schien ein junger Mann und hatte eine ganz besonders wohlklingende

Stimme. Der andere war ein Irländer. Dies war mir so klar wie Buttermilch."

„Was sagten sie denn?"

„Das Gespräch betraf anfangs ein junges Frauenzimmer Namens Ellen. Der Irländer schien ihr Vater zu sein und es ward viel ihretwegen hinüber- und herübergeschwatzt. Nach dem, was ich aus ihren Reden abnehmen konnte, hatte der jüngere Mann sich ein wenig zu viel Freiheiten gegen sie herausgenommen — mehr als gut war — wenigstens nach der Meinung des Alten. Deshalb verlangte er auch, der junge Mann sollte Alles thun, was er könnte, um sie zu heirathen und wieder ehrlich zu machen, als ob das möglich wäre, da doch die Weiber schon seit Erschaffung der Welt nichts getaugt haben."

„Nein, Tante, ich werde nicht wieder ohnmächtig. Laß mich Alles hören!" flüsterte Miß Sufton athemlos zur Antwort auf die angeblich liebreiche Furcht, die sich in Mrs. Oggreson's Blicken aussprach.

„Na, der junge Mann sperrte sich nicht so sehr, als man hätte erwarten sollen, denn die Bezahlung der Zeche ist nicht das Beste beim Schmauße, wie Ihr wißt, Ihr Herren. Und obschon er sagte, er ginge dadurch einer weit bessern Aussicht auf die Hand einer reichen, jungen Dame in dieser Gegend verlustig. Indessen er gestand, er liebe seine Ellen mehr als irgend ein anderes weibliches Wesen auf der ganzen Erde. Somit ward verabredet, daß die jungen Leute noch in derselben Nacht das Dorf verlassen und nach Liverpool gehen sollten, wo sie miteinander vermählt werden könnten, um sich sodann unverweilt nach den Vereinigten Staaten einzuschiffen."

„Nach Liverpool?" sagte der Constabler und machte sich eine Notiz in sein Taschenbuch.

„Jawohl, ich wette darauf, Ihr werdet ihre Spur verfolgen müssen bis nach New-York, ehe ihr sie fangt, Freund!“ sagte Lazarus mit seinem häßlichen Lächeln.

„Weiter, weiter, Sir,“ sagte Mr. Chizzlewit, der Advokat, begierig.

„Der Alte wollte auch mitgehen und zusehen, daß Alles der Verabredung gemäß geschähe, der junge Mann aber wollte nichts davon wissen. Er sagte, in diesem Falle würde man sie gewiß verfolgen und wenn sie mit einander gingen, würden sie sofort entdeckt werden. Deshalb kam man endlich überein, der irländische Schuft sollte sich auf den Weg nach seiner Heimath zurückmachen und sich eine Weile in den Sümpfen verborgen halten, bis er irgend etwas merkte, was keine Wolke wäre, sondern ein gewisser Gegenstand mit langen Armen und Beinen — wahrscheinlich der Galgen!“

„Aber sollte Sullivan nicht auch erst nach Liverpool gehen, um von da nach Irland zu gelangen?“ sagte Constabler Jollie und schickte sich an, eine zweite Notiz niederzuschreiben.

„Nein, er sollte, um der Nachstellung zu entgehen, sich nach London begeben und von dort sich nach Cork einschiffen,“ entgegnete der Yankee.

Die Notiz ward gemacht.

„Und was folgte nun?“ fuhr der Coroner fort.

„Na, nun begannen sie noch leiser zu sprechen und ich verstand Vieles nicht,“ entgegnete der Zeuge. „Endlich aber wurden sie zornig auf einander und begannen lauter zu sprechen und endlich kriegte ich weg, daß sie sich wegen der Theilung einer gewissen Summe stritten. Anfangs dachte ich, es wäre das Vermögen des Mädchens, bald aber hörte ich etwas, was mich auf andere Gedanken brachte, besonders als ich endlich verabreden hörte, daß der junge Mann die sämmtlichen

Banknoten bekommen sollte, weil beim Wechseln derselben Gefahr zu befürchten stehe, denn er war so thöricht gewesen, sie, um dem Verdacht eine andere Richtung zu geben, in das Notizbuch seines Herrn einzutragen."

Die Sensation, welche diese Worte erregten, war eine ungeheure. Florence Sufton stieß trotz aller ihrer Bemühungen, sich zu beherrschen, einen lauten Schrei aus. Der Zeuge schien jedoch auf seine letzte Angabe kein besonderes Gewicht zu legen.

„Thätest Du nicht besser, wenn Du dich entferntest, Liebe? Wirklich Du bist zu sehr angegriffen," sagte Mrs. Oggreson in honigsüßem Tone zu ihrer Nichte.

„Nein, Tante, ich will Alles hören und wenn es mein Tod wäre."

„Hieraus schloß ich, daß der junge Mann eine Art Cassirer oder Comptoirist war und mit dem Alten einen Raub ausgeführt hatte. Endlich jedoch vereinigten sie sich über die Theilung, wie ich gesagt habe — die Banknoten fielen dem jungen Diebe zu und der größte Theil der klingenden Münze dem alten. Nun aber begannen sie etwas zu sprechen wobei mir das Haar zu Berge stieg!"

Und der Zeuge fuhr sich mit den Fingern in sein struppiges Haar und strich es sich auf wirklich entsetzliche Weise in die Höhe.

„Es liegt durchaus keine Veranlassung vor, dergleichen Pantomimen zu machen, Sir. Sagt der Jury ganz einfach was es war, was Euch so erschreckte," sagte der vorsitzende Beamte.

„Nun, war es denn etwa nichts ganz Entsetzliches, einen jungen Mann ganz ruhig zu seinem Schwiegervater sagen zu

hören, er hoffe daß die alte Frau nicht todt sei? während der andere so gelassen wie ein Eisbär antwortete, er hoffe, daß sie es sei? Wahrscheinlich war es der Alte, der den wirklichen Mord vollbracht hatte, denn die nächste Frage war, was er mit der Säge und dem Stock gemacht hätte."

„Dank sei dem Himmel! — Aber Ihr sagt, er sei es nicht gewesen, der die alte Frau umgebracht habe," keuchte Florence Sufton.

„Nein, Miß, das habe ich nicht gesagt. Ich vermuthete blos daß dies der Fall sein könne," sagte Lazarus, indem er sein unheimliches gelbglänzendes Auge nach ihr hinwendete.

Sie verstummte.

„Hörtet Ihr denn über diesen Punkt nichts Bestimmtes?" fragte der vorsitzende Beamte.

„Nein, Sir; ich ward, die Wahrheit zu sagen, durch Das, was ich hörte, so erschüttert, daß ich, glaube ich, einige Augenblicke lang nicht wußte, was ich sah und hörte. Wahrscheinlich hatte ich dabei einiges Geräusch gemacht, was die Aufmerksamkeit der Bösewichter erregte, denn es war mir als hörte ich sie zu mir heraufgeschlichen kommen und ich erhob ein furchtbares Angstgeschrei, was man bis hierher hätte hören können. Und nun erschraken die Mörder ihrerseits und ergriffen über Hals über Kopf die Flucht. Das ist Alles, was ich weiß, meine Herren."

„Und es ist genug — genug, um ein Dutzend solche Schurken an den Galgen zu bringen," rief der Coroner. „Ich sollte meinen, meine Herren, Sie brauchten nun nicht weiter zu zögern Ihr Verdict auszusprechen."

„Könntet Ihr den jüngeren Sprecher auch noch an etwas Anderem erkennen, als an seiner Stimme?" sagte Mr. Poer, welcher sehr überrascht zu sein schien. „Sehet Euch in diesem

Zimmer um, Sir, und antwortet mir auf Euern Eid, ob Ihr hier Jemanden sehet, der einige Aehnlichkeit mit ihm hat."

Lazarus Leppard betrachtete ruhig unter den ihn umgebenden aufgeregten und athemlosen Gruppen eine Person nach der anderen. Fox Oggreson zwang sich an allen Gliedern zitternd doch dem lauernden, rattenähnlichen Blick des Yankee zu begegnen. Ihre Augen trafen sich und er zuckte zusammen bei dem außerordentlichen Ausdruck in denen des Zeugen, der fast unbemerkbar mit dem Kopfe nickte und dann mit einem seltsamen Lächeln, welches seinen Mund ganz auf die eine Seite zog, während er sein zitterndes Opfer kaltblütig musterte, bemerkte:

„Ich möchte sagen, der Betreffende wäre ein paar Jahr jünger gewesen, als der junge Mann hier — und sein Haar war von dunklerer Farbe — denn er schien bis auf's Gesicht ganz schwarz. Seine Züge konnte ich natürlich nicht deutlich sehen, doch sollte ich meinen, sie hätten einige Aehnlichkeit mit denen dieses Herrn da gehabt," sagte er, indem er auf Oliver Mulgrave zeigte.

„Ist es nothwendig, meine Herren, Ihnen meine Notizen vorzulesen?" fragte der Coroner, indem er sich zu den Geschworenen wendete.

Sie antworteten einstimmig mit Nein.

„Aber, meine Herren, ich bitte Sie dennoch zu bedenken, daß Sie blos einen Indicienbeweis vor sich haben!" rief Oliver Mulgrave, obschon auch er daran verzweifelte, irgend einen Eindruck hervorzubringen.

„Es ist höchst seltsam," sagte Mr. Poer, der bis jetzt von Valentin eine sehr hohe Meinung gehabt. „Ihr Leppards aber steht in dieser Gegend gerade in keinem guten Ruf," fuhr er fort, indem ein leiser Argwohn sein Gemüth durchzuckte.

„Vielleicht hattet Ihr Eure eigenen Gründe, Sir, Euch zu bemühen, den Verdacht auf den jungen Mr. Valentin zu lenken!“

„Na, wir Leppards sind seit vierzig Jahren nicht in diese Gegend gekommen — seitdem mein Vater mit seinen Brüdern auswanderte. Man beschuldigte sie, ihren Vater ermordet und unter seinen eigenen Mühlstein gequetscht zu haben, nicht wahr, Sir?“ sagte der Yankee so kaltblütig als ob er sich nach einem ganz gleichgültigen Gegenstand erkundigte.

Mr. Poer war so überrascht, daß er nicht antwortete.

„Ja, es ist merkwürdig, wie ein schlechter Name in diesem verwünschten alten Lande festhaftet — wie ein Schwamm an einer faulen Eiche,“ rief Lazarus Leppard. „Aber sie waren nicht schuldig — wenigstens habe ich sie dies viele, viele Mal sagen hören, unter Flüchen, bei denen Euch etwas unheimlich zu Muthe werden würde, über die nichtswürdigen Lügenmäuler, die sie zwangen, nach Amerika auszuwandern,“ hob Lazarus wieder an, „obschon dies zu ihrem Besten war. Ich bin der Aermste von der Familie und mein Onkel Jonathan, welcher der verdächtigste war, ist jetzt wohlhabender Advocat in der Stadt New-Orleans. Aber laßt diesen Floh an der Wand sitzen. Ihr wollt Beweise von dem haben, was ich Euch so eben gesagt, weil ich einer von den Leppards aus der schwarzen Mühle bin,“ fuhr er fort, indem er Fox Oggreson einen ruhigen schlangenartigen Blick zuwarf. „Wohlan, ich glaube, wenn ich selbst mit bei diesem kleinen Geschäft betheiligt gewesen wäre, so könnte ich Euch nicht einen solchen Aufschluß geben, wie ich jetzt im Begriff stehe. Seht Ihr hier diese Krähenfeder?“

Er hielt dem Coroner eine Krähenfeder hin, welche dieser mechanisch entgegennahm.

„Sehen Sie, wie der Schnabel gefärbt ist?“

„Ich sehe es — mit rother Dinte.“

„Nicht gerade mit rother Dinte,“ sagte Leppard. „Der Irländer wollte nicht eher glauben, daß der junge Mann sein Wort halten werde, als bis er ihm ein schriftliches Versprechen gäbe, seine Tochter zu heirathen. Deshalb rissen sie einer todten Aaskrähe eine Feder aus und der Vater stach sich in den Arm um sein Blut statt Dinte dienen zu lassen.“

„Hatten sie auch eben so bequem Papier und ward das Versprechen im Finstern geschrieben?“ sagte der Coroner.

„Sie schrieben es auf eine Banknote und ich hörte sie deutlich sagen, es sei die einzige Hundertpfundnote unter sämmtlichen gestohlenen und sie sei überdies auf eine solche Weise bezeichnet, daß sie glaubten, sie können nicht wagen, sie zu wechseln. Was Licht betraf, so hatten sie Zündhölzchen mit und verbrannten ein halbes Dutzend während das Document geschrieben ward.“

„Dann sahet Ihr also ihre Gesichter?“ rief der Coroner.

„Ach ja, wenn ich sie sähe, würde ich sie wiedererkennen,“ war die Antwort.

Und nun trat eine längere Pause ein, die endlich durch Fox Oggreson unterbrochen ward, welcher in kaum verständlichen Worten erklärte, daß er sich nun verbunden fühle, die Vertheidigung seines unglücklichen Freundes aufzugeben.

Der Coroner begann kurz die Zeugenaussagen zu recapituliren, der Vormann der Geschworenen aber unterbrach ihn höflich und erklärte, daß sie sich bereits über ihr Verdict geeinigt hätten. Es lautete:

„Vorsätzlicher Mord, begangen von Valentin, auch Avery genannt, und Patrick Sullivan.“

Florence stieß einen Schrei aus und ward bewußtlos aus dem Zimmer getragen.

Elftes Kapitel.

Der Yankee als Vertrauter.

Die Versammlung löste sich auf. Die Hauptpersonen derselben, mit Einschluß von Mr. und Mrs. Oggreson, ihres Sohnes, des Coroners und einiger Geschworenen sammelten sich um den Baronet. Er war eine Hauptfigur des Dramas geworden.

Der Advokat Chizzlewit war mittlerweile beschäftigt, die Zeugen für ihr Erscheinen verbindlich zu machen, sobald sie gegen die Angeklagten vorgeladen würden.

„Dann müßt Ihr Euch aber dazuhalten — ich bin nicht mein eigener Herr und kann nicht über Eurer Affaire mein Brod einbüßen, Ihr Herren," sagte Lazarus Leppard. „Ich glaube wirklich die Maxime des alten Washington bewährt sich in Kleinigkeiten so gut wie in großen Dingen und das Prinzip der Nichtintervention sollte jedem amerikanischen Bürger zur Richtschnur dienen, selbst wenn seines Nachbars Haus brennte oder ihm das Fell über die Ohren gezogen würde. Wenn sind denn Eure Assisen in diesem Staate — oder dieser Grafschaft, wie Ihr es nennt?"

„In nicht ganz sechs Wochen," sagte Mr. Chizzlewit.

„Na, wenn Ihr in dieser Zeit Eure ungeseiften Schweine

haschen könnt, so soll es mir nicht darauf ankommen, sie mit abschaben zu helfen," entgegnete er in unzufriedenem Tone. „Das heißt, wenn mein Herr es mir erlaubt. Doch versteht es sich, daß mir alle meine Unkosten wieder vergütet werden."

„O in dieser Beziehung fürchtet nichts, lieber Freund," sagte der Baronet sich selbst unterbrechend, als er mit Mrs. Oggreson sprach. „Ich verbürge mich dafür."

„Ich danke Ihnen, Sir; ich bin arm, obschon ich ein ehrlicher Mann bin," antwortete der sonderbare Mensch eben nicht sehr höflich, wenn man berücksichtigte daß er zu einem der reichsten Männer im reichen England sprach. Sir Peter nahm indessen von dieser hämischen Bemerkung weiter keine Notiz.

„Ja, Sir, das ist meine entschiedene Meinung," bemerkte Mrs. Oggreson mit einer freimüthigen Miene als sie von der Pflege ihrer Nichte zurückkehrte; „der junge Mann hatte wahrscheinlich blos die Absicht, die Kasse zu berauben, aber er verbündete sich zu diesem Zwecke mit einem zu bübischen Helfershelfer und demzufolge trifft ihn das Verdict des vorsätzlichen Mordes mit Recht ebenfalls."

„Aber woher wollen Sie wissen, Madame, welcher von beiden der eigentliche Thäter gewesen ist? Gegen den Irländer liegt ebenso nur ein Indicienbeweis vor wie gegen diesen jungen Betrüger! Keine der beiden Waffen ist aufgefunden oder ihre Spur bis in die Hand des Mörders verfolgt worden!" sagte Sir Peter mit Wärme.

„Welch ein seltsames Versehen!" bemerkte der Coroner. „Chizzlewit, fragen Sie einmal jenen gelben Burschen, ob er nicht sagte, er habe die beiden Männer davon sprechen hören, wo sie die bei dem Morde gebrauchten Waffen hingethan hätten."

„Ich kann mich nicht genau besinnen, was ich in dieser Beziehung gesagt habe," entgegnete der Yankee, welcher im Begriff stand, das Gerichtszimmer zu verlassen. „Der Lärm und das Geschwätz bringt einen ja ganz von Sinnen. Ich will aber sehen, ob ich in ein paar Stunden meine Gedanken wieder sammeln kann, oder sagen lassen, ob ich sie auf die beschriebene Weise wieder in Verbindung gebracht habe."

Und ohne eine weitere Bemerkung abzuwarten, setzte er seine langen Beine in Bewegung und verließ das Zimmer.

„Lassen Sie mich hoffen, Sir Peter," sagte Mrs. Oggreson, „daß Sie unserem kleinen Familiendiner in Apple Florey House die Ehre Ihrer Gegenwart schenken. Hoffentlich haben Sie von dem außerordentlich thörichten Benehmen meiner Nichte keine Notiz genommen. Sie ist auf die unbegreiflichste Weise erzogen worden und weiter nichts als ein einfältiges Mädchen, das einer entsetzlichen Gefahr entgangen ist, aber noch nicht Verstand genug hat, um ihren Rettern dankbar zu sein."

„Das ist nur allzuoft der Fall. Die Kinder sind gegen ihre Freunde und natürlichen Leiter fast stets undankbar. Ich werde mir es zur Ehre machen, Ihre gütige Einladung anzunehmen, obschon ich unmittelbar nach Tische wieder abreisen muß. Meine Gattin," setzte Sir Peter mit pomphafter Miene hinzu, „befindet sich in sehr interessanten Umständen und ich darf ihr ohne Noth nicht einen Augenblick Unruhe und Störung bereiten."

Mrs. Oggreson knixte als ob sie glaubte, daß ihr durch die Annahme ihrer Einladung eine große Ehre widerführe. Mit weiblichem Tact hatte sie schon die Hauptschwäche des großen Mannes entdeckt und das schlaue Weib hielt es für

wahrscheinlich, daß er ihr bei ihren Plänen ein nützlicher Bundesgenosse sein werde.

An den Coroner und einige der Geschworenen, denen ein solcher Beweis von Aufmerksamkeit nicht wohl versagt werden konnte, erging eine ähnliche Einladung, doch ohne daß die Annahme derselben gewünscht ward. Mrs. Oggreson war aber auch bei ihren den höhern Ständen angehörigen Nachbarn keineswegs sehr beliebt. Alle lehnten daher ab. Mr. Worseley, der Coroner, hatte an einem andern Orte noch einem Leichenschaugericht beizuwohnen und beeilte sich daher, nach den gewöhnlichen Complimenten wieder in sein Gig zu steigen.

Valentins Onkel ward, obschon er mit Recht ebenfalls als ein vornehmer Fremder betrachtet werden mußte, natürlich nicht eingeladen, sich der Tischgesellschaft anzuschließen. Die feindseligen Beziehungen zwischen ihm und seinem Vater waren nun hinreichend zu Tage getreten. Nichtsdestoweniger verweilte er noch, nachdem die hauptsächlichsten Gruppen das Zimmer verlassen hatten, wie in der Absicht, Sir Peter in Bezug auf die betrübende Angelegenheit anzureden und sich vielleicht wegen seines eigenen Verhaltens dabei zu entschuldigen. In Bezug auf Valentin hatte selbst seine liebevolle hartnäckige Ungläubigkeit vor der Masse der Beweise, die gegen seinen Neffen vorgebracht worden, fast der Verzweiflung Raum gegeben. Als er sich aber bemühete zu sprechen, fand er, daß ihm die Stimme den Dienst versagte, obschon es ihm gelang, Sir Peters Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

„Nun, Mr. Oliver Mulgrave!“ sagte sein Vater im Tone unverhohlenen Triumphes, „hoffentlich sehen Sie nun Grund, mit den Resultaten Ihres Erziehungssystems zufrieden zu sein? In der That übertrifft dasselbe auch jedes, welches

von mir hätte befolgt werden können. Ihr Schützling ist, wie sich ergeben hat, ein Verführer, ein Schmuggler, ein Dieb, ein treuloser Diener und ein Mörder! Mein System brachte wenigstens Gardecapitaine und Directoren von Actienbanken zuwege."

Die Worte des Vaters verletzten Oliver in der innersten Seele.

„Ich bin," sagte er sich sammelnd, „immer noch der Meinung, Sir, daß diese Anklagen sich als grundlos erweisen werden. Ganz gewiß aber sollten Sie der letzte sein, der sich über die anscheinende Möglichkeit freuete. Sie können unmöglich noch länger in Abrede stellen, daß dieser Jüngling der Sohn Ihres Sohnes ist, meines Bruders, den Sie wenigstens einst zu lieben schienen!"

„Ich bitte, schaffen Sie den jungen Herrn zur Stelle und erlauben Sie mir, ihm bei meiner Promotion zu seiner Großvaterschaft die Hand zu küssen!" entgegnete Sir Peter bitterlich. „Ich muß gestehen, Sie haben ihn zu einer Zierde für jede Stellung im Leben erzogen und seine Grundsätze vor jeder Ansteckung durch die meinigen sorgfältig bewahrt."

„Ich werde Alles thun, was ich kann, um meinen Neffen zur Stelle zu schaffen, Sir Peter! Und ich bin überzeugt, wenn mir dies möglich ist, so wird er diese Wolken, die seinen guten Namen verdunkeln, durch einen Hauch zerstreuen," entgegnete Oliver.

„Ich werde alles Mögliche thun, Ihnen Beistand zu leisten und sobald ich wieder nach London zurückgekehrt bin, einen der erfahrensten Polizeibeamten herschicken," entgegnete der herzlose alte Mann. Ein langes von glücklichen Erfolgen begleitetes Leben hatte sein Gemüth auf wunderbare Weise verhärtet. Bei ihm war es ein Verbrechen geworden, wenn

Jemand sich seinem Willen widersetzte, er war ein Czaar von Rußland in verjüngtem Maßstabe.

„Ich flehe Sie an, Sir, ziehen Sie sich nicht durch eine so unnatürliche Handlungsweise den Haß und die Verachtung aller fühlenden Menschen zu!“ rief Oliver.

„O, suchen Sie mich nicht daran zu hindern! Ich werde ohne Zweifel zu Ihrem Vortheil handeln,“ sagte Sir Peter in demselben ungerührten, ironischen Tone. „Leute in den unglücklichen Verhältnissen dieses jungen Erben können vor ihrer Verurtheilung über ihr Vermögen disponiren. Und ich kann Ihnen sagen, die Herrschaft in Norfolk und die Erträgnisse einer so langen Minorität werden sich verlohnen, daß Sie dieselben annehmen, Mr. Oliver. Was werden Sie mit der Viertelmillion aufgelaufener Renten anfangen? Sie werden sie meiner vollsaftigen Constitution entziehen, um die Adern ihres ohnmächtig zusammensinkenden Geschäftes zu füllen, nicht wahr?“

„Um's Himmels willen — um —“

„Ich gebe zu, daß Sie ganz recht gehandelt haben, denn seien Sie versichert, mit meinem Willen soll nie ein Pfennig aus meiner Tasche in die Ihrige übergehen. Ich hoffe, daß ich noch Kinder erleben werde, die nicht stündlich meinen Tod herbeiwünschen!“

„Sir, ich verstehe Sie nicht,“ rief Oliver Mulgrave.

Der arme Mann verstand ihn aber nur zu gut. Nur zu deutlich bemerkte er, wie das Gemüth seines Vaters gegen ihn vergiftet war.

„Sie sind eben so schwierig zu verstehen, wie ich es bin, Mr. Oliver Mulgrave. Ich glaube, es ist das ein Familienfehler!“ hob der unversöhnliche alte Mann wieder an. „Oder glauben Sie vielleicht, indem sie diesen Menschen in Unbe-

kanntschaft mit seiner angeblichen Geburt und Abstammung erhielten, Erbe meines Titels und Besitzthums zu werden? Es ist dies die einzige vernünftige Idee, die ich mir von Ihrer Handlungsweise machen kann."

„Sie wissen, Sir, wie Sie mich behandelt haben — wie Sie meinen unglücklichen Bruder behandelt haben! Wollten Sie noch ein zweites Opfer? Wohlan denn, so erfahren Sie, Sir Peter, daß ich in Dem, was ich gethan, nur den letzten Wunsch Ihres Lieblingssohnes erfüllte!" sagte Oliver in großer Aufregung.

„O, wirklich! Nach Allem, was ich auch für diesen undankbaren Menschen gethan!" sagte Sir Peter, und so hartherzig er auch war, schien er doch sichtbar ergriffen. Der Capitain war wirklich sein Lieblingssohn — sein Stolz und seine Hoffnung gewesen. Und nun schien es, als ob auch dieser Sohn noch aus dem Grabe heraus nach ihm schlüge.

„Sehr gut," setzte er mit ruhigem verstecktem Groll in seinem Blick und Herzen hinzu. „Sie haben diesen jungen Herrn in Uebereinstimmung mit dem Wunsche seines Vaters erzogen und ich empfehle Ihnen nun, ihn mit Ihrer ältesten Tochter zu verheirathen, da Ihnen das Resultat so große Befriedigung zu gewähren scheint."

Oliver ward hier an seiner verwundbarsten Stelle getroffen — denn er vergötterte fast seine schöne Tochter Katharine, das Ebenbild ihrer Mutter. Er antwortete nur allzuhastig:

„Nach Dem, was ich von Ihren eigenen Heirathsangelegenheiten gehört habe, Sir, würde ich mich nicht im mindesten geneigt fühlen, Sie in dergleichen Dingen um Ihren Rath zu fragen!" rief er, während Sir Peter vor Wuth ganz bleich ward.

„Was wollen Sie gegen die Dame sagen, welche mein Weib ist, Sir? Was, Sir, was?“

Und der alte Mann ballte die Faust, als ob er bereit wäre, sich thätlich an seinem Sohne zu vergehen.

Oliver's Gährung hatte sich wieder gelegt.

„Nichts, Sir, als daß Sie wahrscheinlich eine sehr unglückliche Frau werden wird!“ sagte er, indem er in feierlichem Tone hinzusetzte: „Oder Sie ein sehr unglücklicher Mann. Ich wünsche, daß keins von beiden geschehen möge, sollte aber der letztere Fall eintreten und so oft Sie eines Sohnes bedürfen, so werden Sie stets einen in mir finden.“

Und mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

„Ich bitte Sie, Sir, regen Sie sich nicht so auf, es könnte gefährlich sein,“ mischte Blackader sich jetzt ein, indem er bei sich selbst hinzusetzte: „wenigstens nicht eher, als bis sie zu Gunsten Ihrer reizenden Gemahlin Ihr Testament gemacht haben.“

„Was erdreisten Sie sich, Sir! Sie wollen mich ermahnen und zurechtweisen!“ rief Sir Peter indem sein Zorn sich gegen seinen Untergebenen kehrte. „Gütiger Himmel, zuletzt nehmen sogar meine Dienstboten es sich heraus, mich regieren zu wollen.“

Blackader krümmte sich wie ein Schmetterling an einer glühenden Nadel, als er die Worte hörte. Er faßte sich aber in Geduld. Die Stunde der Rache, auf die er wartete, mußte ja noch kommen.

„Lieber Sohn,“ rief Mrs. Oggreson jetzt, „ich überlasse es Dir, Sir Peter Mulgrave's Führer nach Apple Florey zu sein, während ich und Dein Vater meine Cousine so ruhig als möglich nach Hause bringen.“

Fox verneigte sich und da Sir Peter das Anerbieten seiner

Dienste anzunehmen schien, so fühlte er, daß ihm nichts weiter übrig blieb als zu gehorchen. Dennoch war er immer noch seltsam aufgeregt und hätte sonst etwas darum gegeben, wenn er eine Zeit lang sich selbst und seinen eigenen Gedanken überlassen geblieben wäre.

Vor allen Dingen lag ihm viel daran, zu wissen, was aus dem Yankee-Zeugen geworden sei. Dieser aber war verschwunden. Fox ahnte nicht, daß er, als er mit Sir Peter in dessen Wagen von dem Hüttenwerke fortfuhr, hinten aufgesprungen war. Als sie aber in Apple Florey ankamen, war der erste Gegenstand, den seine umflorten Augen erblickten, der von seinem weniger bequemen Platze absteigende Lazarus Leppard, der ihm dicht vor dem Gesicht ruhig aus einer kurzen schwarzen Pfeife rauchte. Ihre Augen begegneten sich wieder, denn Fox war wie bestrickt und der Seemann nickte abermals und machte eine seltsam gebieterische Geberde, welche der jün gere Mann zu verstehen schien!

„Gut, gut," murmelte er. „Ich werde mit Euch sprechen, wartet einige Augenblicke. Sie werden eine Viertelstunde zum Ankleiden haben, Sir Peter," setzte er laut hinzu, indem er dem Baronet aus dem Wagen steigen half.

„Das ist mir lieb, Mr. Oggreson. Ich bin wirklich nicht in dem geeigneten Zustande, um vor Ihrer freundlichen Mutter und der jungen Dame zu erscheinen, ohne vorher meiner Toilette einige Aufmerksamkeit gewidmet zu haben," sagte Sir Peter, indem er auf seine Uhr blickte. „Aber diese Herren, meine Freunde — es kann mir nicht einfallen zu verlangen, daß Sie auch für diese sorgen?"

„Es ist ein sehr anständiges Gasthaus im Dorfe, Sir," sagte Fox, dem sehr viel daran lag, so viele Augen als möglich von der Beobachtung seines Thuns und Treibens entfernt

zu halten. Ueberdies wußte er auch, daß die Tafel seiner Mutter selten auf den Empfang vieler Gäste vorbereitet war.

Blackader und der Anwalt gingen demgemäß in das Gasthaus des Dorfes und nachdem Sir Peter in der Vorhalle der Obhut eines Dieners übergeben worden, fühlte Fox Oggreson sich frei, von seinem weniger willkommenen Gaste weitere Notiz zu nehmen.

„Nun, Sir!" murmelte er, indem er sich dem Mann näherte, der ruhig draußen wartete.

„Ihr seid also Fox Oggreson und Ihr habt den Namen in der That!" sagte der Yankee gelassen. „Fox Oggreson! Ich nenne die Leute gern bei ihrem Taufnamen. Wir in den vereinigten Staaten sind dies so gewohnt, denn dort sind wir alle gleich, die Neger ausgenommen, die gar nichts sind."

„Was habt Ihr mir zu sagen, Sir?" rief Fox vor Widerwillen und Furcht an allen Gliedern zitternd.

„Nur einige Worte — ich werde mich kurz fassen. Ihr nehmt es aber doch nicht übel, daß ich Euch schlechtweg Fox nenne, wie? Ihr seid ganz gewiß kein so aufgebläheter Narr, daß Ihr verlangtet, alle drei Worte einmal Herr genannt zu werden, nicht wahr?" hob der unverschämte Republikaner wieder an.

„Ich wünsche blos zu wissen, was Ihr von mir wollt, Sir — weiter nichts," entgegnete Oggreson in unsicherem Tone.

„Der Mensch kann nicht immer haben, was er wünscht, eben so wenig als was er nicht wünscht," entgegnete der Amerikaner kaltblütig, indem er mit einer Bedeutsamkeit, welche seinen Gegner mit der Gewalt eines Donnerschlages traf, hinzusetzte: „Aber hier im Freien ist nicht der rechte Ort zu unserem Gespräch. Wir wollen lieber in ein Zimmer gehen, wo wir ungestört sind."

„Nun so kommt hier mit herein — in das Wohnzimmer. Ich habe ein Recht, mich um meines armen Freundes willen nach den nähern Umständen zu erkundigen. Es ist Niemand hier,“ stammelte Fox Oggreson, indem er den Yankee vor sich in ein kleines Nebenzimmer hineinschob und die Thür hinter sich schloß.

„Nun, Sir,“ sagte der Mann, indem er sich ohne aufgefordert zu werden und als ob er sich vollkommen heimisch fühlte, niedersetzte, „wenn Ihr sicher seid, daß uns Niemand hört, so will ich Euch mein Herz ausschütten, ohne eine allzulange Geschichte zu erzählen.“

„Wir sind hier sicher vor Horchern — auf einige Augenblicke,“ entgegnete Oggreson, indem er den Sprecher mit stummer Angst und Verlegenheit ansah.

„Na, ich will Euch sofort reinen Wein einschenken, Mr. Oggreson. Ihr seid fürchterliche Aristokraten in diesem verrotteten alten Lande!“ entgegnete der Yankee mit hämischem Lächeln. „Also kurz und gut Mr. Oggreson, ich weiß, wer wirklich in vergangener Nacht draußen in der verfallenen Mühle war und sich mit Patrick Sullivan berieth — und wer wirklich diesen Mord an einer wehrlosen alten Frau vollbracht hat!“

„Das habt Ihr schon vor dem Leichenschaugericht erklärt, Leppard,“ sagte Fox nach einer Pause mit hohler, unsicherer Stimme.

„Aber ich habe nicht die Hälfte von dem ausgesagt, was ich außerdem weiß,“ hob der Yankee wieder an. „Ich weiß auch, warum der Mord verübt ward und wer ihn verübte. Ich weiß, daß ein gewisser junger Herr aus dieser Gegend, den wir, wenn es Euch recht ist, weiter nicht nennen wollen, sich eines andern jungen Herrn, der ihn hinderte, eine reiche

Erbin zu heirathen, entledigen wollte und zwar nachdem er selbst sich mit einem andern jungen Frauenzimmer eingelassen und zu einer alten habgierigen Mutter in eine schlimme Stellung gerathen war, weil er das ihm von ihr anvertraute Geld unterschlagen hatte. Und ich weiß, daß dieser nette, junge englische Gentleman glaubte, er könne gleich drei Fliegen mit einer Klatsche schlagen. Er wollte seinem eigenen Compagnon so viel stehlen als nöthig war, um das unterschlagene Geld wieder zu ersetzen; das Mädchen, deren Verhältniß zu ihm ihn seiner Hoffnung auf die Erbin beraubt haben würde, aus dem Lande schaffen und gleichzeitig die Sache so einrichten, daß die Verübung dieser beiden Verbrechen dem abwesenden und bevorzugten Liebhaber beigemessen würde."

Fox Oggreson betrachtete wie versteinert den Sprechenden mit stummem, starrem Blick.

„Und ich weiß, daß Alles von dem Augenblicke an arrangirt war, wo man sicher wußte, daß der Unschuldige eine Schmugglerreise antreten würde," fuhr Lazarus Leppard fort, indem er den funkelnden Blick einer Klapperschlange auf sein zitterndes Opfer heftete.

„Aber — aber — so wahr Gott über mir lebt, der Mord war zufällig und nicht beabsichtigt!" stöhnte Fox und zitterte, als ob ihm alle Glieder auseinanderfallen wollten.

„Zufällig! allerdings hatte die alte Frau nicht nöthig, ein Geräusch zu hören und ihre Nase in die Sache zu stecken — besonders da der erwähnte junge Herr Pat Sullivan als Wächter — nicht etwa als Dieb — hingeschickt hatte. Eben so hatte sie durchaus nicht nöthig, Euch beide zu erkennen, obschon Ihr Flormasken trugt, und es Mitternacht war. Daß aber zwei Männer sich über eine alte Frau herwarfen, indem der eine sie mit einem Knüppel über den Kopf schlug und der

andere sie am Boden festhielt, während sein Freund ihr die Gurgel durchsägte — das scheint mir doch nicht so ganz zufällig! Was meint Ihr dazu, Mr. Oggreson?"

„Ihr sollt Alles haben, was der Irländer und seine Tochter nicht mitgenommen haben, wenn Ihr das furchtbare Geheimniß bewahren wollt!" rief Fox Oggreson, indem er seiner Angst nicht mehr mächtig vor diesem entsetzlichen Ankläger auf die Knie niedersank.

„Ja, das wären ja blos die Banknoten, die Jeden an den Galgen bringen werden, der es wagt, sie zum Vorschein zu bringen!" entgegnete der Yankee mit höhnischem Gelächter. „Nein, Mr. Oggreson, ich will etwas Besseres haben als diese Papierwische oder ich lasse Euch den Hals auf eine Weise umdrehen, daß alle Aerzte in Europa ihn nicht wieder kuriren können."

„Was wollt Ihr haben? Was verlangt Ihr?" stöhnte der junge Bösewicht immer noch vor seinem eben so gewissenlosen Entdecker auf den Knieen liegend.

„Steht auf und zeigt Euch vor allen Dingen als ein Mann, sonst rede ich gar nicht mit Euch," entgegnete der Yankee verächtlich. „Warum seid Ihr denn so außer Euch vor Angst? Wer will Euch denn fressen? Sehet Ihr denn nicht, daß ich in der ganzen Sache Eure Partie genommen habe — und zwar aus gutem Grunde — denn ich habe mich sorgfältig erkundigt und erfahren, daß Ihr wahrscheinlich das Geheimniß am besten bezahlen würdet. Ueberdies ist der Andere ja unschuldig und könnte dies leicht beweisen, wenn er wüßte, daß er angeklagt ist."

„Ich sehe Alles ein — Ihr wollt mich retten, guter Mann!" stöhnte Fox Oggreson und glaubte einen Strahl von Hoffnung zu erblicken.

„Wenn es zum Vortheil eines Menschen ist, so thut er Vieles was er nicht thun sollte," entgegnete der vorsichtige Yankee. „Was schlagt Ihr vor? Die Banknoten nützen nichts als höchstens die Schuld oder auf alle Fälle den Verdacht auf die Person zu lenken, in deren Besitz sie gefunden werden."

„Ja, und Ihr habt auch von der gesprochen, welche Ellen mitgenommen hat — welche ihr schuftiger Vater mich zu unterschreiben zwang, nachdem das Heirathsversprechen darauf geschrieben worden," rief Fox in einem Tone, aber in einem förmlichen Delirium von Furcht.

„Dann habt Ihr auch wohl gar nicht die Absicht, dieses Versprechen zu halten, da Euch der ganze Umstand so unangenehm zu sein scheint?" sagte der Yankee ruhig.

„Es zu halten! Das wäre ja mein vollständiger Ruin! Seht Ihr denn nicht ein, Mr. Leppard, obschon Ihr Ausländer seid, daß ich zu allem diesen nur durch die Hoffnung verleitet worden bin, Miß Sufton, die Erbin, zu bewegen, anstatt jenes elenden Findlings mich zu heirathen. O ich wollte jetzt, ich wäre ein Bettler, wenn ich nur aus dieser furchtbaren Geschichte heraus wäre!"

„Nun, und was gedenkt Ihr denn daran zu wenden, wenn Alles wieder ins rechte Gleis gebracht wird?" hob der unerschütterliche Yankee wieder an.

„Ich selbst besitze keinen Pfennig und meine Mutter ist das geizigste alte Weib in der ganzen Welt. Ich glaube nicht, daß sie hundert Pfund bezahlen würde, um jene Note einzulösen, die mich an den Galgen bringen würde," keuchte der Sohn.

„Na, dann werdet Ihr wohl nichts dagegen haben, mir eine Schuldverschreibung auf das Erbe einer solchen unnatür-

lichen Mutter auszustellen," entgegnete der Yankee gelassen. „Ich will eine auf fünftausend Pfund nehmen — (die Leute in hiesiger Gegend glauben, das Mädchen habe wenigstens dreißigtausend im Vermögen) vorausgesetzt, daß Ihr mich verbindlich macht, Euch in allen andern Dingen beizustehen, indem Ihr mir noch einen Schein auf anderweite fünftausend Pfund gebt, der an dem Tage zahlbar wird, wo Ihr die Erbin dieses schönen kleinen Dorfes mit sonstigem Zubehör heirathet! Ich sage nicht, daß mir nicht außerdem eine Kleinigkeit als Entschädigung für laufende Ausgaben angenehm wäre, doch brauchen wir davon weiter nicht zu sprechen."

„Zehntausend Pfund!" wiederholte Fox Oggreson, der das Geld fast eben so sehr liebte als seine Mutter, obschon ihn seine geheimen Ausschweifungen zu verschwenderischen Ausgaben nöthigten.

„Ja freilich, ein Strick würde blos einen Schilling kosten — das ist wahr!" entgegnete Lazarus bedeutsam.

„Ich will Alles thun, was Ihr von mir billigerweise verlangen könnt, aber — aber ich verstehe mich nicht auf das Niederschreiben von Schuldscheinen und dergleichen Dingen. Auch haben wir keinen Advocaten hier in der Nähe, dem man sich in dieser Sache anvertrauen könnte," sagte der junge Verbrecher ausweichend.

„O ja wohl ist einer da!" entgegnete Lazarus. „Sucht mir nur nicht auf diese Weise um den Brei herumzugehen. Ich habe die Beamten auf falsche Fährte geleitet, aber ich kann sie eben so leicht auf die richtige bringen, denn ich sage Euch, ich habe Alles mit angehört, was zwischen Euch und Sullivan vorige Nacht in der Mühle vorging! Ich muß diese Schuldverschreibung haben und zwar sogleich oder ich mache, daß sowohl der Unschuldige als Euer Mitschuldiger im Laufe

von wenigen Stunden vor Eurer Behörde stehen. Gebt Ihr mir dagegen, was ich verlange, Mr. Oggreson, so mache ich mich verbindlich, Euch für immer aus aller Gefahr zu reißen."

„Aber wie?" sagte der jüngere Schurke, der durch diesen Köder augenscheinlich angelockt ward. „Wißt Ihr denn etwas über Valentin oder wohin Sullivan sich geflüchtet hat?"

„Freilich — ich bin ja der Mann, der die Nachricht brachte, welche Valentin, wie Ihr ihn nennt — einen Bettler auf Stelzen nenne ich ihn — so plötzlich aus dem Dorfe hinwegrief, lieber Junge! Und ich sollte meinen, ich müßte auch Sullivan finden, da wir in jener selben Nacht in der verfallenen Mühle zusammentrafen und obschon ich that, als wüßte ich nichts Näheres, als daß er ein in der Klemme sitzender Schuft sei, so gab ich ihm doch einen Rath, den er wahrscheinlich befolgt haben wird, so daß ich ihn ganz zu meiner Verfügung an Bord des Schmugglerschiffes finden werde, zu dem ich gehöre und auf welchem sich mittlerweile auch Mr. Valentin eingefunden haben wird," entgegnete der langköpfige Yankee, indem er triumphirend an seiner Pfeife paffte, obschon dieselbe längst ausgegangen war.

„Ich will alles unterschreiben, was Ihr wollt. Setzt die Documente selbst auf, wenn Ihr Euch darauf versteht," sagte Fox nach einer Pause, denn es fiel ihm ein, daß eine in dergleichen Dingen ungeübte Hand eine Menge Formfehler begehen könnte, wodurch dann die Papiere ungültig gemacht würden.

„Ja wohl verstehe ich mich darauf. Ich habe ja dieses Handwerk regelmäßig gelernt," entgegnete der Yankee. „Ich wurde gleich von meiner Wiege an in diese Spitzbüberei eingeweihet und lernte den ganzen Kram bei meinem Onkel, der, wie ich Euch schon gesagt habe, Advocat im Süden ist. Und

wenn ihm der Teufel gegenüber gestanden hätte — was selten der Fall war — so würde mein Onkel ihn doch in jeder juristischen Frage geschlagen haben, denn er wäre im Stande gewesen, einem schlafenden Krokodil mit der Zunge die Haut abzulecken."

„Ich bitte Euch — es könnte Jemand kommen — ich will Alles unterschreiben," stammelte Fox Oggreson.

„Und Eure beste Sicherheit beruht darin, daß ich alles Mögliche thun werde, um Euch vor Gefahr zu bewahren und Euch zu der jungen Dame zu verhelfen. Seht Ihr denn nicht ein, daß es von dieser Stunde an für mich zehntausend Pfund werth ist, Euch vor allem Unheil zu behüten? Hier sind die kleinen Documente, Sir. Wir haben die Schemata dazu bei unserm Geschäft stets in Bereitschaft, denn wir nehmen für Artikel, die keinen Zoll bezahlen, Schuldverschreibungen anstatt Wechsel, um unsern Kunden die Möglichkeit abzuschneiden, uns in dieser Beziehung Differenzen zu machen."

Und in der That brachte der würdige Neffe des Advocaten wie durch einen Taschenspielerstreich zwei sauber geschriebene Obligationen nebst Dinte und Feder aus seinem Ranzen zum Vorschein.

„Wollt Ihr Euch verbindlich machen, daß wenn ich diese Papiere unterzeichne, weder Valentin, noch Sullivan in dieses Land zurückkehren soll?" sagte Fox Oggreson, indem er, wiewohl etwas unentschlossen, eine Feder ergriff. Seine Mutter, von deren zwei Hauptleidenschaften der Geiz die stärkere war, hatte ihn sein ganzes Leben lang mit dem Gelde sehr kurz gehalten und zehntausend Pfund waren allerdings eine bedeutende Kürzung des Vermögens, welches er sich durch so niedrige, mörderische Mittel zu verschaffen suchte.

„Oder wäre es Euch lieber, wenn Sullivan gehängt

würde? Ich glaube, ich könnte auch das zuwege bringen!" entgegnete Lazarus Leppard ruhig. „Ja, ich glaube, es wird dies sogar nothwendig sein, um Master Valentin auf wirksame Weise von der Rückkehr nach England abzuhalten."

„O wenn Ihr das thun könntet! Aber würde Sullivan mich nicht verrathen?" sagte Fox ängstlich.

„Warum sollte er seinen eignen Schwiegersohn verrathen, wenn es ihm selbst nichts nützen kann?" sagte der logische Yankee.

„Ja, aber — es ist ja gar nicht meine Absicht, das Mädchen zu heirathen," entgegnete Oggreson mürrisch.

„Das weiß ich wohl. Aber können wir ihn nicht hängen lassen, ehe er hierüber Gewißheit erhält?" sagte Lazarus nachdenklich. „Gesetzt, ich lockte ihm das Heirathsversprechen ab, ehe ich ihn anzeigte? Dann brauchtet Ihr das Mädchen blos einige Wochen lang zu cajoliren und es wäre dann Alles in Ordnung."

„Aber Ellen hat ja das Papier in ihrem eigenen Besitz. Sie wollte nicht eher von hier fortgehen, als bis wir es ihr geben," entgegnete Fox düster.

„Hui!" rief der Yankee pfeifend. „Ein Weib in der Sache — das ist schlimm. Diese weiblichen Kreaturen haben merkwürdige Instinkte! Aber natürlich wißt Ihr doch, wo Ihr sie aufsuchen sollt?"

„Ich habe mich eidlich verbindlich gemacht, sie in einem gewissen Hause in London aufzusuchen und zu heirathen noch ehe das Kind geboren ist," seufzte Oggreson.

„Nun wenn Ihr einmal wißt, wo sie ist, was kann dann auf der Welt leichter sein, als das Papier dem Mädchen abzulocken, ehe der Vater wieder zum Vorschein kommt? Denn seht Ihr, meine Absicht ist nicht, ihn hier sogleich an den

Galgen zu bringen. Ich nehme ihn ganz ruhig mit nach New Orleans und mittlerweile wird vielleicht ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Ueberdies dürfen wir auch jetzt noch eine Weile nichts thun, was Mr. Valentins Aufmerksamkeit erregen könnte. Ganz gewiß müßt Ihr doch wissen, wie Ihr einem Frauenzimmer beikommen könnt, welches sich schon einmal von einem solchen Anfänger hat übertölpeln lassen."

„Ja," entgegnete Fox, „wenn ich nur einen Vorwand wüßte, um eine Reise nach London zu machen."

„O dazu werde ich Euch vielleicht verhelfen," sagte Leppard. „Kommt, wir wollen das Mädchen als eine abgemachte Sache betrachten. Und nun unterschreibt diese Papiere und Ihr sollt sehen, daß ich Euch aus dieser ganzen Patsche so glatt heraushelfe wie einem Aal aus einer Schlammgrube."

Fox Oggreson unterzeichnete, obschon mit zitternder Hand.

„Nun müßt Ihr wissen," fuhr Leppard fort, indem er die Papiere in die Hand nahm und die Unterschriften sorgfältig prüfte. „Ihr könnt mir nicht entrinnen, obschon wir keine Zeugen haben, denn in dem Augenblicke, wo ich vermuthe, daß Ihr so etwas vorhabt, verrathe ich die ganze Geschichte und diese Schuldverschreibungen werden auf alle Fälle bestätigen, was ich sagen werde, denn aus welchem andern Grunde würdet Ihr sie einem vagabundirenden amerikanischen Seemann gegeben haben, Mr. Oggreson? Wenn Ihr aber die Erbin heirathet — und ich werde Euch auch zu ihr verhelfen — so hoffe ich, Ihr werdet mir noch etwas zulegen."

„Auf alle Fälle werde ich im Stande sein, auch den andern Schein einzulösen, ohne daß Ihr auf den Tod meiner armen Mutter zu warten braucht," sagte Oggreson, indem er sich bemühete in heiterem Tone zu sprechen.

„Schön! — sie sieht allerdings aus, als ob sie ein sehr zähes Leben hätte und es wird mir daher lieb sein, wenn ich nicht auf ihren Tod zu warten brauche, ehe ich mein Geld bekomme," sagte der Yankee. „Ihr seid für einen jungen Anfänger ziemlich schlau, nur fehlt Euch, um ruhig und sicher zu segeln, noch ein wenig Ballast — Courage, meine ich Sir. Ihr könnt nicht sagen, daß zehntausend Pfund zu viel seien — und wenn es beim jüngsten Gericht wäre, so würde ich das behaupten, denn Ihr müßt bedenken, was ich dafür zu thun habe. Wenn Ihr jenen Irländer zum Schwiegervater bekämt, so könntet Ihr versichert sein, daß er an Euch saugen würde, wie Wiesel an einer Milchkuh, während Ihr dagegen, sobald Ihr mich einmal bezahlt habt, mich auch auf immer los seid."

„Und es ist nicht mehr als recht! Er verdient gehängt zu werden. Ich habe den Mord nicht begangen! Er schlug die arme alte Frau zu Boden und dann zwang er mich, sie zu halten, während er — Ja, er ist der einzige Schuldige, obschon er mich in meinem Gemüth auf meine ganze Lebenszeit unglücklich gemacht hat," sagte Oggreson in bitterem Tone.

„Gott stehe mir bei! Unglücklich deswegen?" sagte der Yankee verächtlich. „Als ich bei New Orleans früher Jonathan Redmayne's Aufseher war, peitschte ich einmal einen Neger bis er über und über roth war wie ein gesottener Krebs und dann setzte ich ihn in die Sonne, um ihn von den Wespen und Musquitos stechen zu lassen bis er wieder seine natürliche Farbe bekam! Und es hat mir nicht die mindesten Gewissensbisse gemacht, obschon ich zur Verantwortung gezogen ward, weil ich das Gesetz ein wenig überschritten hatte und der mausetodt war, als wir ihn vierundzwanzig Stunden später aus seinem Netze an dem Baumwollenbaum herunternahmen."

Selbst unter Mördern giebt es Abstufungen und Fox wendete sich entsetzt ab von diesem Ungeheuer.

„Sagt nichts mehr davon — ich kann solche entsetzliche Dinge nicht hören," sagte er. „Laßt uns ein Ende machen. Ihr versprechet, Alles in Sicherheit zu bringen, was möglicherweise gegen mich vorgelegt werden könnte, ehe Sullivan den Händen der Gerechtigkeit überantwortet wird — vor allen Dingen das Versprechen auf der Banknote."

„Hier ist meine Verschreibung dafür!" sagte der Yankee und pochte mit dem Finger auf die Unterschrift seines Schlachtopfers, während er die Documente wieder in seinen Ranzen steckte.

„Ihr müßt ihm aber nicht merken lassen, daß ich bei der Sache betheiligt bin, denn sonst würde er sich in seiner Wuth gegen mich wenden und alles verrathen," sagte Fox feig wie gewöhnlich.

„O er wird um seiner selbst willen nichts sagen als bis er verurtheilt ist und dann müssen wir Mittel und Wege finden, ihn zu beschwichtigen, bis er mit dem Kopf in der Schlinge steckt," sagte Leppard lächelnd; „bemühet Ihr Euch nur selbst, mittlerweile eine harte Schale zu zeigen. Apropos da wir einmal von Schalen sprechen, thätet Ihr nicht besser, wenn Ihr durch mich den Rock auf die Seite schaffen ließet — den, welchen Ihr Montag Nacht truget?" setzte er bedeutsam hinzu.

Fox sah den Mann an und zögerte. Er fühlte, daß das bezeichnete Kleidungsstück — und er wagte nicht es vernichten zu wollen — ihn in große Gefahr bringen konnte — dennoch aber konnte es, wenn es in unrechte Hände kam, zu einem überführenden Beweise gegen ihn werden. Aber war Leppard seinerseits nicht ebenfalls gebunden? Hing nicht seine Aus-

sicht auf Reichthum von der Sicherheit des jungen Verbrechers ab?"

„Ja, und die Banknoten — bringt mir sie — für Euch sind sie verdammt gefährlich und ich habe Verwendung dafür," fuhr Leppard fort.

„Ich will sie Euch alle holen," sagte Fox nach einer Pause und verließ das Zimmer.

Nach kurzer Zeit kehrte er mit einem braunen Papierpacket wieder zurück. „Steckt es in Euern Ranzen," sagte er hastig. „Was wollt Ihr damit machen?"

„Ich werde, wenn ich einmal in der Nacht mitten auf dem atlantischen Meere die Wache habe, es in die tiefe See werfen," entgegnete der Yankee.

Während er noch sprach und das Packet mit einiger Mühe in das erwähnte Behältniß schob, öffnete Daisy Woodyer die Thür.

„Großer Gott! Dieser Mann hier!" rief das Mädchen erstaunt.

„Nein, Sir, ich muß Euch die Wahrheit sagen. Mein Gewissen erlaubt mir nicht, etwas zu verschweigen oder zu beschönigen. Valentin Avery war der Thäter," sagte Leppard, indem er that als sei er so in das Gespräch versunken, daß er die Unterbrechung nicht bemerkte.

„Was willst Du, Daisy? geht es mit meiner Cousine etwa schlimmer?" sagte Fox, indem er sofort auf den Wink seines Helfershelfers einging.

„Ja, sie fühlt sich sehr unwohl und läßt sagen, daß sie durchaus mit Sir Peter Mulgrave nicht speisen kann und nicht speisen will," entgegnete Daisy Woodyer.

„Wohlan, überlegt, was ich gesagt habe und nun geht in die Küche und laßt Euch etwas zu essen und zu trinken geben,"

sagte Fox und Leppard begab sich, nachdem er ziemlich herablassend mit dem Kopfe genickt, nach der bezeichneten Lokalität.

Man kann sich denken, daß ein Hauptzeuge in einem so interessanten Falle hier eine wichtige und willkommene Persönlichkeit war. Der Yankee ward gut traktirt, zugleich aber mit einer Masse neugieriger Fragen überschüttet. Trotzdem aber trug er Sorge, daß die Diener sowohl der Oggressons als Sir Peter's ihm seine Mittheilungen durch die Aufschlüsse, die er ihnen abfragte, wiederum reichlich vergalten.

Auf diese Weise erfuhr er eine Menge Dinge. Es war mit Lazarus fast wie mit gewissen asiatischen Affenarten. Man wirft sie mit Steinen und sie antworten mit Kokosnüssen.

„Das scheint ein ungemein gutes Geschäft werden zu wollen," dachte der politische Yankee bei sich selbst. „Reichthümer auf allen Seiten. Vielleicht ist es mir eines schönen Morgens möglich, auch Avery bei der Nase zu fassen und ihm guten Tag zu wünschen. Ich werde dann noch selbst und ihm zum Trotz, Sklavenbesitzer werden, und die Neger für das Unheil auszahlen, welches dieser Bursche über mich gebracht hat."

Dieser angenehme Traum ging fast unmittelbar nachher in gewissem Grade in Erfüllung. Miß Sufton's Zofe, die seit einiger Zeit ihre Gelegenheit abgewartet, benutzte den Wirrwarr, der durch die Verkündung von Sir Peter Mulgrave's Abreise veranlaßt ward, um den stets wachsamen Yankee auf die Seite zu rufen. Sie theilte ihm mit, daß ihre junge Dame ihn in ihrem Zimmer zu sprechen wünsche, welches auf der Hinterseite der Gebäude in einen schönen Blumengarten führte. Dorthin sollte er sich begeben, um durch die Thür der Verande eingelassen zu werden.

Florence saß in einem Zustande fast vollständiger physi-

scher Abspannung in einem Armstuhl, als der Amerikaner auf diese verstohlene Weise eingelassen ward. In dem Augenblick aber, wo sie ihn gewahrte, schien etwas Uebernatürliches sie plötzlich wieder zu beleben.

„Ihr habt heute eine furchtbare Aussage erstattet, Sir," sagte sie mit wunderbarer Ruhe und Würde, „gegen einen Mann, von dem ich Ursache hatte, etwas weit Besseres zu glauben. Doch gleichviel — ich gestehe offen, daß dieser junge Mann mir immer noch sehr theuer ist und ich kann mich nicht überwinden, die furchtbare Geschichte zu glauben, die ich von ihm erzählen höre. Er muß unschuldig sein — Valentin muß unschuldig sein. Auf alle Fälle sagt Ihr, daß er an der wirklichen Verübung des Mordes unschuldig ist, nicht wahr?"

„Aber er hat mit dazu geholfen und das ist vor dem Gesetz eben so als ob er es selbst gethan hätte," entgegnete Leppard vorsichtig.

„So ist es und vielleicht vor dem Auge der ewigen Gerechtigkeit ebenfalls. Aber, wie ich gesagt habe — ich kann nicht vergessen — wollte Gott, ich könnte es — ich meine, ich möchte ihn wenigstens vor einem schmachvollen Untergange retten — und einige Gewißheit über das erlangen, was für mich noch ein furchtbarer Zweifel ist! Ihr wißt, wo er zu finden ist. Ihr seid augenscheinlich ein gewandter und kluger Mann. Mit Geld läßt sich so vieles ausrichten. Wird es Euch nicht in den Stand setzen, den Boten des Gesetzes den Vorsprung abzugewinnen und — und — und — Valentin zu benachrichtigen, damit er entrinne und am Leben bleibe, um seine Uebelthaten zu bereuen, auch wenn es in der Verbannung geschehen muß."

„O mit goldenen Sporen könnte ich auf einem Besenstiel reiten und es allen Hexen der ganzen Christenheit zuvorthun,"

sagte Lazarus Leppard mit Enthusiasmus, denn er begann zu merken, wo die junge Dame hinaus wollte.

„Ich stehe gegenwärtig noch unter Vormundschaft und kann Euch daher blos vierzig Pfund anbieten; mehr steht mir in diesem Augenblicke nicht zur Verfügung," entgegnete Florence. „Hier aber ist auch meine goldene Uhr, drei werthvolle Ringe, ein Armband und einige andere Schmucksachen. Dies alles könnt Ihr verpfänden und dann Valentin nacheilen und ihn auffordern, daß er seinen Verfolgern entfliehe. Thut dies — rettet ihn — laßt mich wissen, daß er in Sicherheit ist — und ich werde dies dadurch erfahren, wenn er aus einem fremden Lande den Brief beantwortet, den ich Euch an ihn anvertrauen will — und ich verspreche Euch an dem Tage, wo ich mein einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt habe — jetzt bin ich achtzehn — zehn, ja zwanzigmal so viel zu bezahlen, als sein unnatürlicher Großvater für seine Festnehmung geboten hat. Und ich bin die Erbin (arme Unglückliche! arme Unglückliche!) dieser ganzen umliegenden Ländereien."

„Wollen Sie mir dieses letztere Versprechen schwarz auf weiß geben?" entgegnete Lazarus begierig. „Diese Sächelchen da mag ich nicht, denn sie könnten mich nur in Verlegenheit bringen. Wie leicht wäre es möglich, daß Sie sich gegen mich wendeten und sagten, ich hätte sie Ihnen gestohlen? Wollen Sie mir aber das Versprechen geben, mir zweitausend Pfund zu bezahlen, wenn ich Ihren jungen Mann aller Gefahr von dem Galgen entreiße? Natürlich kann ich es nicht ändern, wenn die junge Dirne mit ihm gegangen ist. Was meinen Sie dazu, Miß? Sind wir handelseinig?"

Und sie wurden einig! Florence Sufton schrieb begierig das verlangte Document schwarz auf weiß, fügte einen Brief hinzu, der in Betracht der Marter, die er ihr verursachte, mit

dem heißesten Blute ihres jungen Herzens geschrieben zu sein schien und überreichte dann mit einem Lächeln fieberhafter Hoffnung und Angst beides dem Yankee. Selbst dieser Elende schien durch den Anblick des tiefen Seelenschmerzes der Verwaisten gerührt zu werden, doch überwand er dieses Gefühl sehr bald.

Zwölftes Kapitel.

Capitain Avery.

Ohne natürlich etwas von dem tragischen Ereigniß zu ahnen, dessen Entdeckung das gewöhnlich so ruhige Dorf Apple Florey in einen Schauplatz der Gährung umgewandelt, war der junge Valentin Mulgrave mittlerweile ohne Unfall an dem Orte seiner Bestimmung angekommen. Man hatte ihm gemeldet, daß Capitain Avery endlich mit den Rüstungen zu seiner großen Reise fertig sei und ihn unverweilt am Bord des Schiffes zu sehen wünschte, mit welchem diese Reise gemacht werden sollte.

Lazarus Leppard, der Bote, war nicht in das Geheimniß des wirklich beabsichtigten Zweckes eingeweihet und glaubte, es sei blos eine der gewöhnlichen Schmugglerreisen, die er mit Capitain Avery als Steuermann des Schiffes, welches der letztere commandirte, zu machen pflegte. Ein so romantisches Project hätte er übrigens auch mehr verspottet als bewundert. Er war kein Träumer, sondern ein praktischer Mann. Und dennoch sind alle große Bewegungen der Welt von Träumern ausgegangen, von denen, die nach dem Unsichtbaren streben, was für die praktische Klasse eine Thorheit ist — bis

es erreicht worden, wo sich natürlich die Meinung darüber ändert.

Avery's Schiff lag in dem Hafen von Biddeford, aus welchem es, trotz des Rufes, in dem es stand, furchtlos hinaussegelte, denn die Waaren wurden an verschiedenen entfernten Punkten der Küste gelandet. Zu der Zeit, von welcher wir hier sprechen und ehe Sir Robert Peel's Bemühungen die Massen des Volkes von der ungeheuern Wucht der Zollgesetze zum Theil erlösten, ward der Schmuggelhandel nicht in demselben Lichte betrachtet wie gegenwärtig. Ueberdies war auch Avery durchaus kein gemeiner Schmuggler. Er war von guter Geburt und hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und wer ihn — wie Valentin bei seiner Ankunft am Bord des Seeadlers — auf dem Deck seiner wackern Brigg auf und abschreiten sah, hätte ihn eher für den Capitän eines Kriegschiffes, welcher berühmte Schlachten gesehen, als für den Commandanten des gesetzwidrigen Fahrzeuges gehalten, der er war.

Avery war nicht von sehr großem aber von gedrungenem, muskelstarkem Körperbau. Er war schon etwas über die mittlern Lebensjahre hinaus, besaß ein stark markirtes, Energie verrathendes Gesicht und ein sanftes, dabei aber zugleich imponirendes Wesen, welches ihm das Recht zu geben schien, überall wo er sich bewegte, als Herr betrachtet zu werden.

Unbeschreiblich war die Festlichkeit — wir möchten fast sagen der freudige Jubel — des Empfanges, den er Valentin angedeihen ließ. Man hätte fast meinen sollen, er bewillkommne einen geliebten Sohn.

„Nun endlich habe ich, nachdem ich mein ganzes Leben darnach gesucht, einen Lieutenant und Mitabenteurer gefunden, wie ich mir ihn wünsche,“ sagte Avery, indem er unsern jungen

Helden augenscheinlich mit der größten Freude umarmte. „Ud was m einen Sie zu dem wackern Seeadler, mein Junge? Sie sind noch niemals an Bord dieses Schiffes gewesen, denn ich wünschte nicht Sie in mein früheres Thun und Treiben zu verwickeln. Bemerken Sie, daß wir alles schon bereit gemacht haben, um in die See zu stechen."

„So weit ich die Sache beurtheilen kann, scheint mir die Barke in der That an ihren Ankern zu zerren, wie ein Jagdhund an der Leine und sich fortzusehnen," sagte der junge Neuling.

„Sie ist vollkommen fertig und mein Steuermann, der Yankee, glaubt, wir werden eine Fahrt über das atlantische Meer nach New-Orleans machen, wo er eine große Anzahl reicher Verwandten zu haben vorgiebt, die Pflanzer sind, und uns mit einer werthvollen Ladung zur freien Einfuhr nach England versehen würden. Er wird sich sehr enttäuscht fühlen, wenn er die Wahrheit erfährt."

„Um so besser, Sir," sage ich. „Mir gefällt der Mann durchaus nicht und die Art und Weise, wie er sich mir aufdrängte, war ganz unerträglich. Ich mußte ihm endlich gerade heraussagen, daß ich ihn in Abwesenheit des Besitzers nicht auffordern könne und wolle, in dem Hüttenwerk zu verweilen. Es war eine große Summe Geldes eingegangen und wirklich, Sir," fuhr Valentin lächelnd fort, „trotz seines Beglaubigungsschreibens von Ihnen gefiel mir sein Aussehen nicht genug, daß ich mir ihn die ganze Nacht hindurch zur Gesellschaft gewünscht hätte."

„Na, ich glaube, wir werden ihn loswerden, wenn er erfährt, was für eine abenteuerliche — und, wie er sagen wird, unsinnige — Reise wir jetzt antreten," sagte Avery lächelnd. „Ich horchte ihn einmal ein wenig vom Weiten aus, Valen-

tin, um zu sehen, ob er der Theilnahme an dem großen Unternehmen, welches ich Ihnen vorgeschlagen, würdig wäre. In dem Augenblick aber, wo ich von Afrika sprach, begann er vom Sclavenhandel zu reden und deshalb habe ich ihn von meinen Plänen nie ordentlich unterrichtet."

„Der Erbärmliche!" murmelte Valentin.

„Es ist wirklich eigenthümlich, wie fast Jedermann diesen Menschen nicht leiden kann — und dennoch ist er ein vortrefflicher Seemann," sagte Avery in ärgerlichem Tone, während er nach seiner Staatskajüte, wie sie genannt ward, voranschritt. „Ich wünschte sehr, Leppard möchte die Freunde in Devonshire, die er zu haben vorgiebt, abgeneigt finden, sich von ihm zu trennen. Dies ist meine Kajüte par excellence!"

Während Avery dies sagte, schritt er eine schmale Treppe in dem Vordertheile des Schiffes hinab, zog einen massiven Schlüssel aus der Tasche, schloß eine starke eichene, inwendig noch mit einem halben Dutzend eiserner Stangen befestigte Thür auf und ließ seinen Gast in eine Kajüte von engen Dimensionen treten, welche von zwei unheimlich aussehenden Löchern in den Wänden erleuchtet ward, die zu beiden Seiten wie ungeheure Cyclopenaugen glänzten.

Der durch das obere Deck hindurchgehende Fockmast bildete den Mittelpunkt dieses Schiffssalons. Rings herum waren eichene Breter angebracht, die nach Belieben aufgestellt oder heruntergeschlagen werden konnten und Avery nannte dies seine Tafelrunde. „Ich und meine Offiziere speisen daran und haben deshalb keinen Streit über den Vorrang," sagte er mit bedeutsamem Lächeln.

Das übrige Meublement war außerordentlich einfach und bestand aus etwa einem halben Dutzend plumpen hölzernen

Stühlen von der Form, welche man gewöhnlich in Küchen sieht. Eine Reihe durch Verschläge getrennte und mit gelbem Kattun verhangene Schlafkojen umgaben das Zimmer. Auch ein Ofen und eine große eiserne Lampe befanden sich darin; der einzige hier zu sehende Luxusartikel aber war ein Teppich von sehr grellbuntem und ungewöhnlichem Muster, der nothwendig den Blick des Beschauers überraschen und fesseln mußte.

„Dies sind die Schlafkojen meiner Offiziere — Hangmatten sind an Bord so eleganter Schiffe wie das meine nicht Mode," sagte Avery, indem er Valentin's fast furchtsamen Blick belächelte. „Nein," setzte er seufzend hinzu, „ich hasse den Anblick alles Glänzenden oder was nur mit Geld erkauft werden kann, seitdem ich meine arme Clarisse als ein Opfer des Dämons des Goldes auf so entsetzliche Weise verlor! Dies hier ist mein Heiligthum, welches Niemand ohne von mir aufgefordert zu sein, zu betreten wagt."

Hierauf öffnete er ein zweites ebenfalls wie ein Wandschrank aussehendes Zimmer, das aber mittelst einer Stückpforte und eines Ochsenauges in der Decke besser erleuchtet war. Ungefähr ein Drittel davon ward durch eine Hangmatte eingenommen, die an einem Deckbalken befestigt war. Der übrige Theil des Gemachs war mit einigen großen massiven Kisten besetzt und enthielt einige plump und stark gearbeitete Meubles, die fast alle an ihren Plätzen festgemacht waren. Valentin bemerkte indessen, daß die Wände mit einer Menge sonderbar kolorirter alter See- und Landkarten und einigen flüchtig ausgeführten Zeichnungen tapezirt waren, welche letztere augenscheinlich tropische Gegenden darstellen sollten, wie sich aus dem grellen Colorit und den zahlreichen darauf angebrachten Palmbäumen schließen ließ.

Zu beiden Seiten des Verschlags hinter der Hangmatte hingen auch zwei Portraits.

Das eine war ein alter Mezzotintostich und stellte einen Mann von hohem imposanten Wuchse in dem Costüm der Zeit Karls des Zweiten vor. Der Mann hatte trotz des Alters des Bildnisses und des Unterschiedes in der Kleidung eine so auffallende Aehnlichkeit mit seinem Nachkommen, daß Valentin sofort ausrief: „Das ist der Crösus von Madagascar — Sultan Avery!"

„Ganz recht und das Bild soll das Werk des königlichen Künstlers, des Prinzen Rupert, selbst sein, der in dem alten Flibustier vielleicht etwas mit seinem eigenen ungestümen Charakter Verwandtes fand," entgegnete Avery. „Aber können Sie errathen," fuhr er in milderem und wehmüthigem Tone fort, „wen das andere Bildniß vorstellt?"

Valentin betrachtete es und ein seltsamer Schauer durchrieselte ihn. Das Bild war das einer jungen und außerordentlich schönen Dame mit dem Ausdruck schwächlicher Gesundheit, aber noch in der Blüthe ihrer rührenden und leichtvergänglichen Schönheit.

„Wer ist das?" fragte Valentin mit reger Theilnahme.

Avery drückte ihm die Hand, gab aber keine bestimmte Antwort. Einige undeutliche Worte entfielen seinen Lippen, da er aber fand, daß er der Anstrengung nicht gewachsen war, so versank er wieder in Schweigen.

So standen sie mehrere Minuten stumm neben einander und betrachteten das Portrait.

„Sie war ungefähr in Ihrem Alter, als sie starb," sagte der Capitain endlich in leisem und gepreßtem Tone, „und sie war Ihre Mutter."

„Meine Mutter!“ wiederholte Valentin, indem er den Capitain überrascht ansah.

„Und meine erste Liebe und — meine letzte,“ entgegnete Avery plötzlich in Thränen ausbrechend. „Ach mein Sohn,“ setzte er wie um sich zu entschuldigen hinzu, „wenn Sie jemals geliebt hätten, so würden Sie wissen, was ich jetzt fühle, indem ich Sie, den Sohn Clarissens Avery und des Bösewichts, dessen Anerbietungen sie vor meiner redlichen Liebe den Vorzug gab, als verlassene Waise neben mir sehe!“

„Gütiger Himmel! Sie wissen also wer mein Vater ist, oder war, muß ich wohl sagen?“ entgegnete Valentin und des Capitains Hand ergreifend gab er sich ebenfalls der unwiderstehlichen Aufwallung seines männlichen Gemüthes hin. „Aber Sie irren sich, werther Herr; ich liebe die süßeste und schönste ihres Geschlechts fast von meiner Kindheit an und habe sie stets geliebt.“

„Dann will ich Ihnen Alles sagen — die traurige Geschichte Ihrer Mutter und die meinige,“ entgegnete Avery ruhiger. „Sie werden nicht viel Erläuterungen bedürfen um Alles zu verstehen. Ich wünschte aber, Sie hätten lieber gesagt, die Beste, anstatt die Süßeste und Schönste, mein Sohn,“ setzte er mit wehmüthigem Lächeln hinzu.

„Und das ist sie! Miß Sufton ist in jeder Beziehung unvergleichlich.“

„Miß Sufton! — Aber jener sanfte junge Herr, Ihr Freund, der zuweilen in Bergbauangelegenheiten nach Plymouth reist, der junge Mr. Oggreson, erzählte mir einst, Sie machten der Tochter eines der Arbeiter an den Kupferwerken den Hof? Es that mir leid, dies zu hören, aber ich hatte durch Vereitelung meiner Pläne in dieser Beziehung selbst zu

viel gelitten, als daß ich mich auch nur mit einem Worte hätte einmischen mögen."

„Ich bin Fox Oggreson aus mehreren Gründen eine tüchtige Tracht Hiebe schuldig, die ich ihm auch früher oder später trotz der Achtung vor dem Andenken meines Onkels werde verabreichen müssen," sagte Valentin heftig. „Miß Sufton," fuhr er fort, „ist eine der Hauptursachen, Capitain Avery, weshalb Sie Ihren Lieutenant gewonnen haben, da Sie einmal so gütig gewesen sind, mich so zu nennen. Ich konnte es nicht ertragen, daß man von mir glaubte, ich, ein Bettler, bewerbe sich um die reiche Erbin ihres Geldes wegen. Sobald ich aber mit meinem Antheil von unserm beendeten Unternehmen zurückkehre, wer kann mich dann noch in Verdacht so schmuziger Absichten haben?"

„Das ist brav gesprochen!" rief der Capitain. „Ich fühle, daß Sie tausendmal mehr mein Sohn sind als der ihres armseligen Vaters. Nun aber und da Sie meine Geschichte gern werden wissen wollen, will ich sie Ihnen erzählen."

Die beiden Freunde setzten sich mit einander auf eine alte Kiste und Avery erzählte den ihm begierig zuhörenden Valentin einige Einzelnheiten, die wir dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen glauben.

Die Avery's hatten sich vor länger als dritthalbhundert Jahren in Biddeford oder in der Nähe dieses Ortes niedergelassen, wo sie stets unter die achtbarsten und reichsten Einwohner gezählt worden waren. Hauptsächlich zeichneten sie sich als Seeleute und Handelsherren aus, so wie sie auch den berühmten oder berüchtigten Flibustier James Avery unter ihren Ahnherrn zählten. In den letztern Zeiten jedoch war die Familie in Verfall gerathen und endlich blieben unser

Capitain, Laurence Avery, und ein Onkel von ihm, der ein armer Geistlicher in dem Dorfe Apple Florey war, die einzigen Repräsentanten dieses Geschlechts. Laurence war für den Seedienst erzogen worden und hatte mit bedeutender Auszeichnung in der königlichen Flotte unter Nelson gedient, war aber zu keinem hohen Grade avancirt — ein Umstand, den der Capitain seinem Freunde Valentin auf folgende Weise erklärte.

„Nelson selbst sprach von der Art und Weise, auf welche ich in einer sehr großen Schlacht — es war die Nilschlacht — mein Schiff vertheidigt, mit großen Lobsprüchen und empfahl mich zum Avancement. Es ward aber von seinem Wunsche keine Notiz genommen mit Ausnahme einer Erwähnung in der Zeitung, die man nicht weglassen konnte, weil er die Lobrede auf mich mit in seine Depesche eingeschaltet hatte. Nach Verlauf weniger Wochen nach dem denkwürdigen Siege aber, den ich mit erfechten helfen, ward ein geckenhafter Knabe, der Sohn eines großen Mannes bei der Admiralität, mit dem Range begleitet, den Nelson mir versprochen und in Bezug worauf er sein Möglichstes gethan, um mir dazu zu verhelfen. Natürlich war ich über diese Ungerechtigkeit sehr erbittert und ich leugne es nicht, daß ich mich eines Subordinationsvergehens schuldig machte, wegen dessen ich zur Untersuchung gezogen und aus dem Dienste entlassen ward.

„Ich kehrte in meine Heimath — obschon ich beiläufig gesagt, keine hatte — doch nenne ich Devonshire meine Heimath — zurück, mit einem Herzen voll Unzufriedenheit und Groll über das erlittene Unrecht, aber noch nicht geneigt, dasselbe an der Gesellschaft zu vergelten.

„Was mich hauptsächlich bei dem ganzen Vorgange schmerzte, war die Furcht, die ich hegte, daß meine Verheirathung mit — mit Ihrer Mutter, Valentin — verzögert werden konnte.

Ich hatte sie von meiner Kindheit an angebetet und sie hatte versprochen, mein zu sein. Sie erwiederte meine Liebe, glaubte ich, obschon vielleicht nicht mit gleichem Feuer, denn ich liebte mit dem ganzen wilden Ungestüm meines Charakters. Indessen war besprochen worden, daß wir mit einander vermählt werden sollten, sobald ich einen höhern Grad in meinem Dienst erlangt hätte. Sie haben eben gehört, auf welche Weise ich desselben verlustig ging.

„Nun weigerte sich ihr Vater zu unserer Verbindung seine Einwilligung zu geben und ich fand bald, daß ich Clarissen nicht bewegen konnte, mich ohne dieselbe zu ehelichen. Vielleicht war es blos kindliche Achtung und ein Gefühl der außerordentlichen Unklugheit eines solchen Bündnisses, da ich gestehen mußte, daß ich damals keine direkten Mittel zur Bestreitung der Bedürfnisse einer Familie besaß. Ich aber setzte mir in den Kopf, daß sowohl der Vater als auch die Tochter mich als einen Entehrten betrachteten und demgemäß behandelten. Ihr Zögern, ihr Schicksal an das meine zu fesseln, schrieb ich einer kleinmüthigen Furcht vor Armuth oder der feilen Hoffnung zu, ihre Reize an einen reicheren Freier zu verkaufen. Gott weiß; vielleicht war es so; möglich auch, daß ich sie zuletzt durch die Furcht, die mein Ungestüm ihr einflößte, zu der bestimmten Weigerung bewog, die sie gegen mich aussprach. Ich liebte sie wie ein unruhiger Dämon die stille Nymphe einer Quelle. Ich erinnere mich, daß ich in meinem Wahnsinn sogar drohte, sowohl ihr als mir das Leben zu nehmen, wenn sie bei ihrer Weigerung beharrte. Und auf diese Weise ließ sie sich hinwegscheuchen um — wie ich später erfuhr — in einer nach dem Auslande reisenden Familie die Stelle einer Gouvernante zu bekleiden.

„Wie ich mich geberdete, als ich meinen Verlust entdeckte

und es unmöglich fand, auch nur eine Spur von dem Gegenstand meiner wilden Leidenschaft zu entdecken, darüber will ich schweigen. Ich verfiel auf ein verzweifeltes Heilmittel meines Schmerzes. Ich gesellte mich zu Leuten, die ebenfalls aus einem oder dem andern Grunde mit der Gesellschaft zerfallen waren und da ich mehr Kenntniß von der Schiffahrt besaß und mich weniger als alle an Folgen irgend einer Art kehrte, so ward ich bald ihr Oberhaupt und Anführer.

„Endlich bewog ich eine Anzahl verwegener Gesellen mit mir das große Abenteuer zu unternehmen, welches jetzt unser Ziel ist, nämlich die versenkten Schätze des Sultans Avery zu heben. Ich glaubte, Mangel an Geld sei in den Augen Clarissens und ihres Vaters mein Hauptfehler gewesen und ich wußte, daß ich, wenn mir das Glück wohlwollte, als einer der reichsten Männer Europa's von Madagascar zurückkehren würde.

„Ich bin überzeugt, daß wir die richtige Localität des Riffs entdeckten, wo der Schatz begraben liegt. Das natürliche Aussehen der Umgebung hatte sich wenig verändert, seitdem Sultan Avery sie gezeichnet und gemalt, wie Sie noch hier auf seinen Karten und Bildern an meinen Wänden sehen können.

„Die Eingebornen der Küste, wo sie vor Anker gingen," erzählte der Capitain weiter, „waren ein sanftes, obschon reizbares Volk und sehr freundlich gegen Fremde. Anfangs leisteten sie daher den Suchenden, deren Absicht sie nicht kannten, jeden möglichen Beistand und versorgten sie für geringe Gegengeschenke mit reichlichen und vortrefflichen Lebensmitteln. Dabei aber hegten diese harmlosen Barbaren die entsetzlichste Furcht vor der Teufelshalle, wie der Platz, wo der Flibustier seinen Schatz versteckt, noch genannt ward.

Sie lehnten daher auch alle Theilnahme an der wirklichen Arbeit der Abenteurer ab und keine Aussicht auf Belohnung konnte sie bewegen, mit Hand anzulegen. Die Grotte, in welche Avery seine mit Gold und Kostbarkeiten gefüllten Kisten versteckt, befand sich unter einem Korallenriff, in bedeutender Entfernung von der Küste. Im Laufe der seitdem verflossenen hundert Jahre aber war das Korallenriff vollständig über den Schatz hinweggewachsen und während es den Abenteurern die Versicherung gab, daß die Einwirkung des Meeres ihre Hoffnungen nicht vereitelt habe, hinderte es doch auch zugleich die baldige Verwirklichung desselben.

„Die Felsenkrusten mußten entfernt werden, eine Arbeit, die ziemlich langsam von statten ging, weil sie unter dem Wasser ausgeführt werden mußte, da man es unmöglich fand, die unterseeische Grotte trocken zu legen. Die Abenteurer waren auch nicht mit den geeigneten Werkzeugen versehen. Ihr Vorrath an Sprengpulver war zu gering und ein Theil davon ging durch eine Explosion verloren, welche noch dazu eine ziemliche Anzahl von ihnen tödtete und die übrigen sehr entmuthigte.

„Man fand auch, daß das Meer dort durch große Raubfische unsicher gemacht ward, welche den einzigen und unermüdlichen Taucher verschlungen hätten, wenn ihn nicht Avery mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet hätte. Der Taucher war aber so schwer verwundet, daß man auf seine ferneren Dienste verzichten mußte.

„Diese Hindernisse wären, so furchtbar sie auch waren, doch auch endlich überwunden worden, wenn nicht durch das Verhalten der Abenteurer selbst noch andere herbeigeführt worden wären. Sie benahmen sich nämlich unter den Eingeborenen so tyrannisch und roh, daß zuletzt selbst diese geduldigen Ge-

schöpfe zur Empörung getrieben wurden und sich in solchen Massen über ihre Unterdrücker herwarfen, daß sie in den Stand gesetzt wurden, sie beinahe sämmtlich niederzumetzeln. Einige wenige, unter welchen Avery selbst sich befand, entkamen mit Mühe in einem Kanoe der Eingeborenen. Die Wilden verbrannten das Schiff und Alles, was es enthielt.

Avery gestand selbst zu, daß seine Leitung des ganzen Unternehmens selbst großen Tadel verdiene. Er hatte unterlassen, die geeigneten Maßregeln zu treffen, um den Excessen seiner Leute Einhalt zu thun. Sein eigenes Temperament war ein reizbares und entzündliches, welches ihn durchaus nicht geeignet machte, rohe, aber muthige und thatkräftige Menschen im Zaume zu halten. Die Zwangsmaßregeln, die er bei zwei Gelegenheiten angewendet, führten offene Meuterei herbei und erleichterten die Empörung der Wilden.

Kurz das ganze Abenteuer mißglückte auf die beklagenswertheste Art und nach jahrelangen Mühen und Wanderungen kam Avery blos in sein Vaterland wieder zurück, um zu erfahren, daß sie, für die er so viel geduldet und gewagt, als entehrte und verlassene Flüchtlingin in ihres Vaters Haus zurückgekehrt sei um von fremden Händen gepflegt zu sterben.

Der Capitain gestand Valentin offen, daß lange Zeit nach dieser Entdeckung Rache an dem unbekannten Verführer sein einziger Lebenszweck gewesen sei. Anfangs glaubte er auch, Oliver Mulgrave sei der Bösewicht und mit seiner gewohnten Uebereilung zu Werke gehend, beschloß er die Wahrheit dadurch zu ermitteln, daß er ihn bei seiner Gattin des Verbrechens anklagte. Diese Dame aber versicherte ihm das Gegentheil und obschon sie erklärte, sie könne und wolle ihm nicht mittheilen, wer der Verführer eigentlich gewesen, so überzeugte sie ihn doch hinreichend, daß sie alle Umstände von Valentins

Geburt kannte, und sprach ihren Gatten von jeder unmoralischen Betheiligung an dem Vorgange frei.

Nichtsdestoweniger schloß er aus mehrern Bemerkungen, welche Mrs. Mulgrave zufällig entschlüpften und andern Umständen, die zu seiner Kenntniß kamen, daß Oliver's Bruder, Capitain Mulgrave, der Mann sei, von welchem die Genugthuung für die seiner Cousine angethane Schmach zu fordern sei. Er verfolgte deshalb seine Spur nach Deutschland in der Absicht, nähern Aufschluß zu verlangen, kam aber in Folge eines seltsamen Zusammentreffens in Baden-Baden gerade an dem Tage an, wo die Leiche des Capitains nach seinem verhängnißvollen Duell zur Beerdigung nach England abging.

Nach diesem Ereigniß ließ sich nichts Bestimmtes mehr ermitteln und Avery kehrte, weil er daran zweifelte, irgend einen bestimmteren Aufschluß zu erlangen, zu seinem frühern gefährlichen Erwerbe zurück. Das Wachsthum seines freundschaftlichen Gefühls gegen Valentin erklärte er auf folgende Weise.

„Anfangs," sagte er in seiner geraden Weise, „konnte ich Ihren Anblick nicht ertragen, so sehr erinnerte mich derselbe an den Ihrer Mutter — trotz der Züge des Fremdlings, die sich in Ihrem Antlitz mit denen Ihrer Mutter mischen. Ich blieb jahrelang — zehn Jahre — von Apple Florey fern.

„Endlich ergriff mich eine seltsame Sehnsucht. Ich nahm mir vor, ganz in aller Stille das Dorf zu besuchen und zu sehen, was aus Ihnen geworden wäre. Und siehe da, Sie waren Ihrer Mutter so ähnlich geworden, daß mein Herz der alten theuren Erinnerung sofort Raum gab! Ich sehnte mich, ein Jahr nach dem andern, Sie bei mir zu haben und dennoch konnte ich nicht den Gedanken ertragen, Sie mit in mein unstätes, gesetzwidriges Leben hineinzuziehen. Endlich jedoch fiel

mir ein, daß ich mich mit Ihnen zu einem großen Unternehmen verbünden könnte um die Schätze unsers gemeinsamen Ahnherrn zu heben, und jemehr ich die Mittel dazu in meinen Besitz bekam, desto stärker ward dieser Gedanke in mir. Dennoch aber beschloß ich zu warten, bis Sie alt genug wären, um sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Diese Zeit ist nun gekommen und ich fühle in mir ein so festes Vertrauen auf das Gelingen unsers Unternehmens (was ich im Grunde genommen doch nur um Ihretwillen wünschte) daß — daß — wir auf unser gutes Glück trinken und die Reise in dem Augenblick antreten wollen, wo unsere Vorräthe vervollständigt sind und Leppard wieder da ist. Ich habe ihm drei Tage Urlaub gegeben, um einige Verwandte aufzusuchen, die, wie er glaubt, seine Familie noch in Devonshire hat.“

Valentin wünschte bei sich selbst, daß sie sofort unter Segel gehen könnten ohne auf diesen Burschen zu warten, der ihm gleich von dem ersten Blick an, den er auf ihn geworfen, zuwider gewesen war. Er glaubte aber, es könne voreilig und anmaßend von ihm erscheinen, wenn er seinen Widerwillen gegen einen Mann ausspräche, der das Vertrauen seines Verwandten zu besitzen schien und deshalb schwieg er.

Der Rest des Tages ward mit Herstellung eines vollkommenen Vertrauens in Bezug auf Valentins eigene Liebesangelegenheit zwischen ihm und seinen Verwandten und mit Besichtigung des Schiffes zugebracht.

Der Seeadler war eine schöne Brigg von ungefähr vierhundert Tonnen, sehr kühn getakelt und in den meisten Beziehungen der Klasse von Schiffen entsprechend, welche man jetzt einen Kutter nennen würde Alles an ihr war augenscheinlich mehr auf Geschwindigkeit als auf Stärke berechnet um sie für den gefährlichen Handel geeignet zu machen, mit

welchem sie sich gewöhnlich beschäftigte. Es wäre Wahnsinn gewesen, denselben mittelst seeräuberischer Gewaltthätigkeit an den wohlbewachten Küsten auszuüben, welche Avery seiner Ladungen wegen besuchte. Bis jetzt war es ihm jedoch immer gelungen, eine Festnehmung seines Schiffes mit überführenden Beweisen an Bord zu vermeiden, obschon er ein Gegenstand fortwährenden Verdachts war. Der Seeadler wechselte seine äußeren Farben fast bei jeder Reise und seinen Namen eben so oft, ausgenommen in dem geheimen Einverständniß unter der Mannschaft.

„Unsere außerordentliche Räumlichkeit," sagte Capitain Avery, „im Vergleich zu unserer äußeren Erscheinung und unsere Schnelligkeit ist es, was Leppard zu der hartnäckigen Behauptung Anlaß giebt, daß wir ein Sklavenhändlerschiff ersten Ranges abgeben würden. Er meint, wenn wir unsere Verschläge hinwegräumten und den Raum in ein Zwischendeck umwandelten, so könnten wir wenigstens siebenhundert Stück Neger unterbringen. Nun sind, wie es scheint, diese schwarzen Menschen in New-Orleans eben so viel Dollars das Stück werth. Denke Dir daher, Valentin — denn ich betrachte Dich von nun an als meinen Sohn — welch einen Handel mit Fleisch und Blut wir zwischen hier und Guinea treiben könnten, wenn wir unser Gewissen einige Jahre lang zu Hause in England lassen wollten!"

„Ich fürchte, ich werde Mr. Leppard niemals liebgewinnen lernen," sagte Valentin.

„Daraus wird er sich eben so wenig machen wie aus etwas Anderem, vorausgesetzt, daß er Geld verdient," entgegnete der Capitain.

Der Steuermann schien jedoch nicht in jeder Beziehung so gleichgültig gegen Folgen zu sein, wie er geschildert ward.

Zeitig am nächsten Morgen ward Valentin aus seinem ersten Schlafe am Bord des Schiffes durch das Rasseln der Ankerketten und den Gesang der Matrosen geweckt, die beim Lichten des Ankers beschäftigt waren. Nachdem er eine Weile zugehört, fühlte er, daß das Schiff in Bewegung kam und als er etwas überrascht die Kajütenthür öffnete, fand er Capitain Avery gerade auf der letzten Stufe des Quarterdecks und im Begriff, ihm eine unerwartete Nachricht mitzutheilen.

„Wir sind auf dem Wege über das atlantische Meer nach New-Orleans, anstatt nach Madagascar, mein lieber Lieutenant!“ rief er sobald er Valentin sah. „Wir müssen dorthin gehen, um dort unsern Proviant und unsere Munition für die große Reise einzunehmen, denn wie es scheint, können wir nicht länger an der englischen Küste verweilen. Leppard hat mich so eben durch einen expressen Boten benachrichtigt, daß er von den Zollbeamten auf Verdacht hin festgenommen worden und zwar unglücklicherweise mit mehreren Papieren, welche über unsere Geschäfte und Schlupfwinkel, so wie über die Ladung, die wir in diesem Augenblick am Bord haben, vollständige Aufschlüsse enthalten. Deshalb empfiehlt er uns augenblicklich eine Fahrt nach New-Orleans zu machen, wo wir erwartet werden und wo wir, wie ich weiß, für baares Geld Alles, was wir brauchen, bekommen und unsere Ladung vortheilhaft absetzen können. Es ist ein Fall der größten Dringlichkeit und ich hielt es daher für's Beste, keine Minute Zeit zu verlieren. Wahrscheinlich machst Du Dir weiter nichts daraus, ob Du ein paar Wochen mehr oder weniger auf dem Salzwasser herumschwimmst und da mein Bote aus Apple Florey kommt und sich erboten hat, die Reise mit uns zu machen, so wird Dir eine solche Vermehrung unserer Mannschaft vielleicht angenehm sein.“

Valentin schauete bei diesen Worten neugierig nach der hohen tölpischen Gestalt eines breitschulterigen Irländers hin, der mit einem dicken Stock in der Hand auf dem Quarterdeck stand und ihn mit etwas sonderbarem Blicke anstierte. Zu seinem Erstaunen erkannte er in diesem neuen Ankömmling den Vater von Ellen Sullivan.

„Großer Gott, was kann dieser Mann hier wollen? Was soll aus seiner zahlreichen Familie werden?“ sagte er bei sich selbst, während er Patrick Sullivan winkte, näher zu treten.

Ende des ersten Theiles.

Leipzig,

Druck von Giesecke & Devrient.

Inhaltsverzeichniß.

Robinson, Emma,

Ein Londoner Bankier oder Liebe und Geld Von dem Verfasser von Whitefriars,
Cäsar Borgia etc. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar

Bd.: 1

Pest und Wien 1857